

58. Sitzung

am Mittwoch, dem 15. Mai 2002

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung .	4149		
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	4149		
Vereidigung eines Mitglieds des Staatsgerichtshofs	4150		
Fragestunde			
1. Vermittlung durch das Job-AQTIV-Gesetz			
Anfrage der Abgeordneten Frau Tuczek, Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 19. März 2002	4151		
3. Seeunfalluntersuchungsgesetz im Bundesrat			
Anfrage der Abgeordneten Schramm, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 9. April 2002	4152		
4. Fördermittel für arbeitslose Jugendliche			
Anfrage der Abgeordneten Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 16. April 2002	4153		
5. Wettbewerb „Preis Soziale Stadt 2002“			
Anfrage der Abgeordneten Dr. Sieling, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 17. April 2002	4155		
6. Programm „Existenzgründungen aus Hochschulen“			
Anfrage der Abgeordneten Schramm, Dr. Kuhn, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 17. April 2002	4156		
7. Übernahme der Arbeit des Vereins Bremer Hilfe zur Selbsthilfe			
Anfrage der Abgeordneten Karl Uwe Oppermann, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 19. April 2002	4157		
8. Udo-Lindenberg-Förderung			
Anfrage der Abgeordneten Schramm, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 24. April 2002	4158		
9. Anerkennung von Vaterschaften			
Anfrage der Abgeordneten Karl Uwe Oppermann, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 26. April 2002	4159		
10. Zukunft des Bereiches „Deutsch als Zweitsprache“ an der Universität Bremen			
Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 30. April 2002	4161		
11. Bekämpfung des Hooligan-Unwesens			
Anfrage der Abgeordneten Gerling, Knäpper, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 3. Mai 2002	4162		
Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Bildung	4163		
Indirekteinleitung von Schadstoffen			
Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Februar 2002 (Drucksache 15/1078)			
D a z u			
Mitteilung des Senats vom 30. April 2002 (Drucksache 15/1134)			
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	4164		
Abg. Dr. Schuster (SPD)	4165		
Abg. Frau Mull (CDU)	4165		
Senatorin Wischer	4165		
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	4167		

Zielgenauigkeit der Arbeitsmarkt- und Investitionsförderung überprüfen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 22. März 2002
(Drucksache 15/1104)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 30. April 2002

(Drucksache 15/1135)

Abg. Dr. Käse (SPD)	4167
Abg. Focke (CDU)	4169
Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen)	4170
Abg. Dr. Käse (SPD)	4171
Abg. Focke (CDU)	4171
Staatsrat Dr. Färber	4172

Parlamentarische Kontrolle der akustischen Wohnraumüberwachung im Bereich der Strafverfolgung

Mitteilung des Senats vom 12. März 2002
(Drucksache 15/1096)

4173

Familienfreundliches Bremen

Mitteilung des Senats vom 12. März 2002
(Drucksache 15/1097)

Abg. Frau Kauertz (SPD)	4173
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4176
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	4177
Senatorin Röpke	4180
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	4182

Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung von Tatbeständen zur unzulässigen Einflussnahme auf die Funktion, Amtsführung und Personalbesetzung des unabhängigen Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Bremerhaven

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und von Abgeordneten der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 2. Mai 2002
(Drucksache 15/1138)

Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4184
Abg. Frau Marken (SPD)	4186
Abg. Tittmann (DVU)	4187

Abg. Teiser (CDU)	4188
Abstimmung	4189

Gesetz zur Änderung des Bremischen Immissionsschutzgesetzes

Mitteilung des Senats vom 19. Februar 2002
(Drucksache 15/1077)

2. Lesung	4189
-----------------	------

Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 28. Februar 2002
(Drucksache 15/1082)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 16. April 2002

(Drucksache 15/1116)

Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	4190
Abg. Tittmann (DVU)	4192
Abg. Pietrzok (SPD)	4194
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4195
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	4198
Senatorin Röpke	4199

Einführung des Digitalen Terrestrischen Fernsehens (Digital Video Broadcasting-Terrestrial; DVB-T) – eine Chance für den Medienstandort Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 22. März 2002
(Drucksache 15/1105)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 7. Mai 2002

(Drucksache 15/1142)

Regulierung des Zugangs zu Kabelnetzen im Zeitalter der Digitalisierung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 14. Mai 2002
(Drucksache 15/1146)

Abg. Schildt (SPD)	4201
Abg. Strohmann (CDU)	4203
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4205
Abstimmung	4207

24. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz vom 22. März 2002

(Drucksache 15/1106) 4207

Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues (Rückflussbindungsgesetz)

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002 (Drucksache 15/1107)
 1. Lesung
 2. Lesung 4207

Gesetz zur Änderung des Sparkassengesetzes für öffentlich-rechtliche Sparkassen im Lande Bremen und des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozessordnung, der Insolvenzordnung und des Zwangsversteigerungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002 (Drucksache 15/1108)
 1. Lesung
 2. Lesung
 Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) 4208
 Staatsrat Metz 4209
 Abstimmung 4210

5. Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 21. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2001 (bisherige 65. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen 1983) und der beabsichtigten 27. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2001 (bisherige 114. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen 1983)

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002 (Drucksache 15/1109) 4210

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 42 vom 16. April 2002

(Drucksache 15/1113) 4210

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 43 vom 30. April 2002

(Drucksache 15/1127) 4211

Gesetz zur Umsetzung der UVP-Änderungsrichtlinie und weiterer europarechtlicher sowie bundesrechtlicher Vorschriften zum Umweltschutz

Mitteilung des Senats vom 16. April 2002 (Drucksache 15/1114)
 1. Lesung
 2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2002

(Drucksache 15/1147)
 Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) .. 4211
 Abg. Frau Kummer (SPD) 4212
 Abg. Frau Mull (CDU) 4213
 Senatorin Wischer 4213
 Abstimmung 4214

Fischereihafenbetriebsgesellschaft (FBG) eigenständig erhalten

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 22. April 2002 (Drucksache 15/1120)
 Abg. Tittmann (DVU) 4215
 Abg. Frau Hannken (CDU) 4216
 Abstimmung 4216

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für den Fischereihafen

..... 4217

Bericht über die Regionale Kooperation Bremen-Niedersachsen

Mitteilung des Senats vom 23. April 2002 (Drucksache 15/1121)
 Abg. Frau Schreyer (CDU) 4217
 Abg. Dr. Sieling (SPD) 4218
 Abg. Frau Krusche (Bündnis 90/Die Grünen) . 4219
 Abg. Dr. Sieling (SPD) 4221
 Senatorin Wischer 4221

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Emigholz, Frau Hammerström, Hoyer, Kastendiek, Neumeyer, Röwekamp, Frau Tuczek.

Präsident Weber**Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Hannken****Schriftführer Schildt**

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Justiz und Verfassung

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Böse** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Röpke** (SPD)

Staatsrat **Dr. vom Bruch** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Staatsrat **Metz** (Senator für Finanzen)

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.01 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 58. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse.

Meine Damen und Herren, folgende Gruppen sind anwesend: eine zehnte Klasse des Schulzentrums am Willakedamm, eine Gruppe internationaler Studierender der Hochschule Bremen, eine Klasse der Humboldtschule Bremerhaven, eine zehnte Realschulklasse des Schulzentrums an der Koblenzer Straße und eine zehnte Klasse des Schulzentrums an der Ronzelenstraße Bremen.

Sofern jetzt alle da sind, begrüße ich Sie ganz herzlich und wünsche Ihnen heute einen spannenden Vormittag!

(Beifall)

Meine Damen und Herren, gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Arbeitszeiten der Lehrerinnen und Lehrer neu regeln, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2002, Drucksache 15/1145.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 der Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrages herbeiführen.

(B) Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrages zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit Tagesordnungspunkt 37, Gesetz zur Änderung arbeitszeitrechtlicher Vorschriften für Lehrer und Lehrerinnen, zu verbinden.

Ich höre keinen Widerspruch, dann ist die Bürgerschaft (Landtag) damit einverstanden.

2. Regulierung des Zugangs zu Kabelnetzen im Zeitalter der Digitalisierung, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2002, Drucksache 15/1146.

Ich lasse auch hier über die dringliche Behandlung dieses Antrages abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung dieses Antrages einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt zwölf, Einführung des Digitalen Terrestrischen Fernsehens – eine Chance für den Medienstandort Bremen, vor.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

(C)

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Stärkung des Wirtschaftsstandortes Bremen
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 7. Mai 2002
(Drucksache 15/1139)
2. Bildungsinitiative Jugendnetz.Bremen.de
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 14. Mai 2002
(Drucksache 15/1148)
3. Bremens Rolle im Klimaschutz
Mitteilung des Senats vom 14. Mai 2002
(Drucksache 15/1149)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Juni-Sitzung.

(D)

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Beschädigungen durch illegales Graffiti im öffentlichen Raum
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 15. Februar 2002
D a z u
Antwort des Senats vom 9. April 2002
(Drucksache 15/1110)
2. Öffentlich rechtliches Handeln der Gesellschaften
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Februar 2002
D a z u
Antwort des Senats vom 23. April 2002
(Drucksache 15/1123)
3. Nachwachsende Rohstoffe
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. März 2002
D a z u
Antwort des Senats vom 9. April 2002
(Drucksache 15/1111)

(A) Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung des Tagesordnungspunktes zehn, Organ spende im Lande Bremen, des Tagesordnungspunktes 22, Private Sicherheitsdienste, des Tagesordnungspunktes 23, Vertrauen in die Justiz stärken – für eine leistungsfähige bürgerorientierte Justiz, und des Tagesordnungspunktes 29, Prävention und Gesundheitsförderung, zur Verbindung der Tagesordnungspunkte 17 und 35, hier handelt es sich um die Petitionsberichte Nummer 42 und 43, und der Tagesordnungspunkte 27 und 28, Für eine ökologische und praktikable Novelle der Verpackungsverordnung, sowie zur Vereinbarung von Redezeiten bei einigen Tagesordnungspunkten.

Meine Damen und Herren, hinsichtlich der Abwicklung der Tagesordnungspunkte der Bürgerschaft (Landtag) wurde vereinbart, dass heute zu Beginn der Sitzung der Tagesordnungspunkt 20 aufgerufen wird, das ist die Vereidigung eines Mitglieds des Staatsgerichtshofs.

Die Sitzung heute Nachmittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt 38, Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung von Tatbeständen zur unzulässigen Einflussnahme auf die Funktion, Amtsführung und Personalbesetzung des unabhängigen Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Bremerhaven.

(B) Zu Beginn der Landtagssitzung morgen wird der Tagesordnungspunkt 19, Technologieoffensive für das Land Bremen, im Anschluss daran der Tagesordnungspunkt 21, Außenwirtschaftsförderung im Land Bremen, und danach der Tagesordnungspunkt vier, Lkw-Maut, behandelt.

Nachträglich, meine Damen und Herren, wurde interfraktionell vereinbart, eine Behandlung des Tagesordnungspunktes 37, Gesetz zur Änderung arbeitszeitrechtlicher Vorschriften für Lehrer und Lehrerinnen, während dieser Sitzung sicherzustellen.

Des Weiteren wurde vereinbart, die Reihenfolge der Behandlung der Tagesordnungspunkte sechs, Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod, und elf, Zielgenauigkeit der Arbeitsmarkt- und Investitionsförderung überprüfen, miteinander zu tauschen.

Weiterhin möchte ich Ihnen mitteilen, meine Damen und Herren, dass die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen inzwischen die Aktuelle Stunde mit dem Thema „Streik vermeiden – Tarifverhandlungen für angestellte Lehrer zu Ende führen“ zurückgezogen hat.

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht?

Ich sehe, das ist nicht der Fall.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Tittmann zu seinem heutigen Geburtstag die Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall bei der CDU)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Vereidigung eines Mitglieds des Staatsgerichtshofs

Gesetzliches Mitglied des Staatsgerichtshofs ist gemäß Artikel 139 der Landesverfassung der Präsident des Oberverwaltungsgerichts, Herr Mathias Stauch. Paragraph 4 Absatz 5 des Gesetzes über den Staatsgerichtshof schreibt vor, dass die Mitglieder des Staatsgerichtshofs vom Präsidenten der Bürgerschaft vor versammelter Bürgerschaft vereidigt werden.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Eidesleistung.

Herr Stauch, ich spreche Ihnen die Eidesformel vor und bitte Sie, den Eid zu leisten mit den Worten „Das schwöre ich“, oder „Das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe“.

Der Eid lautet: „Ich schwöre, dass ich das mir anvertraute Amt eines Mitglieds des Bremischen Staatsgerichtshofs gewissenhaft und unparteiisch ausüben, die Gesetze und rechtlichen Gewohnheiten nach meinem besten Wissen und Gewissen anwenden und mich jederzeit für die demokratische Staatsform im Sinne des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland und der Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen einsetzen werde.“

Ich bitte Sie jetzt, den Eid zu leisten!

(Herr S t a u c h : Das schwöre ich!)

Herr Stauch, Sie haben den Eid geleistet. Herzlichen Glückwunsch für Ihr neues Amt und viel Erfolg!

(Beifall)

Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Sitzung für eine Minute.

(Unterbrechung der Sitzung 10.10 Uhr)

*

(C)

(D)

- (A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung wieder um 10.11 Uhr.

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, ich eröffne die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Fragestunde

Meine Damen und Herren, für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen elf frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die Anfrage Nummer zwei wurde inzwischen vom Fragesteller zurückgezogen.

Die erste Anfrage trägt die Überschrift „**Vermittlung durch das Job-AQTIV-Gesetz**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Tuczek, Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Kollegin Dreyer!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind in den ersten drei Monaten im Jahr 2002 nach dem am 1. Januar 2002 in Kraft getretenen Job-AQTIV-Gesetz vermittelt worden?

- (B) Wie oft ist ein angebotener Arbeitsplatz von Arbeitssuchenden abgelehnt beziehungsweise nicht angetreten worden?

Welche Sanktionen haben sich daraus ergeben?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Seit In-Kraft-Treten des Job-AQTIV-Gesetzes konnten in den ersten drei Monaten des Jahres 2002 im Arbeitsamtsbezirk Bremen insgesamt 6513 Vermittlungen getätigt werden, davon 2966 Vermittlungen über sieben Tage. Im Vergleich zum Vorjahresquartal mit insgesamt 6824 Vermittlungen beträgt der Rückgang 4,6 Prozent.

Im Arbeitsamtsbezirk Bremerhaven wurden im Vergleichszeitraum insgesamt 4672 Arbeitslose vermittelt, davon 621 in Beschäftigungsverhältnisse über sieben Tage. Gegenüber dem Vorjahresquartal mit insgesamt 6284 Vermittlungen ging die Zahl der Vermittlungen um 25,7 Prozent zurück.

Von den Gesamtvermittlungen in Höhe von 4672 wurden 3400 durch den Gesamthafenbetriebsverein in kurzfristige Beschäftigung vorgenommen. Eine statistische Trennung der auf den Gesamthafenbetriebsverein entfallenen Vermittlung erfolgt durch

das Arbeitsamt Bremerhaven erst ab Mitte April dieses Jahres. Die Vermittlungsstatistiken werden von den Arbeitsämtern nicht geschlechtsspezifisch geführt.

Die rückläufigen Vermittlungszahlen zu Beginn des Jahres werden von den Arbeitsämtern mit der aktuellen Situation am Arbeitsmarkt, dem Umstellungsprozess in den Ämtern, dem Rückgang bei Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen sowie der Diskussion um die Validität und Dokumentation der Vermittlungsergebnisse der Bundesanstalt für Arbeit begründet. Der Rückgang bei den Vermittlungen wird von den Arbeitsämtern und vom Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales im Übrigen als vorübergehend eingeschätzt, da mit dem Job-AQTIV-Gesetz deutlich präventivere Akzente zur Wiedereingliederung Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt gesetzt werden.

Die Arbeitsämter führen keine Statistiken über die Häufigkeit, mit der ein angebotener Arbeitsplatz von Arbeitssuchenden abgelehnt beziehungsweise nicht angetreten worden ist. Im Arbeitsamt Bremen sind von Januar bis März 2002 insgesamt 223 Sperrzeiten wegen Arbeitsablehnung ausgesprochen worden. Das entspricht einem Rückgang gegenüber dem Vorjahreszeitraum von elf Prozent. Das Arbeitsamt Bremerhaven hat im ersten Quartal 2002 in 28 Fällen eine Sperrzeit wegen einer Arbeitsablehnung verhängt. Im Vorjahresquartal betrug diese Zahl 55. Das entspricht einem Rückgang von 49 Prozent. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte, Frau Dreyer!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Frau Senatorin, Sie führen aus, dass es keine Zahlen über die Ablehnung einer Arbeitsaufnahme gibt. Im nächsten Satz führen Sie aus, dass 223 Sperrzeiten in Bremen wegen einer Arbeitsablehnung in Bremen verhängt worden sind. Das ist erst einmal ein Widerspruch. Können Sie mir den erklären?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich kann Ihnen jetzt hier nicht erklären, warum die Arbeitsämter so vorgehen, weil sie als Selbstverwaltung natürlich selbstverantwortlich sind. Die Sperrzeiten werden aber offensichtlich erfasst, das habe ich daraus geschlossen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Entschuldigen Sie, Frau Senatorin, ich habe ja nicht das Arbeitsamt gefragt, sondern den Senat, und für den antworten Sie mir. Wenn Sie den Widerspruch jetzt nicht erklären können, ist das nicht schlimm. Vielleicht können wir es

(C)

(D)

(A) dann in der Deputation noch einmal miteinander besprechen.

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich werde gern mit dem Arbeitsamt noch einmal Kontakt aufnehmen, um das zu klären, aber ich muss noch einmal darstellen, wir sind ja nicht für das Arbeitsamt verantwortlich, sondern es ist eine Selbstverwaltung.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, Frau Senatorin, dass ich den Senat gefragt habe, Sie mir ja auch antworten und dass mir die Antwort des Arbeitsamts eigentlich überhaupt nichts gibt? Deshalb müssen Sie mir auch Ihre Antwort begründen können!

(Widerspruch bei der SPD)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(B) **Senatorin Röpke:** Liebe Frau Dreyer, ich habe Ihnen ja bereits zugesagt, dass wir das gern in der Deputation noch einmal aufnehmen, ich bitte aber um Verständnis, dass ich jetzt mit den Details der Arbeitsamtsstatistik leider nicht vertraut bin.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Das akzeptiere ich gern, Frau Senatorin! Danke!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zweite Anfrage, die sich auf Arbeitsamtsmittel für arbeitslose Jugendliche bezieht, wurde von der Fraktion der CDU zurückgezogen.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Seeunfalluntersuchungsgesetz im Bundesrat**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Schramm, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Aus welchen Gründen hat sich der Senat bei der Abstimmung im Bundesrat über das Seeunfalluntersuchungsgesetz enthalten, obwohl ein einstimmiger Bürgerschaftsbeschluss eine Ablehnung des Gesetzes zum Inhalt hatte?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Wie von der Bürgerschaft gefordert, hat der Senat alle Anstrengungen unternommen, sich im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens zum Seeunfalluntersuchungsgesetz gemeinsam mit den norddeutschen Küstenländern für den Erhalt des bisherigen öffentlichen Untersuchungsverfahrens sowie für den Erhalt der Seeämter einzusetzen. Im Verkehrsausschuss des Bundesrates wurde deshalb seitens Bremens ein Antrag auf Anrufung des Vermittlungsausschusses gestellt. Diesem Antrag ist der Verkehrsausschuss zwar gefolgt, jedoch wurde im Zuge der Abstimmung im Ausschuss und der nachträglich geführten Gespräche deutlich, dass eine einheitliche Vorgehensweise der norddeutschen Küstenländer nicht zu erreichen und daher ein positiver Beschluss des Bundesrats nicht zu erwarten war.

Da das vom Deutschen Bundestag verabschiedete Gesetz die Forderungen der Bürgerschaft hinsichtlich des Erhalts der Seeämter erfüllt und auch die Öffentlichkeit der Seeamtsverhandlungen vorschreibt, hat der Senat unter den gegebenen Voraussetzungen entschieden, sich bei der Abstimmung der Stimme zu enthalten, um andere für das Land wichtige Projekte nicht zu gefährden. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Herr Kollege? – Bitte sehr!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, können Sie ungefähr abschätzen, welche Folgen es für die Standortfrage der Seeämter haben wird, dass das Gesetz jetzt so verabschiedet worden ist, wie es auch öffentlich bekannt geworden ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich darf die Frage unterteilen und dann zwei Antworten geben: Wie ist die sachliche Bedeutung dieses Vorgangs, und wie ist die emotionale, imageorientierte Bedeutung?

Die sachliche Bedeutung: In Bremerhaven haben von all den Verhandlungen zehn Prozent öffentlich stattgefunden. Die Wirkungen heute sind so, dass eine Bürokraft in Bremerhaven sitzt. Der Vorsitzende dieses Ausschusses ist zugleich in Aurich und in Emden, das heißt, es werden jetzt noch zwei bis drei Sitzungen im Jahr stattfinden, so dass an sich das Aushängeschild in seiner praktischen Bedeutung erhalten bleibt, die aber schon vorher sehr begrenzt war.

Die Frage, die Sie nicht gestellt haben, beantworte ich auch: Warum haben wir uns denn letztlich so verhalten, wie wir uns verhalten haben? Wir nehmen natürlich parlamentarische Aufforderungen an

(C)

(D)

(A) uns sehr ernst. Wenn man aber weiß, dass man damit nichts erreicht, dann hat man die Frage zu beantworten: Sterbe ich mit der reinen Lehre, oder versuche ich daraus noch Nützlichkeit zu erreichen? Für Letzteres haben wir uns entschieden. Die Nützlichkeit hat zu einer, ich drücke es so aus, verdichteten Aussage zu einem wichtigen Verkehrsvorhaben für Bremen geführt, so dass wir uns, wie ich glaube, im Ganzen vernünftig verhalten haben.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage betrifft **Fördermittel für arbeitslose Jugendliche**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dreyer, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Kollegin Dreyer!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie wird der Senat auf das Arbeitsamt Bremen einwirken, so dass die zur Verfügung stehenden Bundesfördermittel in Höhe von 2,4 Millionen Euro zum Nutzen der über 4000 arbeitslosen Jugendlichen unter 25 Jahren eingesetzt werden können?

Inwieweit wird der Senat dem Arbeitsamt Bremen entsprechende Projekte zum Nutzen der Jugendlichen vorschlagen, und wenn ja, wann und welche Projekte mit welchen Zielen werden das sein?

(B) Welche Maßnahmen wird der Senat ergreifen, damit in Zukunft das Arbeitsamt den arbeitslosen Jugendlichen zeitnah eine Chance auf eine berufliche Perspektive einräumt?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Insgesamt stehen dem Arbeitsamt Bremen für die Durchführung des „Sonderprogramms zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit“ im Haushaltsjahr 2002 6,936 Millionen Euro zur Verfügung, die für Maßnahmen zur Reintegration/Integration junger Erwachsener in den Ausbildungs- beziehungsweise Arbeitsmarkt eingesetzt werden. Das Arbeitsamt Bremen hat zusätzlich zu den Mitteln des Jugendsofortprogramms in den Eingliederungstitel des Amtes speziell für die Zielgruppe „sonstige Jugendliche“, dabei handelt es sich im Wesentlichen um benachteiligte Jugendliche, rund 6,4 Millionen Euro eingestellt. Davon sind zurzeit rund 5,9 Millionen Euro gebunden. Die Restmittel in Höhe von 0,5 Millionen Euro sind ebenfalls für Maßnahmen der ausbildungsbegleitenden Hilfen beziehungsweise zur außerbetrieblichen Ausbildung im vierten Quartal 2002 eingeplant.

Zwischen dem Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales und dem Arbeitsamt Bremen besteht ein regelmäßiger fachlicher Informationsaustausch, um die inhaltlichen Bedarfe zur Förderung der Zielgruppe festzustellen und entsprechende Maßnahmen für ein zeitnahes Angebot zu entwickeln.

Über die Verwendung der Mittel entscheidet das Arbeitsamt Bremen im Benehmen mit dem Verwaltungsausschuss, in dem der Senat durch den Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales und den Senator für Wirtschaft und Häfen vertreten ist. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Frau Senatorin, würden Sie bitte zur Kenntnis nehmen, dass Ihre Antwort die von uns gestellten Fragen nicht wirklich erhellt, und sind Sie bereit, diese Fragen mit uns noch einmal in der Deputation zu erörtern?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich nehme das gern zur Kenntnis, aber ich kann das nicht ganz nachvollziehen, weil ich den Tenor Ihrer Anfrage so verstanden habe, dass Sie davon ausgehen, die zur Verfügung stehenden Mittel seien nicht verplant beziehungsweise eingesetzt. Das war der politische Kern Ihrer Anfrage, der ja auch durchaus, wenn es so sein sollte, berechtigt wäre. Das, was ich jetzt für den Senat vorgetragen habe, belegt, dass gerade alle Mittel bis auf die 0,5 Millionen Euro, die noch ausstehen für Ende des Jahres 2002, gebunden sind. Insofern, denke ich, ist diese Anfrage doch auch in Ihrem Sinne beantwortet.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Wenn sich etwas getan hat, ist die CDU natürlich glücklich und zufrieden, aber ich denke, wir werden uns mit diesem Thema weiter gemeinsam beschäftigen.

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das denke ich auch, aber ich glaube, Sie können glücklich und zufrieden sein.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Danke schön!)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch die Abgeordnete Frau Ziegert!

(C)

(D)

(A) Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Frau Senatorin, aber Sie bestätigen mir doch, dass über den Einsatz der Mittel des Arbeitsamts, das sind ja keine Steuermittel, sondern Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Selbstverwaltung des Arbeitsamts, in der Gewerkschaften, Arbeitgeber und auch der Senat vertreten sind, selbständig und selbstverständlich auch verantwortungsbewusst und zielgerichtet entscheidet?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das bestätige ich Ihnen, Frau Ziegert. Wir haben, man mag es bedauern oder auch nicht, als senatorische Behörde keinen direkten Einfluss, sondern sind über die Selbstverwaltungsgremien involviert. Wir können da unsere Vorschläge einbringen, und wir führen natürlich einen regen informellen Austausch mit dem Arbeitsamt.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Können Sie auch aufgrund der langjährigen guten Kooperation zwischen dem Arbeitsressort und dem Arbeitsamt bestätigen, dass es bisher immer gelungen ist, gemeinsam diese Mittel des Arbeitsamts auch für eine sehr effektive und gute Arbeit und Betreuung von arbeitslosen Jugendlichen in Bremen einzusetzen?

(B)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich kann das aus meiner kurzen Erfahrung bestätigen. Ich bin sicher, soweit ich mir das habe vortragen lassen, dass es in der Vergangenheit auch ausgesprochen produktiv verlaufen ist.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage der Abgeordneten Frau Dreyer! – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Frau Senatorin, Sie können mir, glaube ich, auch bestätigen, dass, wenn die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern an das Arbeitsamt gehen, sich daraus auch eine gesellschaftspolitische Verpflichtung des Arbeitsamts gerade für Jugendliche ergibt und diese politisch zu diskutieren ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das kann ich Ihnen auch bestätigen. Ich glaube, da sind wir sehr eng beieinander, dass wir uns auch gerade für die Jugendlichen einsetzen.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Da danke ich Ihnen!)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage der Abgeordneten Frau Ziegert! – Bitte sehr! (C)

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Frau Senatorin, Sie können vielleicht aus Ihrer kurzen Erfahrung und in Ihrem Ressort aus langer Erfahrung bestätigen, dass die Beteiligten der gesellschaftspolitischen Verpflichtung bisher auch immer in hervorragender Weise nachgekommen sind?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das kann ich Ihnen auch gern bestätigen, Frau Ziegert. Es scheint insgesamt ein sehr produktiver Prozess mit allen gesellschaftlich relevanten Gruppen zu sein.

(Beifall bei der SPD)

Dem werde ich mich gern auch weiter widmen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch die Abgeordnete Frau Dreyer! – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Der Präsident hat mich so angeschaut. Ich möchte dann doch noch eine Zusatzfrage stellen, Frau Senatorin. Bestätigen Sie den Eindruck, den ich jedenfalls habe, dass die Kollegin Frau Ziegert von der SPD-Fraktion mehr für das Arbeitsamt denn für die Jugendlichen eintritt? (D)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Tut mir leid, das war bis jetzt so nett, aber das kann ich leider nicht bestätigen!

(Heiterkeit und Beifall)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch die Abgeordnete Frau Stahmann! – Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, wie schätzen Sie es als Arbeitsmarkt-senatorin ein, wenn sich die CDU-Fraktion aufmacht, das Arbeitsamt in die Pflicht zu nehmen? Trägt das dazu bei, zu einem gemeinschaftlichen Dialog mit dem Arbeitsamt zu kommen, oder zieht das Arbeitsamt sich dann nicht eher zurück, um auch ein bisschen Druck auf die CDU auszuüben?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Frau Stahmann, ich bin da sehr zuversichtlich, dass wir trotz mancher politischer Auseinandersetzungen weiter an der guten Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt festhalten. Ich habe kürzlich ein Gespräch mit Herrn Hawel geführt. Das

(A) war ausgesprochen zielorientiert. Wir haben auch versucht, gemeinsam noch etwas anzuschieben. Ich glaube, dass wir das auf der Arbeitsebene weiterhin sehr zielorientiert und im Interesse der Arbeitssuchenden verfolgen werden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Trifft es zu, dass derzeit einige Beratungsangebote noch nicht abgesichert sind, weil es zu einem Dissens zwischen dem Arbeitsamt, der CDU-Fraktion und dem Ressort gekommen ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das ist mir nicht bekannt. Ein Dissens ist mir bekannt, aber dass er dazu geführt hat, Projekte zu betreffen, die dadurch nicht abgesichert worden sind, das ist mir nicht bekannt. Ich will dem aber gern noch einmal nachgehen, das wäre ja nicht besonders produktiv.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

(B) Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Gehen Sie als Senatorin davon aus, dass für alle bisherigen Jugendprojekte, die in diesem Bereich tätig gewesen sind, auch eine Finanzierung im Juni in der Deputation vorgelegt werden kann?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das betrifft jetzt aber nicht dieses konkrete Programm des Arbeitsamts. Sie meinen das, womit wir uns in der Juni-Deputation beschäftigen werden? Da sind wir ja gerade erst im Verfahren.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Das betrifft auch Mittel aus diesem Programm!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Das kann ich jetzt nicht abschließend beantworten. Ich denke, dass wir uns dann im Juni mit dieser Frage in der Deputation beschäftigen werden.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(C) Liebe Kolleginnen und Kollegen, nach den Regularien des Landtags von Nordrhein-Westfalen hätte der Landtagspräsident jetzt die Möglichkeit, zu diesem wichtigen und spannenden Thema eine Aktuelle Stunde zu beschließen. Das könnten wir machen.

(Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Da würden wir uns alle schwer bestätigen!)

Ich sage das nur, weil das jetzt so inflationär war. Ich weise nur darauf hin, dass es solche Regularien in manchen Landtagen gibt.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf den **Wettbewerb „Preis Soziale Stadt 2002“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Sieling, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Dr. Sieling!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie bewertet der Senat den Wettbewerb „Preis Soziale Stadt 2002“ des Deutschen Städtetages und anderer Institutionen im Zusammenhang mit den bremischen Programmen zur Sozialen Stadt?

Zweitens: In welcher Form wird der Preiswettbewerb in Bremen und Bremerhaven bekannt gemacht?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Wischer. (D)

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat sieht in dem Wettbewerb Soziale Stadt 2002 erneut eine Möglichkeit, beispielhafte Maßnahmen, die in Bremen und Bremerhaven im Rahmen des Bundesprogramms „Die Soziale Stadt“ und des Bremer Programms WiN, Wohnen in Nachbarschaften, entwickelt wurden, überregional darzustellen.

Zu Frage zwei: Die Auslobung des Wettbewerbs erfolgte auf Bundesebene durch die AWO, Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V., den Deutschen Städtetag, den GdW, Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e. V., die Schader Stiftung, Gesellschaftswissenschaften Praxis, die TreuHandStelle GmbH Essen, den vhw, Bundesverband für Wohnungseigentum, Wohnungsbau und Stadtentwicklung e. V.

Die Trägerschaft des Wettbewerbs durch diese vorgenannten Institutionen gewährleistet, dass die Unterlagen auf breiter Basis bundesweit verteilt wurden. Auf diesem Wege hat auch der Senator für Bau und Umwelt die Unterlagen mehrfach erhalten. Nach Auffassung des Senators für Bau und Umwelt ist sichergestellt, dass den Städten, der Wohnungs-

(A) wirtschaft, den Trägern und Institutionen, die sich mit Maßnahmen der Programme Soziale Stadt/WiN befassen, die Wettbewerbsunterlagen vorliegen oder sie zumindest von diesen Wettbewerbsunterlagen Kenntnis haben.

Darüber hinaus hat der Senator für Bau und Umwelt gezielt alle Koordinatorinnen und Koordinatoren der zehn Gebiete WiN/Soziale Stadt der Stadt Bremen in einer Sitzung am 14. März 2002 über den Wettbewerb informiert und jeweils ein Exemplar der Wettbewerbsausschreibung ausgehändigt.

Dem Magistrat der Stadtgemeinde Bremerhaven wurden die Ausschreibungsunterlagen mit Post vom 14. März 2002 ebenfalls zugesandt. Von dort sind die Unterlagen ebenfalls an den entsprechenden Maßnahmeträger „Soziale Stadt“ weitergeleitet worden.

Nach Auffassung des Senats ist durch die Initiatoren des Wettbewerbs eine umfassende Bekanntmachung des Wettbewerbs gewährleistet worden. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Gibt es denn schon Bewerbungen zu Bremen oder Bremerhaven?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(B) **Senatorin Wischer:** Ich weiß nicht genau, ob es schon welche gibt, aber ich gehe davon aus, weil es ja eine Fortsetzung des im letzten Jahr stattgefundenen Wettbewerbs ist. Da Bremen dort auch sehr aktiv und erfolgreich war, gehe ich davon aus, dass das Ansporn ist, auch in diesem Jahr wieder Projekte aufzunehmen. Ich gehe davon aus, dass jedenfalls anlässlich der Sitzung der Koordinatorinnen und Koordinatoren dort schon angedeutet worden ist, dass es von dort aus einige Projekte gibt.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Danke, nein!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Programm ‚Existenzgründungen aus Hochschulen‘**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Schramm, Dr. Kuhn, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Inwieweit wird für das Landesprogramm „Existenzgründungen aus Hochschulen“ auch in der Seestadt Bremerhaven geworben?

Zweitens: Wie viele Anträge aus diesem Programm sind bisher aus der Stadt Bremerhaven eingegangen? (C)

Drittens: Wie viele Anträge wurden davon positiv entschieden?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Das Programm zur Förderung von Existenzgründungen aus Hochschulen wird seit dem 1. Juli 1998 von der BIA, Bremer Innovations-Agentur GmbH, als einjähriges Vorbereitungsprogramm für angehende Existenzgründer und -gründerinnen mit innovativer Produkt- oder Dienstleistungsidee angeboten.

Die Bewerbung des Landesprogramms findet für die Zielgruppe Bremerhaven einerseits direkt an der Hochschule Bremerhaven, andererseits über die Presse statt. An der Hochschule Bremerhaven erfolgt die direkte Bewerbung durch die regelmäßige Präsenz der BIA auf Absolventenveranstaltungen und durch die aktive Teilnahme an studentischen Informationsveranstaltungen zum Thema Selbständigkeit. Außerdem nutzt die BIA den engen Kontakt zum neuen Konrektor für die Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft, Herrn Professor Feldmeier, um die Intention des Existenzgründungsprogramms zu transportieren. Schließlich werden potentielle Existenzgründer durch den Aushang von Plakaten in den Fachbereichen auf das Landesprogramm aufmerksam gemacht. (D)

Eine eher indirekte Bewerbung findet mittels einer zielgerichteten Pressearbeit durch Beiträge und Anzeigen in der hochschulinternen Zeitung „Karlsburg Intern“ und der „Nordseezeitung“ mit dem Hinweis auf den jeweils nächsten Programmstart statt.

Zu Frage zwei: Bisher sind fünf Anträge aus der Stadt Bremerhaven eingegangen, davon drei im aktuellen Jahrgang 2001/2002.

Zu Frage drei: Von den fünf eingegangenen Anträgen wurden drei Anträge positiv beschieden, davon zwei im aktuellen Jahrgang 2001/2002. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, können Sie vielleicht aus der Erfahrung der letzten Programme eine Zahl nennen, ob es Existenzgründungen aus diesem Programm real gegeben hat?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Existenzgründungen setzen zunächst Eigeninitiative voraus, das ist eine Frage des

(A) Bewusstwerdens auch im Rahmen schulischer Erziehung. Zweitens ist es unser Job, darauf aufmerksam zu machen, dass es sich lohnt, selbständig zu werden, deswegen machen wir solche Programme. Wir haben das in Bremerhaven, wie ich finde, unter den gegebenen Umständen ganz erfolgreich getan, denn von den zwei Anträgen, die im letzten Jahr positiv beschieden wurden, hat einer, das Projekt MICAP, den Sonderpreis bei der Bremerhavener Gründerpreisverleihung 2001 und den Gründerpreis des Bremer Wettbewerbs „Start Up“ 2002 erhalten.

Im Ganzen, Herr Kollege Schramm, freuen wir uns über weitere Bewerber. Wir müssen sie intensiv erreichen, das setzt auch eine intensive und zielgerichtete Bearbeitung voraus. Zwei Jahre haben wir geübt, seit einem Jahr funktioniert es einigermaßen. Ich gehe davon aus, dass wir im nächsten Jahr noch weitere Erfolge, hoffentlich, vorzeigen werden können.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte Anfrage bezieht sich auf die **Übernahme der Arbeit des Vereins Bremer Hilfe zur Selbsthilfe**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Karl Uwe Oppermann, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Oppermann!

(B) Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Wir fragen den Senat:

Warum kommt es bei der Übernahme der Aktivitäten des Vereins Bremer Hilfe zur Selbsthilfe e. V. durch die Therapiehilfe Hamburg zu Verzögerungen?

Welche Gründe sind Ursache dieser Verzögerung, und wer trägt die Schuld an dieser Verzögerung?

In welcher Höhe hat der Verein Bremer Hilfe zur Selbsthilfe e. V. von welcher Behörde Zwischenkredite bekommen, um seine Einrichtung weiterzubetreiben?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Nach Befassung der Deputation für Gesundheit und Arbeit und der Deputation für Soziales, Jugend und Senioren im Frühjahr 2001 wurde ein geordnetes Verfahren der Übergabe der Einrichtungen und Projekte des Vereins auf andere Träger vereinbart. Danach benannten die Kostenträger und der Verein jeweils einen neutralen Bevollmächtigten.

Ende November 2001 hatten die beiden Kostenträger, die Landesversicherungsanstalt Oldenburg/

Bremen und der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales, auf Empfehlung der Bevollmächtigten die Entscheidung gefällt, die Projekte des Vereins Bremer Hilfe zur Selbsthilfe e. V. auf die Therapiehilfe Hamburg e. V. zu übertragen.

Um ein tragfähiges wirtschaftliches Übernahmekonzept von Seiten der Therapiehilfe Hamburg e. V. zu erstellen, waren in den folgenden Monaten zum Teil sehr zeitintensive Prüfungen notwendig. Die Erstellung von Verkehrswertgutachten durch eine von der Sparkasse Bremen beauftragte Firma dauerte bis Ende des Jahres 2001. Die Verhandlungen über eine quotale Befriedigung der Gläubigerforderungen liefen bis in den März 2002. Das dann vorgelegte betriebswirtschaftliche Konzept wird zurzeit nach ausführlicher Prüfung durch die Kostenträger überarbeitet. Die endgültige Übernahme des Projekts des Vereins Bremer Hilfe zur Selbsthilfe e. V. durch die Therapiehilfe Hamburg e. V. ist jetzt für den 1. Juli 2002 vorgesehen.

Der Verein Bremer Hilfe zur Selbsthilfe e. V. hat von keiner Behörde Zwischenkredite zur Weiterführung seiner Projekte erhalten. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Ja, Herr Präsident! Frau Senatorin, wer Schuld an der Misere der Bremer Hilfe zur Selbsthilfe hat, muss an einer anderen Stelle geklärt werden. Ich hatte danach gefragt, wo die Schuld liegt, dass dieses Verfahren jetzt länger dauert, als wir es uns vorgestellt hatten. Ist das im Verfahren begründet, oder gibt es dort andere Ursachen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich würde von Schuld ungern sprechen wollen, weil sich im Laufe des Verfahrens herausgestellt hat, dass es vielleicht doch komplizierter ist als zunächst angenommen. Insbesondere gab es bei dem Übernahmekonzept, das vorgelegt worden ist, von den Trägern noch Rückfragen. Ich denke, das ist auch berechtigt, wenn wir daran arbeiten, dass wir eine tragfähige Lösung wollen, die insbesondere die guten Projekte und deren Mitarbeiter natürlich auch weiterhin absichert. Diese Untersuchung, was noch nachzuarbeiten ist, läuft, und wir sind auch sehr daran interessiert, dass das jetzt mit großer Verve vorangeht. Wir sind sozusagen täglich dabei, insbesondere bei den Bevollmächtigten abzufragen, damit wir dann dieses endgültige Übernahmekonzept auch in Kürze vorliegen haben.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Ich glaube, wir müssen alle ein Interesse daran haben, dass die Ar-

(C)

(D)

(A) beit für die betroffene Klientel weitergeht. Können Sie das dem Haus zusichern, oder sind Angebote der Bremer Hilfe zur Selbsthilfe durch die verzögerte Übernahme bereits weggefallen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Bis jetzt ist es ja, Gott sei Dank, gelungen, Herr Oppermann, das teile ich, die Arbeit für diese wichtige Klientel uneingeschränkt fortzusetzen. Wir werden alles daran setzen, dass wir diese Lösung auch so hinbekommen, die Angebote halten zu können. Das ist in unserem gemeinsamen Interesse, deswegen betone ich noch einmal, dass wir da, wie man so schön sagt, sehr hinterher sind.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Frau Senatorin, Sie haben gesagt, dass die Bremer Hilfe zur Selbsthilfe von keiner Behörde Zwischenkredite bekommen hat. Wer kann denn Interesse haben, dass solche Nachrichten in der Zeitung erscheinen? Das bringt ja Unruhe in die ganze Landschaft. Das ist jetzt mehr im Bereich der Spekulation, aber wer könnte denn ein Interesse haben, dass so etwas falsch verbreitet wird?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(B) **Senatorin Röpke:** Herr Oppermann, ich bitte um Verständnis – Sie haben ja selbst gesagt, das ist im Bereich der Spekulation –, dass ich mich jetzt hier an dieser Stelle dazu nicht äußern möchte.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage der Abgeordneten Striezel! – Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Frau Senatorin, konnte ich Ihrer Antwort entnehmen, dass es eventuell zu einer Änderung des Preis-Leistungs-Verhältnisses mit den neuen Trägern kommt im Verhältnis zum vorherigen Träger?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Röpke: Ich weiß jetzt nicht, woran Sie das festgemacht haben. Das wollte ich eigentlich nicht zum Ausdruck bringen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Es hörte sich so an, als ob es im Prozess Rückfragen der Träger gibt, die berechtigt sind, und das lässt auch immer den Schluss zu, dass man neu verhandelt und andere Bedingungen aushandelt, die ja in aller Regel mindestens vom Träger eher besser sein müssen als vorher. Deswegen meine Frage: Können Sie das ausschließen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(C)

Senatorin Röpke: Wir sind ja noch mitten in den Verhandlungen, was das Übernahmekonzept betrifft. Sobald wir Klarheit haben, dass das Übernahmekonzept steht und alles verhandelt ist, werden wir Sie selbstverständlich in der Deputation, das hatten wir ja auch so ausgemacht, sofort unterrichten. Ich würde vorschlagen, dass wir dann in die Details gehen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die achte Anfrage trägt die Überschrift „**Udo-Lindenberg-Förderung**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Schramm, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Trifft es zu, dass die BIS aus Landesmitteln 205 128 Euro für ein „Udo-Lindenberg-Event“ bereitstellt, um den Standort Bremerhaven bekannt zu machen, obwohl das Konzert gar nicht in Bremerhaven stattfindet?

Wenn ja, welche Kriterien lagen der oben genannten Förderung zugrunde?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

(D)

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins und zwei: Die BIS unterstützt das Projekt „Atlantic Affairs“ von Udo Lindenberg mit einem Betrag in Höhe von 205 128 Euro. Dieses musikalische Projekt zeichnet das Schicksal deutscher Emigranten während der Nazizeit nach. Das Projekt „Atlantic Affairs“ besteht aus einer am Stadttheater Bremerhaven aufgeführten Premiere für eine sich daran anschließende nationale und internationale Tournee. Hinzu kommt ein begleitender Spielfilm, der unter anderem am 3. Oktober 2002 im Fernsehen gezeigt wird. Die Förderung bezieht sich auf die Aufführung im Stadttheater Bremerhaven und die Herstellung des Films.

Ein ursprünglich vorgesehenes Open-Air-Konzert an der Columbuskaje, das nicht Bestandteil der Förderung war, wurde von den Veranstaltern nicht realisiert, da es erhebliche technische und organisatorische Probleme gab, die in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht gelöst werden konnten. Das Projekt, Premiere, hat am 5. Mai dieses Jahres in Bremerhaven wie vorgesehen stattgefunden.

Für die Förderung war ausschlaggebend, dass das Projekt thematisch in einem sehr engen Zusammen-

(A) hang mit der Geschichte Bremerhavens und der geplanten „Erlebniswelt Auswanderung“ steht und die von Udo Lindenberg arrangierte Bühnenshow von hohem überregionalen Interesse begleitet wird. Diese hohe Überregionalität bietet für Bremerhaven die Chance einer bundesweiten Medienpräsenz. Darüber hinaus wird sich Bremerhaven auch bei den weiteren Tourneeveranstaltungen medienwirksam präsentieren können. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, über die überregionale Bedeutung kann man verschiedener Meinung sein. Das drückt sich auch in den verschiedenen Presseberichten über dieses Konzert aus. Meine Frage ist: Sind Ihnen genauere Daten bekannt, die die weitere Tournee betreffen, in der dann für Bremerhaven ordentlich geworben wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(B) **Senator Hattig:** Erstens, mir ist bekannt, dass der Herr einen Hut trägt und allein dieser Hut bereits die Frage nach den Daten nahezu überflüssig macht. Zweitens, wenn ich es einmal so beantworten darf, ich hätte diesen Vorgang auch in Bremen gefördert. Ansonsten muss ich passen, die Daten sind mir nicht genau bekannt, aber mit Udo Lindenberg, glaube ich, ist dieser Vorgang well invested. Darf ich es so beantworten?

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte, Frau Busch!

Abg. Frau **Busch** (SPD): Herr Senator, trifft es zu, dass bei allen weiteren Tourneeaufführungen, Veranstaltungen, Werbemaßnahmen angeführt wird, dass die Uraufführung in Bremerhaven stattgefunden hat?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Das kann ich nicht beantworten, das weiß ich nicht, aber ich gehe einmal davon aus, dass, wenn die BIS so viel Geld ausgibt, sie sich mit der Frage eingehend beschäftigt hat und die Antwort eine zumindest im Trend positive ist.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Busch** (SPD): Darf ich nur den Hinweis geben: Es ist so! Es wird darauf hingewiesen, dass die Uraufführung in Bremerhaven stattgefunden hat, und ich finde, das ist für Bremerhaven wichtig, um diesen Standort überall bekannt zu machen.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(C)

Senator Hattig: Ich danke Ihnen, dass Sie mehr wissen als ich. Ich nehme das erfreut zur Kenntnis.

(Heiterkeit)

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte, Herr Tittmann!

Abg. **Tittmann** (DVU): Stimmt der Senat mir zu, dass es unerträglich ist, wenn für eine sich kaum artikulierende und abgehalfterte Figur wie Lindenberg

(Widerspruch bei der SPD)

205 000 Euro auf Kosten der Steuerzahler sinnlos verschwendet werden, und könnte diese Summe, 205 000 Euro, nicht sinnvoller und zweckmäßiger zum Beispiel für die Sanierung der Schulen oder für die innere Sicherheit verwandt werden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich bin noch nicht verboht genug, um diese Frage mit einem Ja zu beantworten.

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Das kann ich mir vorstellen!)

(D)

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte, Herr Teiser!

Abg. **Teiser** (CDU): Herr Senator, da Sie selbst aus terminlichen Gründen nicht teilnehmen konnten, sind Sie bereit zur Kenntnis zu nehmen, dass der Fragesteller Schramm bei der Vorstellung absolut begeistert war?

(Heiterkeit bei der SPD und bei der CDU – Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist aber nicht die Frage!)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Sic transit gloria mundi. So verändert sich Begeisterung, wenn man ins Parlament kommt. Vielen Dank, ich nehme es zur Kenntnis!

(Heiterkeit bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Anerkennung von Vaterschaften**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Karl Uwe Oppermann, Eckhoff und Fraktion der CDU.

(A) Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie groß war die Anzahl der nachträglich anerkannten Vaterschaften im Land Bremen in den Jahren 1998, 1999, 2000 und 2001?

Inwieweit hat der Senat Kenntnis davon, dass deutsche Männer zum Beispiel im Bundesland Berlin bewusst wahrheitswidrig Vaterschaften zu Kindern ausreisepflichtiger unverheirateter ausländischer Frauen anerkennen, um die Ausreisepflicht aufzuheben?

Inwieweit bestehen solche Verdachtsmomente auch im Land Bremen, und wie hoch wird die dadurch gegebenenfalls entstehende Belastung des Sozialhilfehaushaltes geschätzt?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Dr. Böse.

Senator Dr. Böse: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Vaterschaftsanerkennungen erfolgen unabhängig vom Nachweis der biologischen Abstammung des Kindes vom Anerkennenden und werden beurkundet. Diese Lösung des Gesetzgebers beruht auf familienpolitischen und familienrechtlichen Überlegungen.

Die Beurkundung von Vaterschaftsanerkennungen wird von Notaren, Standesbeamten und den hierfür zuständigen Fachdiensten des Amtes für Soziale Dienste Bremen und des Amtes für Jugend und Familie Bremerhaven vorgenommen.

Statistische Erhebungen über die Zahl der Vaterschaftsanerkennungen im Lande Bremen oder über die von den Fragestellern benannte Fallkonstellation liegen nicht vor. Die Zahl der insgesamt beurkundeten Vaterschaftsanerkennungen gäbe auch keinen Aufschluss über die von den Fragestellern angesprochene Fallkonstellation, die ausschließlich Bezug nimmt auf die Fälle, in denen ein Mann mit deutscher Staatsangehörigkeit die Vaterschaft für ein ausländisches Kind anerkennt, dessen ausländische Mutter ausreisepflichtig ist. Statistisch nicht verifizierte Beobachtungen der Ausländerbehörde in Bremen ergeben jedoch, dass in jüngerer Zeit vermehrt Vaterschaftsanerkennungen von Männern mit ausländischer Staatsangehörigkeit bei Kindern von Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit erfolgen.

Fälle einer im Lande Berlin erfolgten wahrheitswidrigen Anerkennung von Vaterschaften von Kindern ausländischer Frauen durch deutsche Staatsangehörige mit dem Ziel der Vermeidung einer bestehenden Ausreisepflicht sind dem Senat durch

zwei Rundschreiben der Senatsverwaltung für Inneres in Berlin und aus einer Presseberichterstattung bekannt. Danach hatte die Berliner Senatsverwaltung für Inneres im Oktober 2001 den Innenministerien beziehungsweise den Senatsverwaltungen für Inneres von Bund und Ländern mitgeteilt, dass im Zeitraum 2000/2001 in Berlin mindestens 50 missbräuchliche Vaterschaftsanerkennungen bekannt geworden seien, wobei es sich in der Regel um bosnische und herzegowinische Mütter gehandelt haben soll, die bereits mehrere Kinder hatten, die unstreitig von einem ausländischen Staatsangehörigen abstammten und lediglich für das zuletzt geborene Kind ein deutscher Staatsangehöriger die Vaterschaft geltend machte.

In einem weiteren Schreiben der Berliner Senatsverwaltung für Inneres vom Februar 2002 soll die Fallzahl im Lande Berlin zwischenzeitlich weiter deutlich gestiegen sein und im Februar bei etwa 70 bis 80 Fällen gelegen haben. In einem Einzelfall wurde eine Entscheidung des Berliner Kammergerichts hinsichtlich der bestehenden Zweifel an der Vaterschaft eines der Betroffenen herbeigeführt.

Nach dieser Entscheidung kommt es auf die biologische Abstammung bei Abgabe der Vaterschaftsanerkennung in keiner Weise an. Die Vaterschaftsanerkennung ist danach selbst dann nicht unwirksam, wenn deren Abgabe ganz offensichtlich zur Umgehung der ausländer- oder staatsangehörigkeitsrechtlichen Vorschriften dienen sollte. Die Berliner Senatsverwaltung für Inneres folgert daraus dringenden Handlungsbedarf auf gesetzgeberischer Ebene.

Erkenntnisse über entsprechende Fälle, bei denen nach einer wahrheitswidrigen Vaterschaftsanerkennung des Vaters mit deutscher Staatsangehörigkeit das ausländische Kind die deutsche Staatsangehörigkeit erwirbt und damit die ausländische Mutter einen Anspruch auf ein Aufenthaltsrecht erhält, bestehen im Land Bremen nicht. Sollten sich in Zukunft Anhaltspunkte für eine deutliche Entwicklung in diesem Bereich der Vaterschaftsanerkennungen ergeben, müsste gegebenenfalls über eine Änderung im Bereich der familienrechtlichen Regelungen nachgedacht werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte, Herr Oppermann!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Senator, sollten sich in Bremen diese Erkenntnisse verdichten und die Bundesländer Hamburg und Berlin, wie es der Presse zu entnehmen war, eine Bundsratsinitiative ergreifen, um dieses Vaterschaftsrecht wieder zu verändern, würden Sie Ihren Kolleginnen und Kollegen im Senat dann raten, dem beizutreten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Böse: Herr Abgeordneter Oppermann, mir ist nicht bekannt, dass die Länder Berlin und

(C)

(D)

(A) Hamburg hier eine Bundesratsinitiative ergreifen wollen, aber ich habe als gegenwärtiger Vorsitzender der Innenministerkonferenz dieses Thema in die Sitzung, die wir demnächst Anfang Juni in Bremerhaven haben werden, mit dem Ziel der Beratung eingebracht, wie wir denn mit dem Fall umgehen, dass über Vaterschaftsanerkennungen die Ausreisepflicht umgangen wird, indem nach Artikel 6 des Grundgesetzes, der ja die Familie schützt, dann ein dauerhaftes Bleiberecht oder zumindest ein verfestigter Status der ausreisepflichtigen Ausländer erreicht wird.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Senator, teilen Sie mein Bedauern darüber, dass durch diese vorsätzlichen falschen Vaterschaftsanerkennungen den Kindern auch der natürliche Unterhaltsschuldner genommen wird und im Fall, dass der Unterhalt von dem biologischen Vater nicht gezahlt werden kann, durchaus besser gestellt werden können und dass den Kindern, die so im Grunde genommen den wahren Vater verlieren, auch ein Stück ihrer Identität geraubt wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(B) **Senator Dr. Böse:** Herr Abgeordneter Oppermann, ich bitte um Verständnis, dass ich hier nicht für den Senat auf diese Frage antworten kann, weil das eine familienrechtliche und eine familienpolitische Frage ist, für die ich nicht kompetent antworten kann.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Zukunft des Bereiches ‚Deutsch als Zweitsprache‘ an der Universität Bremen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Dr. Kuhn, Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche personelle Entwicklung nahm der Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ in der Lehrerausbildung an der Universität Bremen in den letzten drei Jahren, und wie ist seine personelle Zukunftsperspektive?

Zweitens: Welche strukturellen Veränderungen durch die Lehrerprüfungsordnung und die Immatrikulationsordnung fanden in den letzten drei Jahren statt, und wie wirkten sich diese auf die Arbeitsfähigkeit des Bereiches aus?

Drittens: Sieht der Senat angesichts des im Integrationskonzept des Senats, im Zuwanderungsge-

setz des Bundes und nicht zuletzt in der Pisa-Studie festgestellten Handlungsbedarfs die Notwendigkeit eines Ausbaus dieses Bereiches der Lehrerausbildung?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Staatsrat Köttgen.

Staatsrat Köttgen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Der Bereich Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache war im Jahr 1999 mit einem Professor und einer Professorin sowie einer Lehrkraft für besondere Aufgaben ausgestattet. Durch vorzeitigen Eintritt der Professorin in den Ruhestand ist eine Stelle im November 2001 frei geworden. Sie wurde inzwischen als Juniorprofessur ausgeschrieben und wird voraussichtlich bis zum Ende dieses Jahres besetzt sein.

(Vizepräsident Dr. Kuhn übernimmt den Vorsitz.)

Außerdem ist vorgesehen, eine in Kürze zu besetzende Vertretungsprofessur ebenfalls in diesem Bereich einzusetzen.

Zu Frage zwei: Bis zur Neufassung der Immatrikulationsordnung der Universität im Juli 2000 und der Neufassung der Lehrerprüfungsordnung im Dezember 1999 bestand folgende widersprüchliche Situation: In der Immatrikulationsordnung von 1986 war als ein Lehramtsfach neben dem Fach Deutsch mit dem Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache aufgeführt. Demgemäß wurden Studierende auch für dieses Fach zugelassen. In der damals geltenden Lehrerprüfungsordnung konnte Deutsch als Fremdsprache jedoch nicht gesondert, sondern nur als Schwerpunkt im Rahmen des Lehramtsfaches Deutsch studiert werden. Im Zuge der Neufassungen beider Ordnungen ist dieser Widerspruch ausgeräumt worden.

Einen Einfluss auf die Arbeitsfähigkeit dieses Bereiches hat die Änderung nicht gehabt, denn Deutsch als Fremdsprache war und ist eine Vertiefungsrichtung im Wahlpflichtbereich des Lehramtsfaches Deutsch und steht weiterhin allen Studierenden offen. Geändert hat sich seit dem Wintersemester 2000/2001 lediglich das Einschreibverfahren.

Zu Frage drei: Angesichts der zunehmenden Zahl von Schülerinnen und Schülern, die Deutsch nicht als Muttersprache sprechen, und der daraus resultierenden Anforderungen an Lehrerinnen und Lehrer, Deutschunterricht für Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Herkunftsländer zu gestalten, ist eine Weiterentwicklung des Bereichs Deutsch als Zweitsprache aus der Sicht des Senats erforderlich.

Dem muss durch eine Revision und Fortschreibung des derzeitigen Curriculums in der Lehrerausbildung

(C)

(D)

(A) an der Universität Bremen Rechnung getragen werden. Der Senator für Bildung und Wissenschaft prüft derzeit die sich aus den Erkenntnissen der Pisa-Studie sowie in Auswertung der bisherigen Ausbildungspraxis ergebenden Änderungsbedarfe. Ob eine Kapazitätserweiterung erforderlich sein wird, kann gegenwärtig noch nicht abschließend beurteilt werden. In jedem Fall wird jede neu zu besetzende Professur bundesdurchschnittlich ausgestattet werden, so dass künftig – anders, als es bisher möglich war – eine angemessene Mittelbauausstattung vorhanden sein wird.

Vizepräsident Dr. Kuhn: Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? – Bitte, Herr Dr. Güldner!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Staatsrat, Sie haben in dem letzten Teil Ihrer Beantwortung ja die Bedeutung des Bereiches hervorgehoben gerade angesichts der Tatsache, dass, Sie haben es ja erwähnt, die Frage des Deutschlernens von ausländischen Kindern in der Zukunft eine solche große Bedeutung haben wird. Sie haben das am Anfang so ein bisschen verklausuliert, dass dort ab dem Jahr 2000 über 50 Prozent der real existierenden Lehrkräfte weggefallen sind, weil Stellen nicht besetzt waren oder vorübergehend an anderer Stelle eingesetzt worden sind. Wie passt das zusammen, einerseits diese Reduktion, andererseits Ihre Aussage, dass die Bedeutung so groß ist, dass es hier einen Schwerpunkt geben muss?

(B)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Köttgen: Im Jahr 2001 ist im November eine Stelle einer Professorin durch vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand frei geworden. Diese Stelle ist sofort als Juniorprofessur wieder ausgeschrieben worden und wird in diesem Jahr wieder besetzt werden. Das ist das durchaus übliche Verfahren in Universitäten. Schneller geht das in der Regel nicht, insbesondere dann, wenn Hochschullehrer vorzeitig in den Ruhestand gehen.

Vizepräsident Dr. Kuhn: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Können Sie uns hier auch zusagen, dass diese Stelle, die Sie gerade ansprachen, und auch zukünftig frei werdende Stellen, da stehen einige auch in nächster Zukunft an, die durch Ausscheiden des Stelleninhabers frei werden, nicht in anderen Bereichen eingesetzt werden, sondern dass die Kapazitäten in diesem Bereich verbleiben werden?

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Köttgen: Wir haben festgestellt, dass das ein sehr wichtiger Bereich ist. Wir werden in den

jährlichen Verhandlungen mit der Universität über die Freigaben der Stellen die Bedeutung gerade dieses Faches angemessen berücksichtigen.

(C)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Dann möchte ich die gleiche Frage noch einmal stellen und um eine Antwort bitten: Werden die Stellenkapazitäten in diesem Bereich erhalten bleiben, die Sie genannt haben?

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Köttgen: Ich gehe davon aus, dass es in diesem Bereich keinen Kapazitätsabbau gibt.

Vizepräsident Dr. Kuhn: Ich sehe keine weiteren Fragen. Schönen Dank, Herr Staatsrat!

Die elfte und letzte Anfrage in der Fragestunde hat die Überschrift „**Bekämpfung des Hooligan-Unwesens**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Gerling, Knäpper, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Gerling!

Abg. **Gerling** (CDU): Wir fragen den Senat:

Welche vorbeugenden und repressiven Maßnahmen zur Bekämpfung des Hooligan-Unwesens am Austragungsort von sportlichen Großveranstaltungen werden in Bremen ergriffen?

(D)

Wie bewertet der Senat eine präventive Anordnung von Reiseverboten zu Austragungsorten und die Auferlegung von Meldepflichten im zeitlichen Umfeld von sportlichen Großveranstaltungen bei polizeibekanntem Verdächtigen?

Wie beurteilt der Senat im Bereich der Hooligan-Szene die Zusammenarbeit mit der Zentralen Informationsstelle Sparteinsätze, ZIS?

Vizepräsident Dr. Kuhn: Die Anfrage wird beantwortet durch Staatsrat Dr. vom Bruch.

Staatsrat Dr. vom Bruch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Soweit sich für bestimmte Sportarten Fanstrukturen herausbilden, die Ausgangspunkt für Gewalttaten sein können, ist die Polizei bestrebt, durch vorbeugende Kontaktaufnahmen zu Fangruppen und deren gezielte Beobachtung Gewalttaten vorzubeugen.

So werden beispielsweise für den Bereich des Fußballs bundesweit in den Polizeibehörden, in deren Zuständigkeitsbereichen Vereine der ersten und zweiten Bundesliga sowie der Regionalliga ansäs-

(A) sig sind, so genannte szenekundige Beamte eingesetzt. Ihr Auftrag ist darauf gerichtet, durch eine möglichst permanente Kommunikation mit Fangruppen deren Strukturen zu erkennen, um so Handlungs- und eventuelle Störabsichten im Vorfeld von Veranstaltungen besser einschätzen zu können. Die gewonnenen Erkenntnisse sowie Berichte über das Verhalten von Fangruppen während der Veranstaltungen werden unter den betreffenden Polizeibehörden regelmäßig ausgetauscht und zur Planung der polizeilichen Schutzmaßnahmen herangezogen.

Die szenekundigen Beamten begleiten auch die von ihnen betreuten Fangruppen zu auswärtigen Spielen und stehen dann dem örtlichen polizeilichen Einsatzleiter als Berater zur Verfügung. Dies wird auch bei internationalen Begegnungen praktiziert.

Bei den einzelnen Veranstaltungen wirkt die Polizei, unterstützt durch den BGS als Bahnpolizei, durch hohe sichtbare Präsenz an den Sammelorten und auf den Anmarschwegen möglichen Gewaltabsichten entgegen. Notfalls wird das gewaltfreie Verhalten durch Platzverweise und Ingewahrsamnahmen mit einer sehr niedrigen Einschreitschwelle durchgesetzt. Hierbei bilden die von den szenekundigen Beamten gelieferten Erkenntnisse zu einzelnen als gewaltbereit erkannten Fans oft die Grundlage für ein gezieltes und wirkungsvolles Einschreiten. In den letzten Jahren konnten so größere Auseinandersetzungen verfeindeter Hooligan-Gruppen verhindert werden.

(B) Zu Frage zwei: Um möglichst zu verhindern, dass deutsche Hooligans sportliche Veranstaltungen im Ausland für gewalttätige Auseinandersetzungen, in erster Linie mit rivalisierenden Fangruppen, nutzen, sind im Rahmen eines Gesamtkonzeptes verschiedene Maßnahmen erforderlich. Ausreiseverbote in Form von Passversagung, passbeschränkender Maßnahmen oder der Anordnung, dass der Personalausweis während bestimmter Veranstaltungen nicht zur Ausreise in einzelne Länder berechtigt, sind ein Teil dieses Konzepts. Entsprechende Maßnahmen wurden in der Vergangenheit auch im Land Bremen getroffen. Der Senat sieht darin ein wirkungsvolles Mittel zur Unterstützung der Sicherheitsmaßnahmen.

Zu Frage drei: Die Zentrale Informationsstelle Sparteinsätze, ZIS, besteht seit dem Jahr 1992 beim LKA Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf. Parallel dazu bestehen in jedem Bundesland entsprechende Landesinformationsstellen, LIS, sowie Informationsstellen, IS, bei den fünf BGS-Präsidien. Informationen zu problematischen Fangruppen, zu bekannten einzelnen Gewalttätern und zu Spielen mit brisanter Sicherheitseinschätzung im In- und Ausland können seitdem nach gemeinsamen Maßstäben bewertet ausgetauscht werden. Für eine erfolgreiche Einsatzplanung und -bewältigung sind diese Informationen unerlässlich.

Die Einrichtung dieses bundesweiten Informationssystems zum Schutz von Sportveranstaltungen

hat sich bewährt, die Zusammenarbeit ist sehr gut. Das Informationssystem wird künftig auf europäischer Ebene in ein Konzept zur „Sicherheit bei Fußballspielen mit internationaler Dimension“ eingebunden sein, auf das sich der Rat der Europäischen Union bei seiner Sitzung am 25./26. April 2002 in Luxemburg verständigt hat. – Soweit die Antwort des Senats!

(C)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Haben Sie noch Fragen?

(Abg. G e r l i n g [CDU]: Es ist alles bestens!)

Schönen Dank, Herr Staatsrat!

Damit ist Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Bildung

Der Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

(D)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Indirekteinleitung von Schadstoffen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Februar 2002
(Drucksache 15/1078)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 30. April 2002

(Drucksache 15/1134)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer, ihr beigeordnet Staatsrat Logemann.

Frau Senatorin, wünschen Sie die Antwort des Senats auf die Große Anfrage mündlich zu wiederholen?

(Senatorin W i s c h e r : Nein!)

- (A) Es erfolgt eine Aussprache, wenn dies in Fraktionsstärke verlangt wird. – Ich sehe, das ist der Fall.
Wir treten in die Aussprache ein.
Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, bevor ich auf die Mitteilung des Senats eingehe, kurz den Hintergrund für unsere Große Anfrage darzulegen! Es ist ja so, dass die Abwässer aus Gewerbe und Industrie, aber auch die Sickerwässer aus Altablagerungen und Deponien indirekt in die Gewässer gelangen. Solche Abwässer sind häufig schadstoffbelastet, und es ist natürlich erforderlich, dass, bevor diese eingeleitet werden, die Grenzwerte eingehalten werden. Der Hintergrund ist, dass die Stoffe zum Teil über die Kläranlagen nur unzureichend gereinigt werden können und damit also in die Gewässer gelangen.

Wie ist das nun bei uns geregelt? Es ist so geregelt, dass seit dem Beleihungsakt vom 1. Januar 1999 die Hanse-Wasser Bremen GmbH für die Erlaubniserteilung und die Überwachung der Einleitung zuständig ist. Die Fachaufsicht obliegt dem Senator für Bau und Umwelt. Zum Schutz von Umwelt und Gesundheit ist eine konsequente Umsetzung der rechtlichen Vorschriften sowie der nationalen und internationalen Vereinbarungen unerlässlich. Ein großer Teil der organischen Schadstoffe und auch der Schwermetalle kann über den Weg Klärschlamm, Acker wieder in die Nahrungskette gelangen, das heißt in die Lebensmittel, oder eben direkt durch die Kläranlage fließen und damit auch wieder die Nahrungskette erreichen. Das heißt, dieses Thema ist aus Gründen insbesondere auch des Schutzes der menschlichen Gesundheit von enormer Bedeutung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nun zur Mitteilung des Senats! Die Mitteilung des Senats ist aus der Sicht vom Bündnis 90/Die Grünen an zwei Punkten nicht akzeptabel. Sie ist an dem Punkt nicht akzeptabel, an dem es um die Frage der Einleitung von Sickerwässern aus Altablagerungen geht. Bei diesen Altablagerungen handelt es sich in der Regel um ehemalige Deponien. Die Mitteilung des Senats ist zudem an der Stelle falsch, bei der es um die Aussage geht, dass keine mündlichen Einleitererlaubnisse erteilt würden. Damit ist dann die Fachaufsicht durch den Senator für Bau und Umwelt betroffen, die Aufgabenkontrolle der Hanse-Wasser Bremen.

Beides möchte ich näher erläutern. Wenn Sie sich die Mitteilung des Senats ansehen, ist auffällig, dass bei der Einleitung der Sickerwässer aus Altablagerungen und Deponien lediglich bei einer einzigen eine Vorbehandlung, eine Vorreinigung des Abwassers erfolgt. Bei allen anderen werden die Sickerwässer direkt in die Kanalisation geleitet. Das sind

immerhin elf an der Zahl. Der Senat behauptet, dass sich hier eine Vorbehandlung als nicht erforderlich erwiesen habe, da die Grenzwerte eingehalten würden.

Sehr geehrte Frau Wischer, ich stelle hier dann auch die Frage an Sie, um welche Grenzwerte es sich denn handelt. Werden wirklich die nach der Abwasserverordnung gültigen Grenzwerte angewandt? Es ist in der Antwort nicht spezifiziert, welche Grenzwerte nach welchen rechtlichen Grundlagen das denn sind.

Ich möchte gerade Sie, Frau Senatorin, an das von Ihnen unterzeichnete Aktionsprogramm „Flussgebiet Weser 2000 bis 2010“ erinnern. In diesem Aktionsprogramm, das in der Tradition nationaler und internationaler Vereinbarungen steht, wurde vereinbart, dass der Eintrag solcher gefährlicher Stoffe innerhalb von 25 Jahren auf null zu bringen ist. Das heißt, wir haben gesellschaftlich vereinbart, dass gefährliche Stoffe nicht mehr in Gewässer eingetragen werden sollen. Zusätzlich wurde im Aktionsprogramm dargelegt, also von der Regierung hier getragen, dass man Reduzierungen vornehmen will, um solche Einträge zu vermindern.

Wenn wir uns aber anschauen, was in der Realität passiert, muss man festhalten, dass gerade durch den Eintrag der Sickerwässer aus Altablagerungen die Einträge dieser Stoffe in der Summe erhöht werden. Das heißt, es wird hier letztendlich der genau gegenteilige Prozess eingeleitet. Wir Grünen fordern Sie daher auf, dafür Sorge zu tragen, diese Vereinbarungen auch umzusetzen und den Eintrag gefährlicher Stoffe zu minimieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme nun zu einem aus unserer Sicht besonders unerfreulichen Sachverhalt, dass nämlich die Mitteilung des Senats auch Falschaussagen enthält. Ich beziehe mich jetzt auf die Aussage auf Seite vier der Drucksache 15/1134 und zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten: „Mündliche Erlaubnisse wurden weder in der Stadtgemeinde Bremen noch in der Stadt Bremerhaven erteilt.“ Diese Aussage ist definitiv falsch! Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel, das ich ausführlich recherchiert habe, belegen.

Es dreht sich hier um die Altablagerung der so genannten Schweinsweide auf dem Vulkan-Gelände in Vegesack. Dies ist im Prinzip eine unterirdische Sondermülldeponie, die gesichert wurde, und diese Sicherungsmaßnahme besteht auch darin, das Wasser, das sich in diesem Deponiekörper bildet, zu regulieren. Das heißt, hier muss Wasser entnommen werden, und dieses wird in die Kanalisation eingeleitet.

Aufgrund meiner Befürchtung, dass hierfür keine Genehmigung existiert, habe ich Akteneinsicht genommen, und aus den Akten geht eindeutig hervor,

(C)

(D)

(A) dass im September 2000 von Hanse-Wasser die mündliche Einleitererlaubnis erteilt wurde. Daher habe ich dann im Sommer letzten Jahres darum gebeten, dass man mir diese Einleitererlaubnis doch bitte zuschicke. Das musste ich mehrfach anmahnen, bis ich sie erhalten habe. Ich habe sie erhalten, um dann festzustellen – und da hören Sie gut zu! –, dass diese Einleitererlaubnis auf den 2. Juli 2001 datiert ist, also lange nachdem schon eingeleitet wurde und über ein Jahr, nachdem die Hanse-Wasser die mündliche Einleitererlaubnis erteilt hatte!

Um dies noch weiter abzusichern, habe ich bei der Hanse-Wasser angerufen und gefragt, auf welcher Rechtsgrundlage es denn möglich sei, mündliche Einleitererlaubnisse zu erteilen. Mir wurde gesagt, dass mit dem Entwässerungsbauvorhaben wichtige Einleiterfragen bereits geklärt worden seien, daher hätte die Einleitererlaubnis auch mündlich erteilt werden können.

Zusammengefasst: Ich kann von mehreren Seiten belegen, dass die Aussage in der Mitteilung des Senats definitiv falsch ist und dass hier die Fachaufsicht offensichtlich nicht funktioniert. Es hat weder die Aufgabenwahrnehmung durch die Hanse-Wasser noch die Fachaufsicht funktioniert. Wie gesagt, das ist ein Beispiel, und ich fordere Sie auf, uns ehrliche, deutliche Auskünfte zu geben!

(B) Meine Damen und Herren von der großen Koalition, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, Sie können sich darauf verlassen, ich werde die Frage der Indirekteinleiterproblematik weiter verfolgen. Ich erwarte das aber in der Tat auch von der ganzen Legislative – das ist vielleicht theoretisch, aber wie ist denn eigentlich unsere Demokratie organisiert? –, und es hat mich auch gefreut, dass ich das neuerdings von der CDU so häufig höre, Aufgabe der Legislative und der Abgeordneten ist es, die Exekutive zu kontrollieren. Deswegen brauchen wir ja angeblich auch kein Informationsfreiheitsgesetz, das machen ja alles die Abgeordneten. Dann bitte ich Sie darum: Machen Sie Ihren Job, helfen Sie mir, und unterstützen Sie mich, damit in der Frage der Einleitung gefährlicher Schadstoffe wirklich Fortschritte erzielt werden können! – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schuster.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will gar nicht groß in die Debatte eingreifen und einfach nur einen politischen Unterschied deutlich machen. Wir als SPD sind nicht der Meinung, dass die Umwelt senatorin ihre Aufgabe nicht wahrnimmt, die Schadstoffe zu minimieren. Wir wissen, dass es bekanntermaßen in einigen Punkten Differenzen gibt, ob das

mit den richtigen Maßnahmen erfolgt. Das will ich hier einfach nur klarstellen! (C)

Zu der Frage, ob irgendeine Falschaussage darin steht: Das ist hier im Moment überhaupt nicht nachprüfbar. Man muss wenigstens hören, was die Senatorin dazu sagt, das weiß ich nicht. Nur um es deutlich zu machen: Die Unterstellung ist falsch, wir würden uns darum nicht kümmern.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Mull.

Abg. Frau **Mull** (CDU *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Dr. Mathes, ich kann es ähnlich kurz machen wie mein Kollege Dr. Schuster! Wir können die Anschuldigungen, die Sie hier jetzt erhoben haben, im Einzelnen aus dem Stand nicht nachvollziehen. Von daher würde ich Sie doch bitten, wenn Sie demnächst Ähnliches äußern möchten, das doch in der zuständigen Fachdeputation zu machen, wo wir dann vorab alle auf den gleichen Kenntnisstand bringen können und uns eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Thematik auch möglich sein wird, und nicht hier im Landtag, wo selbst die Umweltdeputierten geschweige denn das Gros der anderen Abgeordneten solche Diskussionen nicht nachvollziehen können. – Danke!

(Beifall bei der CDU) (D)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dr. Mathes, ich schätze Ihre ständigen Nachfragen, ich finde, das ist in Ordnung. Wir haben uns ja mit dem Thema der Indirekteinleitung nun wiederholt auch durch Ihre immer wiederkehrende Initiative befasst. Ich finde das richtig und gut. Was ich nicht richtig und gut finde, ist, dass Sie es immer mit drastischen Aussagen verbinden, die, wenn man sie dann im Einzelnen versucht zu bearbeiten – und dazu haben wir ja noch einen Punkt, auf den ich gleich kommen werde –, sich dann immer zusammenfieseln. Das ist insbesondere bei der Sickerwasseranlage auf der Deponie ja das Thema gewesen, aber dazu komme ich gleich noch einmal.

Ich möchte einfach noch einmal klarstellen, dass natürlich in der Tat die Regelungen der Indirekteinleitung beziehungsweise der Ortsentwässerung – soweit sie die Beseitigung des Abwassers aus Industriegewerbedeponien und Altablagerungen betreffen, wie Sie es ja eben auch vorgestellt haben –, sowohl was die fachlich-technische Seite angeht, als auch was die rechtliche Seite angeht, eine unglaublich

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) lich komplexe Materie sind, worüber wir uns auch gestritten haben und unterschiedlicher Auffassung waren in diesem Haus. Das haben wir ja in der Vergangenheit gemacht, und das macht die Kompliziertheit aus, warum es auch vielleicht in diesem Hause politisch bewertet, im Übrigen aber, was die fraglichen Dinge angeht, tatsächlich in der Fachdeputation diskutiert werden soll.

Wir haben uns bemüht, mit der Mitteilung des Senats Ihre einzelnen Fragestellungen hinreichend detailliert und auch ausreichend klarstellend zu beantworten. Lassen Sie mich vielleicht einfach, damit das nicht untergeht – zu dem anderen komme ich gleich noch –, sagen: Der Kerngehalt der Anfrage reduziert sich auf die Fragen, ob die Indirekteinleitung im Lande Bremen erstens dem gesetzlich obligaten Stand der Technik entspricht und dies zweitens im Hinblick auf die Privatisierung des stadtbremischen Eigenbetriebs auch künftig gesichert ist. Ich bleibe dabei, beide Fragen mit Ja zu beantworten. Bremen und Bremerhaven befinden sich nach wie vor unter vergleichbaren Großstädten im oberen Leistungsbe- reich der Ortsentwässerung beziehungsweise der Abwasserbehandlung. Das zielt dann auch auf Ihre Nachfragen zu dem Aktionsprogramm, das ich ja auch unterschrieben habe.

(B) Das bedeutet natürlich nicht, dass wir nicht ständig besser werden müssen, da bin ich völlig mit Ihnen einer Meinung. Das bezieht sich auch auf die Mitteilung in der Antwort des Senats, dass noch nicht alle, also 100 Prozent der Unternehmen, die Indirekteinleiter sind, den Stand der Technik haben. An diesen Stellen muss noch weitergearbeitet werden. Ich bleibe aber dabei, wir befinden uns auf einer guten Position im Vergleich mit anderen Kommunen. Das gilt sowohl für die Qualität der Abwasserbehandlung als auch für den Anschlussgrad sowie für die Überwachung.

Zur Erhaltung dieser Kontinuität werden Ihnen ja auf der Tagesordnung dieser Woche die Änderungs- entwürfe zum Bremischen Wassergesetz sowie zum stadtbremischen Entwässerungsortsgesetz vorge- legt. Dieser Qualitätsstandard bleibt selbstverständ- lich auch nach der Privatisierung des stadtbremi- schen Entsorgungsbetriebes gesichert.

Wie Sie wissen, Sie haben es eben gesagt, hat Bre- men von der gesetzlichen Möglichkeit einer Über- tragung der Abwasserbeseitigungspflicht auf Private eben gerade nicht Gebrauch gemacht, sondern lediglich deren operatives Geschäft auf die Hanse- Wasser Bremen GmbH übertragen, und zwar unter verwaltungs- und vertragsrechtlichen Voraussetzungen, die das Unternehmen im Bereich der Indirekt- einleitungen qua öffentlich-rechtlichem Beleihungs- akt wie eine Verwaltungsbehörde in die Pflicht nimmt. Die Fachaufsicht meines Hauses dem Unternehmen gegenüber bleibt unangetastet, was sich auch darin niederschlägt, dass das Umweltressort auch für Wi-

dersprüche und Ordnungswidrigkeiten zuständig bleibt. (C)

Was nun Ihre Aussage angeht, hier sei eine un- wahre Feststellung in der Mitteilung des Senats ge- troffen, kann ich das so nicht nachvollziehen. Die Frage der Schweinsweide hat uns ja wiederholt be- schäftigt. Sollte es zutreffen, was Sie gesagt haben, dass in diesem Fall eine mündliche Zusage erteilt worden ist, werde ich dem nachgehen, ich kann das im Augenblick auch nicht nachvollziehen. Wir ha- ben ja diese Frage, zwar nicht in der Fragestellung, wie Sie sie jetzt gestellt haben, wiederholt auch in der Deputation gehabt. Ich gehe zunächst einmal davon aus, dass die Antwort, die wir Ihnen erteilt haben, richtig ist. Sollte es an dieser Stelle zutref- fen, dass diese mündliche Genehmigung am Anfang gegeben worden ist – das kann ich im Augenblick nicht nachvollziehen –, werden wir Ihnen entspre- chend berichten, und wir sollten das in der Deputa- tion dann miteinander austragen.

Ich möchte noch einmal auf den Punkt der Sicker- wasser zurückkommen! Sie haben es ja wiederholt dargestellt, als sei ein Chaos oder etwas Dramati- sches hier in Bremen zu verzeichnen. Wir haben es wiederholt in der Deputation besprochen. Wir ha- ben wiederholt in der Deputation nachgewiesen, dass es weder in der Sache richtig ist, hier das Ge- spenst von etwas Gefährlichem an die Wand zu ma- len, denn wir sind uns einig darüber, dass wir keine Gesundheitsgefährdung wollen, noch dass es in der Rechtsform so ist. (D)

Es bleibt Ihnen ja unbenommen, immer weiter zu fragen. Ich war ein bisschen, muss ich Ihnen ehrlich gestehen, irritiert über Ihre Anzeige, die Sie beim Bundesumweltministerium gemacht haben. Nach- dem wir nun so eng zusammenarbeiten in dieser Fra- ge, hätte ich es einfach fair gefunden, wenn Sie uns auch mitgeteilt hätten, dass Sie das Bundesministe- rium angeschrieben haben, uns noch einmal auf die Finger zu sehen, und wenn Sie uns auch mitgeteilt hätten, dass das Bundesministerium Ihnen in der Antwort in Ihrer Annahme nicht Recht gegeben und zumindest gesagt hat, es könne nicht nachvollzie- hen, was Sie in Ihrer Anzeige zu Papier gebracht ha- ben. Es wäre ganz nett gewesen in dem kollegialen Sinne, wenn Sie uns dies dann auch einmal mitge- teilt hätten, aber das ist eher eine Formfrage als eine inhaltliche Frage.

Ich denke, dass es gut ist, dass wir miteinander immer sehr genau darüber diskutieren, an welchen Stellen Probleme gesehen werden. Wir sind bemüht, allen von Ihnen eingebrachten Fragestellungen akri- bisch nachzugehen. Sie haben es angesprochen, die Akteneinsicht haben wir Ihnen gewährt. Insofern geht es also nicht darum, nicht mit Ihnen zusammen- zuarbeiten, sondern es geht darum, dass nicht fal- sche Botschaften in die Welt gesetzt werden, durch die die Bürgerinnen und Bürger beunruhigt werden nach dem Motto, hier in Bremen wäre das Wasser

(A) so belastet, dass man gesundheitliche Ängste haben muss. Sie wissen, dass das nicht der Fall ist! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf die Frage, was gehört in die Deputation oder warum behandeln wir das nicht da, werde ich morgen noch einmal beispielhaft anhand des Dosenpfands und des Umgehens mit uns in der Deputation eingehen. Das erspare ich mir jetzt an dieser Stelle.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich wollte, weil Sie, Frau Senatorin Wischer, das angesprochen haben, auf den Fall der Sickerwassereinleitungen aus dem Erweiterungsbereich der Blocklanddeponie eingehen. Natürlich haben wir das immer wieder fachlich erörtert, aber in der Sache ist ja nichts passiert. Solange dieses Sickerwasser aus dem Erweiterungsbereich eingeleitet wird, werden Sie mit mir rechnen müssen, und das werde ich auch öffentlich tun.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich will in der Sache, wie gesagt, erreichen, dass das nicht mehr passiert. Die Frage ist ja die: Hinsichtlich der Instrumentarien, die uns zur Verfügung stehen, ist es eindeutig so, dass es hier Aufgabe – und ich habe das vorhin ja auch noch einmal angesprochen – aller Abgeordneten ist, sich entsprechend zu engagieren. Ein Klagerecht gibt es dagegen leider nicht, weil es keine unmittelbare Betroffenheit gibt und keinen Nachbarn, der unmittelbar betroffen ist. Nichtsdestoweniger: Das, was dort eingeleitet wird, kommt über die Muscheln und Fische irgendwann wieder zurück, vielleicht auch nur auf unsere Kinder, aber das ist nicht weg. Da habe ich mein Instrumentarium genutzt, das Bundesministerium für Umwelt als die zuständige Fachaufsicht anzuschreiben.

Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten zwei Sätze aus der Antwort des Bundesministeriums hinsichtlich der Frage der Einleitung des Sickerwassers aus der Deponie, weil Sie sagen, das, was ich dort dargestellt habe, wäre nicht nachvollziehbar. Dort heißt es: „Beim AOX-Konzentrationswert ist nicht ausgeschlossen, dass die indirekte Einleitung aufgrund der allgemeinen Vermischungsvorschriften“ – die nenne ich jetzt nicht – „zulässig ist.“ Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie zulässig ist!

Abschließend heißt es: „Insgesamt also lassen die von Ihnen übermittelten Daten noch nicht zwingend

den Schluss zu, die Sickerwassereinleitung widerspreche bundesrechtlichen Anforderungen.“ Das nehme ich so hin, aber das heißt, es ist rechtlich immer noch in der Pipeline, das ist rechtlich nicht geklärt, und ich werde Daten nachreichen. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/1134, auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

Zielgenauigkeit der Arbeitsmarkt- und Investitionsförderung überprüfen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 22. März 2002
(Drucksache 15/1104)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 30. April 2002

(Drucksache 15/1135)

Als Vertreter des Senats Herr Senator Hattig, ihm beigeordnet Staatsrat Dr. Färber.

Herr Staatsrat, möchten Sie die Antwort des Senats auf die Große Anfrage hier mündlich wiederholen?

(Staatsrat Dr. Färber: Nein!)

Ich bedanke mich. Ich gehe davon aus, dass die beiden Fraktionen eine Aussprache wünschen.

Wir treten dann in die Aussprache ein.

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Käse.

Abg. **Dr. Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Ausgangspunkt der Großen Anfrage, die die Koalition eingebracht hat, war eine Untersuchung des Bremer Ausschusses für Wirtschaftsforschung, BAW, über die Nutzung der bremsischen Programme zur Wirtschafts- und Arbeitsmarktförderung in Abhängigkeit von der Betriebsgröße, die uns Ende letzten Jahres vorgelegt wurde. Nach dieser Untersuchung nehmen 65 Prozent der mittleren und großen Betriebe Lohn- und Gehaltskostenzuschüsse in Anspruch, während dies Kleinbetriebe mit weniger als 20 Beschäftigten nur zu acht Prozent tun. Parallel dazu nehmen 14 Prozent der mittleren und großen Betriebe Investitionskostenzuschüsse, die das Land gewährt, in Anspruch, wäh-

(C)

(D)

- (A) rend bei den Kleinbetrieben mit weniger als 20 Beschäftigten nur drei Prozent aller Betriebe diese Programme nutzen.

Diese Zahlen waren für uns Ausgangspunkt, eine Anfrage an den Senat zu richten, denn diese Zahlen deckten sich mit Erfahrungen, die wir Sozialdemokraten in vielen Gesprächen mit Selbständigen, mit Handwerkern, mit Inhabern kleiner Betriebe geführt haben, mit den dort häufig vorgebrachten Klagen, ich sage es einmal etwas salopp, den Großen hier in der Stadt werde der rote Teppich ausgerollt, und die kleinen Kräuter gucken in die Röhre. Meine Damen und Herren, die hohe Bedeutung der Klein- und Kleinstbetriebe für Beschäftigung und Ausbildung muss wohl niemandem im Hause hier deutlich gemacht werden. Sie bilden das Rückgrat für Beschäftigung und Ausbildung in unserer Stadt Bremen, in unserer Stadt Bremerhaven, in unserem Land.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Daher haben wir den Senat gebeten darzulegen, wie Zugangsbarrieren zu den Förderprogrammen gesenkt werden können, wie der Informationsfluss über die Förderprogramme von den Behörden zu den Unternehmen verbessert werden kann, wie Antragsverfahren vereinfacht werden können, wie die Programmstruktur verschlankt werden kann, wie das Angebot transparenter gemacht werden kann, was bereits getan wurde, und wie es weiter verbessert werden kann. Der Senat hat nicht sehr ausführlich geantwortet, und die Antworten des Senats nach dem Motto „Da gibt es nichts zu optimieren“ sind selbstverständlich aus Sicht von uns Sozialdemokraten nicht befriedigend.

(Beifall bei der SPD)

Wir werden weiter in der Deputation für Wirtschaft und auch in der Deputation für Arbeit darauf drängen, dass die knappen Fördermittel, die wir als Land bereitstellen können, auf kleine und mittlere Unternehmen konzentriert werden. Details, wie wir genau verfahren und an welchen Schrauben wir drehen möchten, gehören in der Tat allerdings in die Deputationen, das sind keine Diskussionen, die hier im Plenum geführt werden sollen. Wir wollen Sie ja nicht überstrapazieren.

Ich möchte darüber hinaus aus Sicht der Sozialdemokraten sagen, die Analyse des Senats, hier liege lediglich eine Fehlinterpretation von Statistiken vor, kann uns selbstverständlich ebenfalls nicht befriedigen. Es ist wohl wahr, die bestehenden Programme kommen zwar überwiegend kleinen und mittleren Unternehmen zugute. Man muss hier aber beachten, dass die Grenze, was kleine und mittlere Unternehmen sind, bei 250 Beschäftigten gezogen wird gemäß der Definition der Europäischen Union über kleine und mittlere Unternehmen. Nun ist es

ja relativ, was groß und klein ist. Alles ist eine Frage der Sichtweise. Wir als Menschen betrachten eine Maus als klein und einen Elefanten als groß. Versetzt man sich aber in die Sichtweise der Maus, dann sind Mensch und Elefant ziemlich gleich groß. Ähnlich verhält es sich beim Blick auf die – gemäß EU-Definition – mittleren Unternehmen aus der Sicht der Kleinstbetriebe. Da erscheinen die riesig.

Kleinstbetriebe mit weniger als 20 Beschäftigten, und um die ging es in der Analyse des BAW, haben es erfahrungsgemäß schwerer, Personal abzustellen, sich durch die mehr als 30 Förderprogramme des Landes allein in Bremen – die Programme des Bundes und der EU gar nicht mitgezählt – durchzuarbeiten, auf dem Laufenden zu bleiben und dann dementsprechend natürlich auch an ihnen zu partizipieren. Ich denke, das sind Fakten, die kann man nicht einfach beiseite schieben und sich als Senat auf der Definition ausruhen, KMU gemäß EU sind 250 Beschäftigte, und andere fördern wir sowieso nicht.

Was kann nun unserer Meinung nach besser werden? Wie kann die Wirtschaftsförderung gezielter auf Kleinstunternehmen ausgerichtet werden? Diese Fragen haben wir auch dem Senat gestellt, und hier möchte ich doch – der Staatsrat hat ja vorhin darauf verzichtet – einmal einen Absatz aus der Antwort des Senats zitieren.

Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Das entscheidende Kriterium für die Beurteilung der Förderfähigkeit eines Investitionsvorhabens ist daher deren sogenannter Primäreffekt, das heißt, wenn durch die Investition das regional verfügbare Einkommen erhöht und dadurch zusätzliches Einkommen und zusätzliche Arbeitsplätze in der Region geschaffen werden. Dies ist dann der Fall, wenn Unternehmen ihre Produkte und Dienstleistungen überwiegend überregional absetzen beziehungsweise wenn das geplante Investitionsvorhaben dazu führt, dass die Geschäftstätigkeit zukünftig überregional ausgerichtet sein wird. Insoweit bedarf es einer gezielten Veränderung der Kriterien der Investitionsförderung zugunsten von Kleinunternehmen nicht, da diese bei Nachweis des Primäreffekts ohnehin förderfähig sind. Unternehmen mit vorwiegend lokaler Marktausrichtung profitieren von der betrieblichen Investitionsförderung indirekt dadurch, dass zusätzliches Einkommen zu einer Nachfragesteigerung nach lokalen und regionalen Gütern und Dienstleistungen führt. Von diesem Sekundäreffekt der betrieblichen Investitionsförderung des Landes Bremen profitieren damit auch vor- und nachgelagerte Bereiche wie das Handwerk, der Einzelhandel und lokale Dienstleistungen.“ Soweit der Senat!

Ich fasse es noch einmal mit meinen Worten kurz zusammen: Wer nur im lokalen Markt wirtschaftet, für den bleiben nur die Sekundäreffekte übrig, die Brotkrumen, die vom Tisch fallen. Das kann es nicht sein, meine Damen und Herren! Die Stärkung lokaler ökonomischer Zusammenhänge und Kreisläufe

(C)

(D)

- (A) sollte unserer Auffassung nach die überregional ausgerichtete Wirtschaftsstrukturpolitik ergänzen, selbstverständlich nicht ersetzen, aber ergänzen. Eine Stärkung der stadtteilbezogenen lokalen Ökonomie fördert den Mittelstand, das Handwerk, den Einzelhandel und die Existenzgründer. Sie leistet einen Beitrag zur sozialen Stabilität in unseren Stadtteilen.

(Beifall bei der SPD)

Vorbild für eine derartige Ergänzung unserer Wirtschaftspolitik könnte das Modernisierungsprogramm für Kleingewerbetreibende der Stadt Hamburg aus dem Jahr 1994 sein.

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: Ach nein!)

Dieses Programm ist auf Kleinstunternehmen bis 15 Beschäftigte beschränkt und ermöglicht Investitionszuschüsse in einer Größenordnung unter 100 000 DM beziehungsweise 50 000 Euro, eine Größenordnung, die in der sonstigen Wirtschaftsförderung oder von Banken unter ferner liefen behandelt wird.

Warum ist das bei uns nicht möglich? Nun, wir kommen in unserer Koalition in dieser Frage nicht auf einen gemeinsamen Nenner! Unser Koalitionspartner will keine neuen Programme auflegen. Das können wir akzeptieren. Das muss auch nicht sein. Aber die gezielte Förderung von Kleinstunternehmen, von Selbständigen und Handwerkern wäre schließlich auch im bestehenden Stadtteilzentrenkonzept realisierbar.

(Beifall bei der SPD)

Hieran arbeiten wir koalitionär, wobei wir Sozialdemokraten darauf drängen, dass der Wirtschafts senator die bisherige strenge Fokussierung auf den Einzelhandel in den Stadtteilzentren aufgibt zugunsten einer breiteren Förderung der lokalen ökonomischen Zusammenhänge in den Stadtteilen.

(Beifall bei der SPD)

Die Sozialdemokraten setzen hier auf die Einsicht des Senators. Ich bin guter Hoffnung, dass wir seitens des Senators auch gleich zu diesem Punkt noch etwas Neues erfahren können. Wir haben ja noch ein Jahr Zeit in der Koalition, uns diesem Thema ausführlich zu widmen, und ich freue mich darauf, dass wir noch etwas schaffen können in dieser Richtung. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dass mit dieser Großen Anfrage nun bewiesen worden ist, dass wir nur große Unternehmen fördern und kleine nicht, das halte ich für völligen Unsinn. Herausgestellt hat sich, dass unsere Programme, die wir vielfältig anbieten, insbesondere kleinen und mittleren Unternehmen zugute kommen, und das zieht sich ja auch durch die Antwort auf die Große Anfrage hindurch. Insofern sage ich einmal vorweg: Die Förderprogramme, die existieren, haben sich bewährt, meine Damen und Herren.

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen])

Ja, das hat sich natürlich bewährt! Wenn Sie einmal sehen, wie die Inanspruchnahmen aus dem Landesinvestitionsförderprogramm sind oder aus der Gemeinschaftsaufgabe, dann sehen Sie, dass da 100 Prozent auch gefördert worden ist, und es sind auch 100 Prozent ausgegeben worden. Es gibt aber natürlich Programme, die abgefordert worden sind, und das sagt, dass die Programme erfolgreich sind, sonst würden sie ja nicht abgefordert werden, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU – Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist doch einfach zu albern, wir brauchen doch nicht schon wieder einen wirtschaftspolitischen Exkurs zu machen!

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch, wir wollen etwas lernen von Ihnen!)

Es gibt aber auch Programme, die werden nicht abgefordert, und das hat unterschiedliche Gründe, die auch hier beschrieben worden sind. Zum einen, die Betroffenen kennen die Programme gar nicht, das heißt, sie sind nicht bekannt genug. Jetzt ist die Frage: Muss man sie bekannter machen, oder ist es vielleicht nicht auch so, dass jemand, der gefördert werden möchte oder der Geld benötigt für eine Existenzgründung, egal wofür, oder Lohn- und Gehaltskostenzuschuss, sich natürlich auch erkundigen muss, wo und ob er etwas bekommen kann?

Das kann natürlich im Zusammenhang mit den Kreishandwerkerschaften, mit der Handwerkskammer oder der Handelskammer, dem Arbeitsamt und auch dem Senator für Arbeit und dem Senator für Wirtschaft passieren, da gibt es diverse Ansprechpartner. Es ist aber ja auch schon so gemacht worden, dass wir es gebündelt haben, so dass auch aus einer Hand informiert werden kann. Wir können nicht überall hingehen und uns selbst diejenigen su-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) chen, die diese Programme gern in Anspruch nehmen wollen. Wir müssen auch davon ausgehen können, dass, wenn wir solche Programme auflegen, die Nachfrage dadurch suggeriert wird, dass sich die Unternehmen auch darum kümmern, wie sie etwas bekommen können. Da hat man vielleicht auf beiden Seiten noch ein bisschen Nachholbedarf. Das ist meines Erachtens nicht einseitig hier gelagert und schon gar nicht beim Senator für Wirtschaft allein angesiedelt.

Dabei ist insbesondere sowieso die Zusammenarbeit mit dem Senator für Arbeit und dem Senator für Wirtschaft, was diese Programme betrifft, Investitions- und Lohnkostenzuschuss, ausführlich hier beschrieben worden. Ich glaube auch nicht, dass es da große Nachholbedarfe gibt. Man kann nicht immer nur versuchen, etwas negativ darzustellen, insbesondere dann, wenn es nur ganz wenige Unternehmen sind, die überhaupt diese Investitionskostenzuschüsse in Anspruch genommen haben in Bremen. Die sind untersucht worden in dieser BAW-Studie, und dann hat man gesehen, dass dies alles auf sieben Unternehmen beruht. Das hat natürlich keine Aussagekraft, die man dann dazu benutzen kann, eine generelle Aussage zu machen.

Sehr erfreulich ist, dass diese Auswertung ausgeweitet werden soll für das Jahr 2001 und dass das dann auch fortgeschrieben wird, so dass man auch sehen kann, was diese Zuschüsse bei den Unternehmen bewirkt haben in den Folgejahren. Das ist ja eine ganz entscheidende Frage. Wenn diese Zuschüsse aus den Programmen sich bewährt haben, das heißt, das Unternehmen sich entwickelt hat und für uns dadurch ja auch positive Effekte entwickelt, dann hat sich das bewährt und ist positiv. Insofern muss man vielleicht auch noch einmal ein Jahr warten, um diese Effekte nachher auch in die Diskussion einbeziehen zu können.

(B) Im Übrigen glaube ich, dass wir in den Deputationen sehr ausführlich über diese einzelnen Programme diskutiert haben und auch diskutieren werden, weil diese Berichte ständig vorgelegt werden. Wir haben gerade im Mai 2002 wieder das Landesinvestitionsprogramm und die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ vorliegen gehabt und konnten im Detail nachschauen, wie viel dort gefördert worden ist, wie viele Unternehmen, wie viele Arbeitsplätze, wie viele Zuschüsse. Das kann man hier im Einzelnen vor dem Parlament jetzt nicht ausbreiten. Das gehört auch eher in die Deputation.

Ich finde, bei den nachfolgenden, jetzt weitergehenden Untersuchungen, die ja auch vom BAW für das Jahr 2001 gemacht werden, sollte man sich das noch einmal im Einzelnen genau vornehmen. – Vielen Dank!

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

(C) Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich muss gestehen, dass wir in der Fraktion der Grünen im Vorfeld dieser Debatte etwas gerätselt haben, welche weittragenden, substantiellen Fragen die große Koalition damit eigentlich bewegen möchte. Ich würde jetzt einmal so, nachdem ich die Kollegen gehört habe, sagen, dass meine Redezeit sich jetzt sozusagen an der Substanz dieser Debatte bemessen soll.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Zuruf von der [CDU]: Vielen Dank! – Abg. F o c k e [CDU]: Wo Sie ja jetzt aufhören!)

Genau! Herr Focke, Sie haben es erkannt!

(Abg. F o c k e [CDU]: Ja, aber ich habe ja nichts anderes vor!)

Ich habe jetzt aber gelernt, deswegen nur einige ganz kurze Bemerkungen! Die SPD hat wieder einmal ein Problem mit dem Koalitionspartner.

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]: Nein!)

(D) Doch! Frau Lemke-Schulte, wenn Sie zugehört hätten, das hat Herr Käse gesagt. Die SPD hat sich darüber beschwert, dass die CDU einiges, was Sie wollen, nicht will und dass Sie deutlichen Optimierungsbedarf sehen. Der Informationsfluss soll verbessert werden, die Angebote sollen transparenter gestaltet werden, man will sich mehr auf kleine und mittlere Unternehmen konzentrieren. Herr Käse sagte wörtlich: „deutlicher Optimierungsbedarf“.

Da stellen wir die Frage, warum Sie eigentlich keinen Antrag stellen. Wenn Sie hier angeblich wissen, was Sie wollen, dann kann man doch von den Sozialdemokraten verlangen, dass sie hier nicht nur ankündigen, dass sie in der Deputation ein bisschen genauer hinschauen wollen. Dann machen Sie daraus eine politische Initiative! Ich würde zu diesen Punkten sagen, dass wir sie teilen und das zusammen machen könnten. Tun Sie etwas! Beschwerden Sie sich nicht nur, dass der Koalitionspartner das offensichtlich nicht will!

Von Herrn Focke haben wir auch etwas revolutionär Neues gehört, dass sich nämlich die Förderprogramme bewährt haben. Das hat man aus seinem Mund noch nie gehört, und das musste endlich einmal gesagt werden.

(Heiterkeit und Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. F o c k e [CDU]: Ja!)

Einen Punkt will ich noch anfügen! Ich fand es doch interessant, dass Herr Dr. Käse dann auf das Ham-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) burger Beispiel verwiesen hat, wo nämlich in den letzten Jahren insbesondere an Förderungen auch für kleine Handwerker gedacht worden ist und hier doch ein ziemliches Augenmerk auch schon mit der Richtlinie von 1994 auf die Clusterbildung und die Regionalökonomie gelegt worden ist. Das konnte man übrigens in der vergangenen Legislaturperiode bei den Stadtentwicklungsgesprächen, die Herr Senator Schulte durchgeführt hat, des Öfteren hören.

Ich fand diesen Ansatz immer sehr interessant. Wir haben das übrigens damals in der Wirtschaftsdeputation zur Sprache gebracht. Leider sah sich die große Koalition nicht in der Lage, auf dieses Beispiel einzugehen und von Hamburg zu lernen, weil die Förderinstrumente, die wir haben – nicht wahr, Herr Focke! –, ja so ausgesprochen gut sind. Schön, dass Sie jetzt nach fünf Jahren endlich zumindest auf der einen Seite des Hauses an dem Punkt angekommen sind, dass man hier offensichtlich etwas von Hamburg lernen kann. Wir sagen: Nur weiter so!

Als letzte Bemerkung zu der Tragweite der Debatte: Ich höre jetzt auf! – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Dr. Käse.

(B) Abg. **Dr. Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Dr. Trüpel, Sie haben mich direkt angesprochen und gefragt. Ich kann ja auch das Plenum, meine Redezeit ist ja noch nicht vorbei, nutzen, um eine Antwort zu geben, wie wir uns die konkrete Verbesserung der Förderprogramme vorstellen. Dazu ein Beispiel:

Im Mai 2002 haben wir in der Sitzung der Deputation für Wirtschaft über neue Richtlinien für Förderprogramme im Bereich der Mittelstandsförderung, unter anderem der betrieblichen Forschungs- und Entwicklungsförderung, diskutiert. Genau zu diesem Programm, Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben bei Klein- und Mittelbetrieben, haben wir Sozialdemokraten in der Debatte darauf gedrängt, dass die Richtlinie noch einmal in der Hinsicht überarbeitet wird, dass die Grenze der Förderfähigkeit für Betriebe nicht bei 500 Beschäftigten gezogen wird, wie es der Senat in Anlehnung an Richtlinien vorgeschlagen hat, die aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ abgeleitet sind, sondern eben analog zur KMU-Definition der Europäischen Union bei 250 Beschäftigten.

Ich wollte mit solchen Details das Plenum hier nicht langweilen. Sie haben mich jetzt dazu genötigt, deswegen wollte ich es noch einmal sagen. Um hier nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, wir würden uns an Sprechblasen ergötzen, aber keine Details hinzufügen können, soll dieses Beispiel genü-

gen. Wir können und wir werden das auch weiter tun! Ich hoffe, Sie sind auch mit dabei! Sie konnten ja leider bei der Deputationssitzung nicht dabei sein, vielleicht können Sie es im Protokoll nachlesen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will doch noch einmal etwas zu den mittelständischen Unternehmen sagen. Da wird so ein bisschen ein Popanz aufgebaut, wenn man sagt, bei über 250 Beschäftigten handle es sich um ein Großunternehmen. Das ist natürlich in keiner Weise der Fall! Wir müssen uns auch einmal ganz genau überlegen, in welcher Beziehung wir diese Fördermittel einsetzen. Die Unternehmen des Mittelstands können auch Betriebe mit 500 oder 600 Mitarbeitern sein. Für die kann eine Investitionshilfe so viel bedeuten, dass sie dann enorm viele Mitarbeiter zusätzlich einstellen können, meine Damen und Herren.

Das macht ja den Erfolg des Programms aus. Für mich macht es überhaupt keinen Unterschied, ob es 250 oder 500 Mitarbeiter sind. Es kommt darauf an, was man fördert und ob das erfolgreich ist. Das hat mit den Kleinstunternehmen, die ja eben angesprochen worden sind, überhaupt nichts zu tun. Das ist eine andere Diskussionsebene. Deswegen haben wir auch ganz deutlich in der Deputation keine großen Unterschiede gehabt. Wir hatten keine großen Unterschiede, was das betrifft. Wir haben auch nicht von 500 auf 250 abgesenkt.

Wir wollen natürlich nur darauf achten, das ist klar, dass diejenigen die Förderprogramme bekommen, die auch etwas damit anfangen, das ist das Wichtigste, dass sie das nicht als Beiwerk einkassieren, sondern dass für die Subventionen, die sie bekommen, auch etwas geleistet wird. Das heißt, wir wollen auch sehen, dass Arbeitsplätze entstehen oder gesichert werden, das kommt darauf an, welche Programme man dort einsetzt. Wenn das passiert, dann ist das sehr erfolgreich und hilft uns und der Region.

Ein anderer Punkt, der hier in der Großen Anfrage angesprochen worden ist: Was die Kleinstunternehmen bis 19 Mitarbeiter betrifft, ist die Quote der Anforderungen, das haben Sie ja gesehen, auch sehr groß gewesen. Der Effekt wird nur ganz anders berechnet werden müssen. Deswegen ist es gut, wenn man das auch noch längerfristig untersucht. Das hat aber meines Erachtens nichts mit dieser Diskussion zu tun, die Sie hier mit der Frage angefangen haben, ob wir

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) nun von 500 auf 250 Beschäftigte oder umgekehrt gehen. Das ist nicht das Problem. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat Herr Staatsrat Dr. Färber.

Staatsrat Dr. Färber: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will doch noch einmal versuchen, hier einen gewissen Sachbeitrag zu leisten, weil ich den Eindruck habe, dass hier auch eine gewisse Menge an Missverständnissen vorliegt.

Um Ihnen das einmal zu verdeutlichen: Wir haben hier – ich habe da eine Zahl aus dem Jahr 1999, aktuellere gibt es im Moment noch nicht – 16 237 Betriebe mit mehr als einem sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Wenn wir in dieser Statistik bei 200, nicht 250, Beschäftigten eine Grenze ziehen, dann sind es 16 000 Betriebe, die unter diese Grenze fallen, und etwas mehr als 200 Betriebe, die über dieser Grenze liegen. Nur, dass wir das einmal etwas sortieren! Dann, Herr Dr. Käse, relativieren sich auch Ihre Prozentangaben sehr stark. Ein kleinerer Prozentsatz einer größeren Menge macht dann schon eine ganze Menge von Unternehmen aus.

- (B) Im Übrigen möchte ich noch einmal betonen: Ich bleibe dabei, dass Ihre Interpretation, die in der Fragestellung gegeben ist, eine nicht ganz zutreffende Interpretation dieser Panel-Auswertung ist. Die Schlussfolgerungen, die Sie ziehen, sind für mich nur begrenzt möglich. Das Ziel dieser Auswertung ist ein ganz anderes. Es geht um die Beobachtung der geförderten Betriebe über die Zeit und nicht in einer Struktur, wie viele gefördert werden und wie viele nicht, so dass das Hochrechnen hier nicht das Ziel der Untersuchung ist, dann würde man da wahrscheinlich anders herangehen, sondern die Beobachtung, eben ein Panel, eine feste Untersuchungsgröße über die Zeit. Da liegt das Problem, und da werden wir auch erst zu Aussagen kommen, wenn wir die Zeit hinter uns haben, um es vernünftig zu bewerten.

Im Prinzip bleibt aber natürlich das Problem, das Sie ansprechen. Da sage ich deutlich: Unsere Förderprogramme sind auf kleine und mittlere Unternehmen abgestellt. Das ist ganz eindeutig und ohne jeden Zweifel. Hier gelten die wettbewerbsrechtlichen Klassifizierungen und Ähnliches, wo wir immer wieder bei der EU notifizieren müssen, natürlich auch Ausnahmen notifizieren können, aber dann müssen wir gesondert antreten. Insofern sind das eigentlich standardisierte Regelwerke. Die Abgrenzung der Unternehmen unterscheiden wir je nach Förderprogramm, denn ein Förderprogramm hat ja einen Inhalt.

Ich möchte hier einmal eben darauf hinweisen, dass Sie hier arbeitsmarktpolitische Förderinstrum-

ente und unternehmensbezogene Fördererelemente zusammenbringen. Aus meiner Sicht sind es zwei sehr unterschiedliche Zielrichtungen. Aus meinem Haus werden in der Regel die Unternehmen gefördert. Mit den arbeitsmarktpolitischen Instrumenten haben Sie die eigentliche Zielsetzung, den Arbeitsmarkt zu entlasten. Das machen Sie über ein Instrument, indem Sie der Firma sagen, nimm bitte einen Beschäftigten in deinen Betrieb, und dafür bekommst du einen Zuschuss! Es ist aber in der Regel nicht das Ziel, das Unternehmen zu fördern, sondern hier auf dem Arbeitsmarkt zu einer Entlastung zu kommen, so dass die Instrumente in ihrer Zielsetzung, in ihrer Anwendung und dann auch in der Interpretation der Ergebnisse, so wie Sie es hier machen, unterschiedlich sind.

Wenn wir nun die Förderprogramme aus meinem Hause unterscheiden, dann sage ich sehr deutlich, ich habe es neulich auch in der Deputation angesprochen, dass ich die Grenze von 250 Beschäftigten für den Bereich Innovation, Forschung und Entwicklung nicht für angemessen halte. Wir sind in dieser Stadt doch gerade stolz auf die großen Unternehmen, die hier Hightech darstellen. Warum sollen wir die gezielt ausschließen von Kooperationsstrukturen mit der Universität, den Instituten und so weiter? Wenn ich über Außenhandel rede, dann rede ich gezielt über kleine, sehr kleine Unternehmen, um hier eine Hilfestellung zu geben. Insofern unterscheiden wir nach Förderprogrammen und müssen deshalb flexible Grenzen einführen.

Ich bin jetzt etwas enttäuscht, dass Sie die Diskussion hier führen und nicht letzte Woche in der Deputation, in der wir Ihnen ja regelmäßig Berichte zu den Förderprogrammen vorlegen, bei denen wir hochgradig daran interessiert sind, dass wir, wenn Sie weitere Fragen stellen, versuchen, diese Fragen auch zu beantworten, weil wir doch den Eindruck haben, dass unsere Programme ordentlich funktionieren, und da, wo wir etwas entdecken, das nicht mehr so perfekt funktioniert, passen wir es an. Sie wissen selbst genau, dass wir genau jetzt in diesem Prozess sind, alle Förderprogramme zu überarbeiten und Ihnen neue Richtlinien vorzulegen. Das sehe ich als einen Optimierungsprozess, und zwar als einen kontinuierlichen Prozess, den wir mit Ihnen in der Deputation gestalten.

In diesem Zusammenhang möchte ich davor warnen, dass man hier in eine Denkweise hineinkommt, wir machen einen schönen Förderkatalog, einen Warenhauskatalog, und den nimmt sich dann ein Unternehmer und sucht sich etwas aus. Das halte ich in keiner Weise für angemessen. Unsere Förderprogramme zielen immer auf Problemlagen unterschiedlichster Art.

Jetzt bin ich bei dem Problem, das Sie hier nur begrenzt angesprochen haben, das aber ein Thema in der Anfrage ist, der Zugangsbarrieren. Gibt es sie oder nicht? Dieses Problem ist natürlich gegeben.

(C)

(D)

(A) Es kann nicht so sein, dass wir hier einen Antrag per Postkarte ermöglichen. Das würde ich als albern empfinden. Es darf aber auch nicht so sein, dass ein Antrag hier abschreckend wirkt und dadurch das, was man als eigentliches Ziel hat, hier gar nicht erst greifen kann. Sie wissen selbst, dass wir hier einige Gesellschaften haben, die genau in diesem Bereich tätig sind, Wirtschaftsförderungsgesellschaft, Bremer Innovationsagentur, im Arbeitsmarktbereich haben wir Gesellschaften, die BIS und weitere, die hier auch eine Beratungsaufgabe haben.

Ansatz ist doch immer, dass ein Unternehmen kommt und ein Problem hat. Dieses Problem lässt sich nicht einfach per Antragsformular, das möglichst einfach sein soll, abarbeiten, sondern dazu gehört eine vernünftige Beratung. Ich bin ganz fest davon überzeugt, ein Unternehmen, das ein Problem hat, das wir mit unseren Förderprogrammen abdecken können, wird in diesen Einrichtungen hervorragend beraten und scheitert nicht an dem Antrag, in keiner Weise.

Natürlich gibt es immer wieder Kandidaten, die sich über irgendetwas beklagen, die Klagen kommen teilweise auch bei mir an. Wenn Sie dem dann nachgehen, dann entdecken Sie wunderbare Dinge, so dass ich deutlich sage, bei unseren Gesellschaften liegt das Problem nicht und auch nicht bei der Beratung und bei irgendwelchen Antragsformularen, die auszufüllen sind, sondern an anderer Stelle. Da sage ich sehr deutlich, da müssen Unternehmen auch etwas leisten. Das kann wunderbar gemeinsam mit den Wirtschaftsförderungsgesellschaften und den anderen Einrichtungen passieren.

(B) Insofern meine ich, eine kleine Hürde muss schon vorhanden sein, und sehe, um zum Ende zu kommen, auch einen Widerspruch in Ihren Wünschen, auch in meinen Wünschen über die Information, wie eigentlich Programme wirken, denn dann muss ich immer wieder nachfragen. Dann muss ich die Unternehmen auch über einen längeren Zeitraum beobachten, auch wenn die Förderung längst abgelaufen ist, möchte ich ja auch noch einmal wissen, wie sie denn eigentlich gewirkt hat. Da kommen Sie nicht umhin, die Unternehmen mit Fragen zu belästigen. Zumindest wird es dann oft als Belästigung empfunden, wofür ich ein gewisses Verständnis habe. Um meine Förderung aber effizient ausrichten zu können, ist es erforderlich, hier diese Fragen zu stellen. Ich bitte, daran auch zu denken. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/1135, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

Parlamentarische Kontrolle der akustischen Wohnraumüberwachung im Bereich der Strafverfolgung

(C)

Mitteilung des Senats vom 12. März 2002
(Drucksache 15/1096)

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 15/1096, Kenntnis.

Familienfreundliches Bremen

Mitteilung des Senats vom 12. März 2002
(Drucksache 15/1097)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Röpke, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Kauertz.

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin sehr glücklich darüber, dass die Familie inzwischen wirklich in aller Munde ist. Es gibt wohl wirklich niemanden mehr, der die Bedeutung der Familie für die Gesellschaft in Frage stellt. Es spricht für sich, dass die SPD-Fraktion dieses Thema hier schon aufgegriffen hat, bevor es auch auf Bundesebene aktuell wurde.

(D)

(Beifall bei der SPD – Lachen bei der CDU)

Die Redezeit für dieses umfassende Thema ist jedoch viel zu kurz, und so muss ich mich auf die für uns wesentlichen Punkte beschränken. Einig sind wir uns erfreulicherweise grundsätzlich in der Feststellung, dass Familie immer dort ist, wo Kinder sind, in einer ehelichen oder nichtehelichen Gemeinschaft, bei allein erziehenden Müttern oder Vätern oder in Pflegefamilien. Es ist gut, dass mit dieser Erkenntnis den Realitäten endlich Rechnung getragen wird und das Kind im Mittelpunkt steht.

Natürlich gibt es darüber hinaus als erweiterten Familienbegriff sozusagen die Einstehens- und Verantwortungsgemeinschaft. Da wir aber heutzutage in der Regel nicht mehr in generationsübergreifenden Großfamilien miteinander leben, müssen und wollen wir im Zusammenhang mit unserem Thema „Familienfreundliches Bremen“ bei der Betrachtung differenziert vorgehen und uns auf die Kernfamilie mit heranwachsenden Kindern konzentrieren.

Die Mitteilung des Senats macht sehr deutlich, dass Familien für den Erfolg der Sanierungspolitik von entscheidender Bedeutung sind. Der Zuzug von Familien beziehungsweise die Verhinderung von Abwanderung von Familien in das Bremer Umland ist für die Einwohnerentwicklung und damit für die

- (A) Zukunft von Bremen und Bremerhaven entscheidend, also müssen auch die Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Attraktivität unserer Städte als familienfreundliches Bremen steigern.

Was kann junge Menschen ermutigen, ein Leben mit Kindern in unseren Städten zu wagen? Ich möchte zunächst einmal feststellen, dass Kinder auch reich machen. Jeder, der Kinder großgezogen hat oder Kinder großzieht, hat das wohl sehr deutlich gespürt.

(Beifall bei der SPD)

Wir geben ihnen Liebe, Sicherheit und Geborgenheit, Erziehung und Kraft, aber wir bekommen doch viel mehr zurück, was zufrieden und unser Leben sinnvoll macht, und Kinder machen nicht nur Eltern reich, sie sind Reichtum und Zukunft für alle, die in dieser Gesellschaft leben.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, stellen Sie sich nur einmal ganz kurz diese Gesellschaft ohne Kinder vor, eine Gesellschaft der Alten und Greise, ohne neue Impulse, ohne Zukunft! Wir alle profitieren von einer Zukunft mit mehr Kindern, also muss es auch unzweifelhaft so sein, dass wir uns angemessen an den Lasten der Familien beteiligen, die diese auf sich nehmen, wenn sie sich für ein Leben mit Kindern entscheiden. Hier herrscht meiner Meinung nach eine Unausgewogenheit, die korrigiert werden muss.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Kinder sind ein nicht zu unterschätzendes Armutsrisiko für die Familie, das darf nicht so bleiben. Ich mache es einmal an einem Beispiel deutlich. In einer Lebensgemeinschaft zweier Erwachsener sieht es in der Regel so aus, dass beide Beruf und Karriere realisieren können. Jeder kann über ein eigenes Einkommen verfügen, das gegebenenfalls durch das Ehegattensplitting außerdem positiv beeinflusst wird. Selbstverständlich ist es beiden Partnern möglich, neben der gesetzlichen Altersvorsorge finanziell auch privat etwas für die Rente zu tun.

In der Familie mit Kindern hingegen ist es so, dass in der Regel die Frau in den ersten Jahren auf Beruf und Karriere verzichten muss, dass sie kein eigenes Einkommen erzielen kann, dass das Familieneinkommen für drei oder vier Personen somit deutlich geringer ausfällt als das der Zweierlebensgemeinschaft, die Kosten der Familie aber unvergleichlich höher ausfallen. Können Sie mir die Mutter zeigen, die sich von null Einkommen und unter diesen Umständen eine private Altersvorsorge leisten kann, um ihren ohnehin geringer ausfallenden gesetzlichen Anspruch aufzustocken? Ob in jungen Jahren oder im Alter, diejenigen, die Familie wählen, haben schlechtere Karten.

Die Bedeutung der Familie ist nun endlich deutlich in den Blickpunkt geraten, weil diese Gesellschaft schon aus demographischen Gründen mehr Kinder braucht, die Geburtenrate aber sogar bei den hier lebenden Frauen aus anderen Herkunftsländern mehr und mehr zurückgeht, da insbesondere die gut ausgebildeten jungen Frauen für Wissenschaft, Wirtschaft und Arbeitsmarkt unverzichtbar werden, sich aber aufgrund der Unvereinbarkeit von Karriere und Familie für das eine oder andere entscheiden müssen. Immer später oder gar nicht entscheiden sich viele dieser Frauen für Familie, also für ein Leben ohne Kinder.

(C)

Bremen hat erkannt, dass es gerade die jungen Familien sind, die ins Umland abwandern und damit die Einwohnerentwicklung und die daraus folgenden finanzpolitisch negativen Auswirkungen nachhaltig beeinflussen. Um es noch einmal deutlich zu machen, eine vierköpfige Familie, die zum Beispiel nach Oyten abwandert, kostet das Land Bremen jährlich 12 272 Euro oder 24 544 DM. Verlieren wir auch nur 1000 dieser Familien, sind das locker 12 272 000 Euro beziehungsweise 24 544 000 DM, die wir im Rahmen des Länderfinanzausgleichs verlieren. Das macht alle Sanierungsanstrengungen zunichte.

Was aber vermittelt Eltern das Gefühl, als Familie in Bremen gut aufgehoben zu sein und eine gute Entwicklungschance insbesondere für Kinder vorzufinden? Haben Familien mit Kindern in unseren Städten die Chance, Familie und Beruf hinreichend miteinander vereinbaren zu können, oder muss ein Leben mit Kindern immer noch mit dem Begriff Armut in Verbindung gebracht werden?

(D)

Zunächst einmal, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist einer der wesentlichen Punkte, wenn es um die Lebensplanung insbesondere junger Frauen geht. Hier können wir etwas verbessern.

(Beifall bei der SPD)

Es ist richtig, wenn der Senat feststellt, dass die Versorgungsquote bei der Kindertagesbetreuung der Drei- bis Sechsjährigen in Bremen und Bremerhaven mit 98,5 beziehungsweise 90,2 Prozent zweifellos gut ist. Wenn ich aber insbesondere vor dem Hintergrund der Pisa-Studie die Entwicklungschancen der Kinder betrachte, stehen wir auf diesem Gebiet auch vor großen Herausforderungen. Für die SPD-Fraktion sage ich, Bildung und eigenständiges Lernen fangen nicht erst in der Grundschule an, sondern schon bei den Dreijährigen.

(Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/
Die Grünen]: Schon im Mutterleib!)

Ja, oder noch früher! Defizite, die in der Schule zu handfesten Benachteiligungen werden, wie etwa unzureichende Sprachkenntnisse, müssen schon in frü-

(A) hen Jahren aufgearbeitet werden. Hier haben wir keinen Grund, uns zufrieden zurückzulehnen.

Im Bereich der Kindertagesbetreuung muss inhaltlich einiges auf den Prüfstand und neu konzipiert werden. Das schließt die Ausbildung und Anerkennung der Mitarbeiter in den Kindertageseinrichtungen ein. Dieser Aufgabe wird man nur gerecht werden können, wenn das zuständige Ressort auch finanziell gestärkt wird. Natürlich ist es für die SPD ein Selbstverständnis, dass alle Kinder die Chance haben müssen, schon frühzeitig die qualifizierte Betreuung und Förderung in den Kindertageseinrichtungen zu erfahren. Ich bedauere in diesem Zusammenhang, dass eine Kostenbefreiung wie im Saarland in Bremen nicht möglich sein soll.

(Abg. Frau **S t r i e z e l** [CDU]: Wir sind dafür!)

Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist es aber noch wichtiger, endlich ein verbessertes Betreuungsangebot für die Null- bis Dreijährigen zu schaffen. Das ist doch die wirklich erste entscheidende Hürde für jede Frau, die sich für oder gegen Kinder entscheidet.

(Beifall bei der SPD)

(B) Wenn es uns hier gelingt, zusammen mit privaten Partnern, zusammen mit der Wirtschaft Zeichen zu setzen, dann wird sich wirklich etwas bewegen.

Meine Fraktion begrüßt es sehr, dass hier die Bemühungen verstärkt werden, zusammen mit den Betrieben das Betreuungsangebot zu verbessern. Da die Wirtschaft auch ganz speziell ein Interesse daran hat, qualifizierte Frauen für sich zu gewinnen, sollte sie sich bei der Entwicklung der notwendigen Betreuungseinrichtungen auch nicht zu sehr zurückhalten, sondern sich entsprechend engagieren. Nicht zuletzt wäre dies ein nicht zu unterschätzender Standortvorteil Bremens, wenn es darum geht, qualifizierte Frauen für Bremer Unternehmen zu gewinnen.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß, dass inzwischen viele über ein Familiengeld nachdenken oder reden, wie immer das auch finanziert werden soll. Es mag zunächst auch verlockend erscheinen, aber es wird den Herausforderungen allein nicht gerecht. Familien brauchen Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, das heißt Betreuungseinrichtungen, Familien brauchen Kindertageseinrichtungen und Schulen, die vom zeitlichen Rahmen her diese Vereinbarkeit gewährleisten und inhaltlich so ausgerichtet sind, dass sie unseren Kindern ohne Ausgrenzung die bestmögliche Erziehung und Ausbildung ermöglichen. Das bedeutet, dass wir auch beim Thema Schulen noch sehr viel auf den Weg bringen müssen.

(C) Die SPD-Fraktion ist hier die treibende Kraft. Wir müssen begreifen, dass Erziehung und Bildung unserer Kinder nicht allein Sache und Sorge der Eltern sein können. Es ist unser gemeinsamer Auftrag, den Kindern Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen. Hier können wir viel vom europäischen Ausland lernen.

(Beifall bei der SPD)

Vor diesem Hintergrund fordert die SPD-Fraktion die Entwicklung von Ganztagschulen im Grundschul- und Sek-I-Bereich. Erste Schritte in diese Richtung wurden eingeleitet, aber auch hier werden wir nicht umhinkommen, entsprechende finanzielle Mittel einzusetzen. Diese Mittel lassen sich nicht einfach durch Umschichtungen im Bildungsressort darstellen. Ganztagsangebote kosten einfach mehr Geld. Wenn wir alle wollen, dass sie realisiert werden, dann müssen wir dafür auch zusätzliche Mittel zur Verfügung stellen.

(Beifall bei der SPD)

(D) Es geht hier um Investitionen für und in unsere Kinder, in unsere Zukunft. Seit wir über die Austragung des Kirchentages in Bremen reden und die damit verbundenen Kosten, nämlich ungefähr 7,5 Millionen Euro, will ich es schon gar nicht mehr hinnehmen, im Zusammenhang mit Kinderbetreuung und Schule immer wieder mit dem Begriff konsumtiv ausgebremst zu werden. Investitionen in diesen Bereichen rechnen sich, weil sie nachhaltig Erfolg garantieren. Ich frage Sie: Was nützen uns Investitionen in die Wirtschaft, was nützen uns alle Wirtschaftsfördermaßnahmen und Großprojekte, wenn wir nicht endlich auch ebenso in die Entwicklung unserer Kinder investieren, damit sie aufgrund dieser Förderung in die Lage versetzt werden, die qualifizierten Arbeitsplätze in eben diesen Wirtschaftsbereichen zu besetzen?

(Glocke)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Frau Abgeordnete, ich habe zwei Fragen: Erstens ist Ihre Redezeit abgelaufen, also möchte ich Sie bitten, zum Schluss zu kommen! Dann möchte ich Sie fragen, ob Sie eine Zwischenfrage oder Zwischenbemerkung des Abgeordneten Mützelburg annehmen.

(Abg. **P f l u g r a d t** [CDU]: Beides geht ja nicht!)

Ich weiß, es ist ein gewisser Widerspruch, aber ich kann es auch nicht ändern, er steht da jetzt. Darf er fragen?

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Ja!

(A) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Bitte schön, Herr Kollege!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Kollegin, ich stimme Ihren Ausführungen vollständig zu, aber darf ich Sie daran erinnern, dass das Parlament der Haushaltsgesetzgeber ist und wir die Möglichkeit gehabt hätten, all das zu tun, was Sie hier fordern, wenn die Regierungsfractionen es tun wollten, und darf ich Sie daran erinnern, dass Sie den Senat stellen und dann auch in der Lage sind, das gegenüber dem Senat durchzusetzen? Ich finde den Appell an uns selbst hier sehr merkwürdig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Ich antworte einfach einmal direkt darauf, weil ich sowieso nicht mehr viel Redezeit habe. Ob merkwürdig oder nicht, Herr Mützelburg, ich weiß, dass man Dinge verändern kann, und ich sage es einfach einmal mit diesem einen Satz: Der 11. September darf nicht die alleinige Größe sein, die es möglich macht, finanzielle Spielräume zu schaffen, wie es für den Bereich der inneren Sicherheit möglich war. Ich denke, wenn wir es heute nicht schaffen, müssen wir mit Blick auf die Zukunft diese Dinge ansteuern, und ich hoffe, dass wir alle den Mut haben, die Schritte einzuleiten, die notwendig sind.

(Beifall bei der SPD)

(B) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zwei Versprechungen zu Beginn meiner Rede an dieser Stelle: Erstens, da es eine Landtagsdebatte ist, werde ich auch über Bremerhaven reden, und zweitens, meine Rede werde ich mit einer kühlen Forderung abschließen!

Frau Kauertz hat ja schon einige Dinge angesprochen. Das Thema Familienpolitik behandeln wir heute nicht das erste Mal in diesem Haus, es sind ja schon mehrere Debatten vorangegangen, und vor einer Woche ist wieder eine große Studie herausgekommen, die sich genau mit diesem Thema beschäftigt, was eigentlich Städte, Kommunen und Länder dafür tun, um Familien für ihre Städte und Kommunen zu interessieren, damit sie dann auch dorthin ziehen und dort auch bleiben. Man hat als einen ganz wesentlichen Faktor festgestellt, dass das Lebensumfeld eben Familien und insbesondere junge Menschen und Familien bei der Wahl des Wohnortes beeinflusst und gerade familienfreundliche infrastrukturelle Angebote in einer Kommune auch innovative Unternehmen anziehen. Das ist noch einmal ein ganz interessanter Aspekt bei dieser Debatte.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Frau Kauertz hat darauf hingewiesen, Familie kennt heute viele Formen, aber wichtig ist, was die Familien, in welcher Form auch immer, von der Gesellschaft und der Politik brauchen. Da sind wir gefragt, um ihren eigenen Vorstellungen von Familie entsprechen zu können und ihre Wünsche als Familie leben zu können.

Der Deutsche Städtetag hat dazu eine ganz interessante Anmerkung gemacht, er hat hervorgehoben, dass die Kommunen und Gemeinden einem Trend folgen, der weit reichende Folgen hat. Statt einer gebotenen Stärkung der Prävention kommt es eben aus all diesen finanziellen Gründen, die uns hier ganz gut bekannt sind, zu einer Fokussierung auf den Bereich der Krisenintervention, es wird also immer dann etwas für Familien, Kinder und Jugendliche getan, wenn es eigentlich schon zu spät ist, und wenig im Vorfeld, im Bereich der Stärkung des Erziehungswesens oder auch der Schulen oder eben im Bereich der Familienbildung.

Vor diesem Hintergrund steckt die ganze Familienpolitik in einer fiskalischen Falle, denn die Kommunen und Länder sind gerade aus sozialen und finanziellen Gründen darauf angewiesen, dass Familien kommen, weil das nämlich das Geld im Länderfinanzausgleich bringt. Vor kurzem, darauf hat mein Kollege Dieter Mützelburg ja eben hingewiesen, hat Ihnen ja der haushaltspolitische Mut gefehlt, unseren Anträgen bei den Haushaltsberatungen beizutreten. Wir haben Vorschläge gemacht,

(Abg. **Pietrzok** [SPD]: Das ist keine Frage des Mutes! – Abg. Frau **Busch** [SPD]: Das ist eine Frage der Vernunft!)

das ist eine Frage der Flexibilität, das ist auch eine Frage der Schwerpunktsetzung! Man könnte ja auch sagen, mehr Kinder und weniger Geld an Köllmann, wenn ich das jetzt einmal so überspitzt hier sage. Wir brauchen in Bremen und Bremerhaven den haushälterischen Mut und die Überzeugung, dass Betreuungsplätze für Kinder aller Altersstufen notwendig sind, damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Elternteile erleichtert beziehungsweise möglich wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Ausbau der Plätze für Kinder unter drei Jahren, das ist hier ja schon als Stichwort gefallen: In Bremen werden lediglich 7,3 Prozent aller Kinder dieser Altersgruppe ein solches Angebot derzeit wahrnehmen können, so groß ist im Augenblick das Angebot, das wird auch nicht ausgeweitet, weil keine Haushaltsmittel mehr dafür zur Verfügung stehen.

In Bremerhaven liegt dieser Teil sogar nur bei 1,3 Prozent, also dort gibt es nur für 1,3 Prozent der Kinder dieser Altersklasse ein Betreuungsangebot! Ich denke, da könnte Bremerhaven auch noch einiges

(C)

(D)

(A) tun, denn die Nachfrage nach Betreuungsplätzen, das wissen wir aus Bremen, obwohl wir 7,3 Prozent Versorgungsquote haben, ist immer noch riesig. Da wird bei den Verbänden von 800 bis 1000 Nachfragen nach Plätzen gesprochen, die nicht befriedigt werden können.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, das ist eine Sache. Man kommt ja dann auch sofort immer in den Widerstreit, warum man eigentlich Kinder bekommt, wenn man sich nicht so richtig um sie kümmern will, das ist ja auch eine sehr spannende Debatte, die da Frauen untereinander führen, aber ein weiterer Aspekt an dieser Debatte um Familienpolitik ist, dass wir als grüne Bürgerschaftsfraktion meinen, Kindergärten sind Bildungseinrichtungen, und von daher müssen sie genauso kostenfrei sein wie Schulen. Das heißt, man muss künftig auch eben diese besagten haushaltspolitischen Veränderungen vornehmen. Der beitragsfreie Kindergarten mit einem sechsstündigen Rechtsanspruch, ich wiederhole es immer wieder gern an dieser Stelle, würde per annum rund 7,5 Millionen Euro für die Stadt Bremen kosten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Wir meinen, vor all diesen Pisa-Debatten, hin und her und vor und zurück: Es muss zu Umschichtungen kommen zugunsten des Bereichs der vorschulischen Bildung. Der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz muss stärker als eine bildungspolitische Chance genutzt werden, wir benötigen auch eine Qualitätsoffensive, und ich denke, das wollen eigentlich alle Fraktionen in diesem Haus, so habe ich bisher auch die jugendpolitischen Debatten hier verstanden.

Warum sollen denn nicht die Bremer und Bremerhavener gerade offensiv mit einem beitragsfreien Kindergarten für den Standort Bremen werben? Die Einwohnerzahlen in Bremen stabilisieren sich im Augenblick, man kann allerdings noch nicht von einer Trendwende sprechen, man kann also nicht sagen, juchhe, jetzt hat sich alles durch die Politik der großen Koalition umgedreht! Die Zahlen in Bremerhaven sprechen eine ganz deutliche Sprache. Bremerhaven kämpft nach wie vor mit einer großen Abwanderung von Familien in das Umland, obwohl Bremerhaven gute Bauplätze hat und niedrige Mietpreise, und ich meine, warum macht Bremerhaven nicht eine gute Offensive in diesem Bereich Erziehung und Bildung?

Wir hatten Ihnen bei den Haushaltsberatungen für die Jahre 2002 und 2003 vorgeschlagen, die Grundschulen zu stärken, elf Millionen Euro mehr dort hineinzustecken für mehr Lehrer und bessere Angebote. Gestern war es ja ganz beschaulich bei „Buten un binnen“, auf der einen Seite Frau Hövelmann, Herr Pietrzok und Herr Lemke, die gesagt haben, jetzt mehr Ganztagschulen für Bremen, und dann

ein weiterer Beitrag, der gesagt hat, ja, aber auf der anderen Seite sollen in den Grundschulen Unterrichtsstunden für Förderunterricht gestrichen werden. So kann es auch nicht gehen, sehr geehrte Kollegen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das hat wenig mit Familienfreundlichkeit zu tun, und es sieht so aus, als wenn die große Koalition sich da sehr stark verdrückt.

Die Kooperation von Schule und Jugendhilfe beim Ausbau der Plätze für Kinder über sechs Jahren ist notwendig. Das ist eine Debatte, die wir in der nächsten Zeit auch vor dem Hintergrund des Ausbaus von Schulen mit Betreuungsangeboten werden führen müssen. Wir haben gestern so ein bisschen überlegt, was wir denn jetzt dazu sagen, wenn die SPD sagt, jetzt mehr Ganztagschulen! Vor dem Hintergrund, dass die volle Halbtagschule zerlegt worden ist, die verlässliche Grundschule dann gefeiert worden ist und jetzt wieder die Ganztagschulen gefeiert werden, erschien uns das so, als wenn die große Koalition einen Schritt zurück macht und wieder zwei Schritte vor, und das jetzt als großen Erfolg feiert.

(Zuruf des Abg. P i e t r z o k [SPD])

Voran, voran! Herr Pietrzok, Sie können sich aber auch noch melden, wenn Sie noch Anmerkungen haben.

Wir glauben also, in Bremen kann man noch einiges tun. Man muss einfach die haushaltspolitischen Entscheidungen verändern, man kann deutlich mehr Geld für den Bildungs- und Erziehungsbereich ausgeben, das sind gute Investitionen. Das, was Sie bisher gemacht haben, hat uns als Opposition nicht überzeugt. Sie haben 500 Ganztagsplätze im Kindergartenbereich abgebaut und auch im Kindergartenbereich einiges an Geldern zusammengestrichen. Das fördert nicht gerade das Vertrauen in die familienfreundliche Politik der großen Koalition. Meine Forderung an dieser Stelle – ich habe ja gesagt, es gibt eine coole oder kühle Forderung am Ende meiner Rede – ist: Softeis für alle, und das muss, allen Vorurteilen gegenüber den Grünen zum Trotz nicht gerade Waldmeister sein!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich möchte zunächst einmal sagen, dass es uns die Familie wert ist und wert sein muss, hier heute eine

(C)

(D)

- (A) Debatte über Familienpolitik, über familienfreundliches Bremen zu führen!

(Beifall bei der CDU)

Familien sind ja in aller Munde, Frau Kauertz hat es gesagt, sie haben gewissermaßen Hochkonjunktur. Manche Parteien entdecken die Familien im Moment wieder neu, das ist auch etwas Neues in der Politik. Man kann sagen, das war bei der CDU immer der Fall. Für uns stand und steht, ausgehend von unserem christlich geprägten Menschenbild, die Familie immer im Mittelpunkt unserer Politik.

(Beifall bei der CDU)

Das Familiengeld, heute von vielen gefordert und aufs Schild gehoben, ist eine Erfindung der CDU, ganz genau der CDU-Sozialausschüsse, die haben es schwer gehabt, das auch im Parteiprogramm durchzusetzen, aber mittlerweile ist es eine Forderung, die alle Parteien beinahe miteinander verbindet.

(Beifall bei der CDU)

Weil das so ist mit der Familienpolitik, sind wir als CDU gern der Großen Anfrage beigetreten, deren erster Entwurf von den Kollegen der SPD vorgelegt worden ist, und das ist hier, glaube ich, in der Drucksache sogar falsch wiedergegeben in der Antwort, deswegen vielleicht auch die Verwirrung hier eben bei der Meldung. Die ursprüngliche Anfrage war von der SPD, CDU, so muss es heißen. Von der CDU-Fraktion wurden die Fragen angereichert und der Themenkatalog ausgeweitet. Diesen Fragenkatalog hat die Koalition am 30. August 2001 eingebracht, und wir haben über unsere Erwartungen an dem Tag auch debattiert. Klar war uns zu dem Zeitpunkt, beim Einbringen schon, dass die Beantwortung dieser Fragen, und wir legten ja Wert auf gute, ausführliche und gut recherchierte Antworten, Zeit brauchen wird. Deswegen kommen wir erst heute zur Debatte.

(B)

Heute aber können wir über eine ausführliche Mitteilung des Senats zur Situation der Familien in Bremen debattieren. Für diese ausführliche Mitteilung, fast vierzehn Seiten Antwort, bedanke ich mich bei allen Beteiligten namens der CDU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, nach 1990 erhalten wir zum Ende dieser Legislaturperiode erstmals wieder einen Familienbericht, einen Familienbericht in veränderter Form. Nach dem KJHG, dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, muss der Senat in jeder Legislaturperiode – das hat sich geändert, wir haben nicht mehr diese Familienberichte der alten Form – einen Bericht über die Lage der Familien und damit der

Kinder und Jugendlichen vorlegen. In dieser Legislaturperiode – 2003 und 2004 werden die Antworten gegeben – wird die Familienbildung im Schwerpunkt dieses Berichts stehen. Diesen Bericht erwarten wir, und es wird sicherlich zu einer weiteren Familiendebatte in diesem Haus führen.

(C)

Für die unter 2. a) gegebene Definition des Begriffs „Familie“ sind wir dem Senat dankbar. Für uns als Christdemokraten ist die Familie ein lebenslanges Bündnis mehrerer Generationen, aus dem man sich nicht einfach wegstellen kann, wenn es zum Beispiel um Unterstützungsfragen oder Unterbringung, an das Geld eines der Beteiligten in dieser Familie geht. Der Staat kann und soll nicht einen Teil der Familie versorgen, und der andere Teil sichert sich sein Einkommen. Familie, meine Damen und Herren, ist für die CDU unteilbar.

(Beifall bei der CDU)

Familien machen das aus, was Bremerhaven und Bremen zur Kommune macht. So viel Familien wie möglich in Bremen und Bremerhaven zu halten und möglichst viele Familien zusätzlich nach Bremerhaven und Bremen zu holen, ist Aufgabe und Ziel des Senats. Was die in Bremerhaven machen, Frau Stahmann, was Sie hier angesprochen haben, das ist zum großen Teil Eigenverantwortung der Kommune Bremerhaven,

(D)

(Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/
Die Grünen]: Anregen!)

da können wir als Landtagsabgeordnete uns in die Kreise der Bremerhavener Kolleginnen und Kollegen nicht einmischen, nur anregen. Für Anregungen sind die sicherlich dankbar. Alle Anstrengungen, die dafür unternommen werden, unterstützt die CDU-Fraktion ausdrücklich. Gern würden wir sicherlich alle noch mehr machen, das eint uns sicherlich hier im Haus, aber der Blick auf unsere Haushälter in den Fraktionen lässt unsere Phantasie da schnell einfrieren. Leider ist es eine Tatsache, der wir uns stellen müssen, dass wir uns als Haushaltsnotlagedland und Nehmerland nach einer kurzen Decke strecken müssen, aber etwas anderes ist auch wahr, ich greife Ihr Beispiel vom Eis auf: Eingefrorenes hält länger! Die Phantasien, die wir haben, werden wir irgendwann wieder herauskramen.

(Beifall bei der CDU)

Viel haben wir in den letzten Jahren als Koalition gemeinsam erreicht bei der Reduzierung von Sozialhilfe. Nun werden Sie mich fragen: Wie kommt der jetzt auf Sozialhilfe? Die Wahrheit ist aber doch, dass die Ausgaben insgesamt immer noch zu hoch sind und uns keine Spielräume lassen. Bei der Debatte um das hessische OFFENSIV-Gesetz habe ich

(A) es schon gesagt und wiederhole mich: All unsere heißen Debatten in Fraktionen um Büchereien, Schwimmbäder, Spielplätze, Bildungsstätten, Wohnumfeldverbesserung und so weiter, um damit eine Veränderung zu mehr Familienfreundlichkeit in Bremen zu erreichen, können wir vergessen, wenn es uns nicht gelingt, Spielräume zu erreichen, und Spielräume können wir wahrscheinlich nur erreichen, wenn es uns gelingt, die Sozialhilfekosten weiter zu senken bei Berücksichtigung, ich will das gleich sagen, des BSHG und der Notlage einzelner Menschen.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind als Koalition auf einem guten Weg. Jetzt heißt es aber auch, gemeinsam durchzuhalten.

Ob eine landeseigene Familienbildungsstätte und ein Familienerholungsheim des Landes Bremen die Sogwirkung für Familien nach Bremen und Bremerhaven verstärken würde, mag dahingestellt sein. Wichtig ist, dass wir es machen, dass wir solche Angebote vorhalten.

(B) Dass wir kein Landeserziehungsgeld anbieten können, ist schade, damit würden wir mit Niedersachsen in heftige Konkurrenz um junge Familien kommen, das liegt auch an der von mir dargestellten Kassenlage. Wünschenswert wäre es im Interesse der CDU Bremen und Bremerhaven schon, ein landeseigenes Familiengeld zu haben. Übrigens sind vier der fünf Länder, in denen es so etwas gibt, CDU- oder CSU-geführt, und ich behaupte einmal, in Mecklenburg-Vorpommern ist es zur Zeit der CDU-Regierung eingeführt worden. Ich bin mir da aber nicht ganz sicher, sage ich jetzt einmal dazu. Frau Senatorin, heute machen ich Ihnen keine Vorschläge aus SPD-Regionen, wie ich es in der OFFENSIV-Debatte getan habe. Da habe ich es getan, um Ihnen zu erleichtern, auf neuen Pfade zu gehen.

Meine Damen und Herren, wie sehr sich insbesondere meine Kollegin Frau Striezel für eine Veränderung hin zu einer Verbesserung der Tagesbetreuung von Kindern eingesetzt hat und noch weiter einsetzt, brauche ich hier niemandem zu erklären. Es wird weitere Debatten zu diesem Thema in diesem Haus geben, der Bekanntmachung der Eingänge, die heute auf dem Tisch lag, können Sie das ja schon entnehmen. Auch bei der Forderung zum Beispiel nach Kostenbefreiung, einer Forderung, die Frau Striezel in die CDU-Fraktion eingebracht hat, verweisen die Haushälter leider immer noch auf die Finanzlage.

Mit Recht können wir bei der Versorgung von Untersechsjährigen mit Kindergartenplätzen stolz sein in Bremen und Bremerhaven! Da macht uns kaum eine Kommune etwas vor. Diesen hohen Standard nicht nur der Versorgung, sondern auch der Betreuung der Kinder in den Tagesstätten, wollen

wir Christdemokraten – und ich denke, die Sozialdemokraten auch – gemeinsam beibehalten.

(C)

Meine Damen und Herren, vonnöten ist aber, dass gerade dieser große Tanker Verwaltung des Kindergartenbereichs Bewegung und Fahrt aufnimmt. Das ist sehr mühselig. Eltern, insbesondere Mütter und Alleinerziehende, fragen heute bei der Flexibilisierung der Arbeitszeiten andere Öffnungszeiten von KTH nach als die Standardangebote. Ich bin mir ganz sicher, dass die Untersuchung, die zurzeit läuft, das bestätigen wird.

Warum geben wir einer allein erziehenden Person, sei es Frau oder Mann, kaum oder überhaupt nicht die Möglichkeit, das Kind nur für die Nachmittagsstunden im Kindergarten anzumelden, wenn es in seiner oder ihrer Lebensplanung so möglich ist, dass bei einer Arbeit, die in die Nachmittagsstunden geht, die Person sich tatsächlich morgens um das Kind kümmern und nachmittags der Arbeit nachgehen möchte? Dies ist so gut wie unmöglich in dieser Kommune. Das wäre ein Punkt, an dem man Familienfreundlichkeit im Lande Bremen einen Schritt nach vorn bringen könnte.

(Beifall bei der CDU)

Eine Reihe meiner Parteifreunde fordert mehr Plätze für unter dreijährige Kinder. Persönlich wäre ich für ein Landeserziehungsgeld, so dass es einem Elternteil möglich ist, bei dem Kleinkind zu bleiben.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Das diskutieren wir aber noch gemeinsam.

Wo es aber die Lebensplanung von, Gott sei Dank, freien Menschen vorsieht, sollten wir auch das passende Angebot vorhalten, aber nicht mehr, als die Nachfrage verlangt. Möglicherweise wird die weitere Diskussion über Pisa und menschliche Nähe diese Diskussion fördern. Ich glaube, sie muss sie auch fördern. Wir brauchen uns bei der KTH-Betreuung in Bremen nicht zu schämen, aber ein Mehr an Flexibilität täte dem Standort Bremen gut.

Meine Damen und Herren, bei der Schulpolitik möchte ich mich als im Ruhestand befindlicher Lehrer ein bisschen heraushalten. Ich glaube, meine Kollegen Rohmeyer und Bürger haben in den letzten Debatten deutlich gemacht, wer der wahre Motor der Schul- und Bildungspolitik in Bremen ist.

(Unruhe bei der SPD)

Zur Jugendförderung in Bremen und Bremerhaven werden viele Aspekte genannt. Das Angebot ist gut. Besser und umfangreicher könnte es immer sein, da, bin ich mir sicher, ist der Fantasie der Jugendpolitiker keine Grenze gesetzt. Die Frage ist, ob es immer das richtige Angebot ist. Wer Kinder hat, weiß

(A) doch, wie schnell sich das Nachfrageverhalten von Kindern und Heranwachsenden ändert. Was heute noch in ist, ist morgen schon wieder total out. Haben wir uns hier auf einen Trend vorbereitet, haben wir ein Angebot geschaffen, ist vielleicht schon längst wieder etwas anderes gefragt. Ich finde, da müssten wir auf mehr Eigenverantwortung bei den Jugendlichen setzen, die die KTH und solche Einrichtungen besuchen, denn die wissen, wo es lang geht, nicht, wie meine Kollegin Frau Striezel immer schon gesagt hat, die Menschen, die in den Jugendfreizeitheimen beinahe ihr Leben lang beschäftigt sind – ich meine das nicht abwertend, wenn ich jetzt Berufsjugendliche sage –, die können wahrscheinlich nicht mehr auf alle Trends, die Jugendliche heute nachfragen, so schnell reagieren. Ausnahmen sind der PC und das Internet. Das sind sicherlich die großen Ausnahmen, und ich will Ihnen die verschiedenen Angebote, die in den Seiten der Antwort stehen, nicht alle aufzählen. Sie haben das ohnehin gelesen.

Viele der Dinge, die wir für Familien anbieten, dienen in erster Linie Familien mit Problemen als Hilfe, damit die Probleme nicht größer werden oder die Familie nicht mehr als notwendig belastet wird. Das ist ganz in Ordnung so, das ist Aufgabe einer Kommune. Eine interessante Stadt, die Familien begeistern soll, die Familien anlocken will, sich nach Bremen oder Bremerhaven zu verändern, muss auch ein tolles, umfassendes Angebot für die, ich will sie einmal heile Familie nennen, vorhalten. Die Angebote, die auf den Seiten sieben und acht dargestellt werden, sprechen, so glaube ich, für sich. Ein solches Angebot werden Familien im niedersächsischen Umland nicht finden. Das ist ein eindeutiger Standortvorteil einer Großstadt, und auch das Bremerhavener Angebot kann sich sehen lassen.

(B)

(Glocke)

Damit will ich nicht sagen, dass nicht auch die heilen Familien möglicherweise einmal professionelle Hilfe benötigen. Dann aber ist das Angebot da, und diese Familien fragen dieses Angebot nach. Diese Debatte geht ja noch weiter. – Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich begrüße es ebenfalls, dass wir hier heute über Familienpolitik reden. Ich denke, es ist auch mehrfach gesagt worden: Das Thema Familie ist mittlerweile von allen politischen Kräften entdeckt und gewinnt auch bundespolitisch, finde ich, sehr positiv an Bedeutung, auch bei allen politischen Kräften.

Deswegen ist es klug, dass wir uns heute hier noch einmal vor Augen halten, wie die Familie sich eigentlich verändert hat. Es ist eben nicht mehr die traditionelle Familie mit zwei Elternteilen und einem oder mehreren Kindern – leider ist es häufig nur noch ein Kind –, sondern es sind die so genannten Patchwork-Familien. Es sind also Familien, die auseinander gegangen sind, wo allein erziehende Menschen sich um ihre Kinder kümmern oder auch gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern zusammenleben. Auch Großeltern oder Angehörige, die in die familiäre Solidarität eingebunden sind, zählen für mich zur Familie.

(C)

(Beifall bei der SPD)

All diese Familien sind Gemeinschaften, die füreinander einstehen, bieten also einen Ort, an dem verlässliche menschliche Beziehungen entstehen und gegenseitige Verantwortung übernommen wird. In der Familie entwickelt sich Lern- und Leistungsbereitschaft, Eigenverantwortung und Arbeitsmotivation, und in der Regel, leider nicht immer, bietet die Familie Geborgenheit und Sicherheit. Familie gibt Raum und Rahmen für das Aufwachsen von Kindern und ihre Entwicklung zu verantwortungsbewussten Erwachsenen. Viele gesellschaftliche Unzulänglichkeiten werden durch Familien kompensiert. Sie stellen daher ein sehr bedeutendes gesellschaftliches humanes Vermögen dar.

Familienleben kann man aber nicht separat und losgelöst betrachten, sondern es ist immer im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Kräften zu sehen. Sozialpolitische Entwicklungen prägen die Familie genauso wie die sie umgebenden Systeme. Familie ist auf vielfältige Weise mit anderen Institutionen verflochten. Ich nenne hier nur Kindergärten, Schulen oder eben auch das Gesundheitssystem.

(D)

Das Zusammenleben in der Familie wird nicht nur durch die Familienpolitik im engeren Sinne beeinflusst, sondern in ganz bedeutendem Maße durch andere Politikbereiche wie Wirtschaftspolitik, ergänzend eben Arbeitsmarktpolitik, Sozial-, Bildungs- und Jugendpolitik sowie natürlich auch Wohnungs- und Städtebaupolitik. Ob sich junge Paare überhaupt für Kinder und dann für ihre Familie für ein bestimmtes Wohn- und Lebensumfeld entscheiden, hängt zunehmend davon ab, inwieweit Beruf und Kinder miteinander in Einklang gebracht werden können, aber auch die Beseitigung so genannter struktureller Rücksichtslosigkeiten, nämlich die alltägliche Benachteiligung von Familien und Kindern, ist von hoher Bedeutung.

Wir müssen leider immer noch feststellen, dass die Bundesrepublik nicht unbedingt ein familien- und kinderfreundliches Land ist. Da, denke ich, haben wir auch in unserer Verantwortung jeweils noch sehr viel zu tun.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

- (A) Insofern ist für die örtliche und regionale Familienpolitik des Senats die Schaffung eines kinder- und familienfreundlichen Klimas und die Beseitigung eben dieser strukturellen Benachteiligungen wichtig. Wir arbeiten daran, wir sind aber, wie gesagt, da alle noch sehr stark gefordert.

Immer stärker rückt eine starke Familienpolitik in den Mittelpunkt politischen und auch wirtschaftlichen Denkens. Das ist hier auch angesprochen worden. Sie gewinnt immer mehr als Standortfaktor für Bremen und Bremerhaven an Bedeutung, denn die Standortkriterien der Wirtschaft haben sich auch gewandelt. Durch die modernen Kommunikations- und Datenverarbeitungstechniken ergeben sich im Produktions-, aber auch vor allen Dingen im Dienstleistungsbereich neue Organisationsmöglichkeiten. Standortbedingungen ändern sich heute, und Arbeitsplätze können somit an Standorten mit familienfreundlichen Wohn- und Arbeitsbedingungen entstehen. Natürlich zählen dazu auch kulturelle Angebote, Herr Oppermann hat es ja beschrieben, wir haben hier sehr viel zu bieten.

- (B) Solche Voraussetzungen zahlen sich für Betriebe dauerhaft durch höhere Arbeitsproduktivität, aber auch durch die langfristige Bindung von Kräften im Betrieb aus. Zu den Standortbedingungen der Wirtschaft gehören eben nicht nur qualifizierte Schul- und Bildungsangebote, sondern auch bedarfsgerechte, familienfreundliche Tagesbetreuungseinrichtungen und ein kinderfreundliches Umfeld neben den kulturellen Angeboten.

(Beifall bei der SPD)

Familienpolitik ist somit integraler Bestandteil der kommunalen und landespolitischen Entwicklung Bremens und Bremerhavens. Das ist ein zentraler Baustein für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes.

Konkret zu den Handlungsfeldern! Als wichtiger Bestandteil einer familienfreundlichen Infrastruktur sind bedarfsgerechte Betreuungsangebote für Kinder Voraussetzung, darüber sind wir uns alle einig. Die Kindergartenplätze sind auch erheblich ausgebaut worden, und mit einer Versorgungsquote von 98 Prozent in Bremen und 90 Prozent in Bremerhaven für die Drei- bis Sechsjährigen stehen wir im Vergleich zu anderen Städten gut da. Keine Frage, dass auch da die Ganztagsbetreuung noch Nachholbedarf hat!

Durch die Absicherung von Betreuungszeiten in Schule, Hort und Kindergarten soll Familien die Gelegenheit gegeben werden, Beruf und Kinder besser zu vereinbaren. Auch da, das sagte ich schon, haben wir noch sehr viel zu tun. Wir arbeiten zum Beispiel auch jetzt an der Forderung, bedarfsorientierte Betreuungszeiten zu entwickeln. Von einem

- (C) Tanker, Herr Oppermann, in den Kindertagesstätten würde ich allerdings nicht sprechen.

(Abg. Karl Uwe Oppermann [CDU]:
Verwaltung!)

Ich erlebe doch bei meinen Besuchen viele engagierte Mitarbeiter, die sich auch ganz viele Gedanken machen, wie sie vor Ort etwas leisten und die Situation verbessern können, die unheimlich viele kreative Ideen haben. Ich denke aber, wir sind uns einig, dass wir an der bedarfsorientierten Angebotsituation etwas verbessern müssen.

Die Betreuung in Kindertagesheimen unterliegt auch einer qualitativen Stärkung in den Bereichen Bildung und Erziehung. Als Beispiel möchte ich hier nur die Weiterentwicklung der integrierten Hilfe- und Unterstützungssysteme für Kinder mit besonderem Hilfe- und Förderbedarf nennen. Die Entwicklungsförderung im Bereich der Sprachkompetenz und die Gestaltung des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule sind auf jeden Fall neu zu gestalten. Da haben wir durch Pisa einen entsprechenden Auftrag bekommen. Wir sind auch dabei, für die Sitzung der Deputationen für Soziales und für Bildung nächste Woche Handlungsempfehlungen vorzulegen.

- (D) Ganz klar ist, dass wir im Bereich der Frühförderung mehr tun müssen als in der Vergangenheit. Das ist aber auch jetzt erst in den Fokus der Diskussion getreten. Leider haben wir in dem Bereich zurzeit eine sehr enge finanzielle Grundausrüstung. Ich denke, das wird aber insgesamt ein Schwerpunkt für die nächsten Haushaltsberatungen sein.

Familienbildung hat im Land Bremen eine erhebliche fachliche Stärkung erfahren. Das Ziel der Familienbildung in Bremen und Bremerhaven ist es unter anderem, nachfragegerechte Angebote zu entwickeln. Der erste Schritt dahin wird der Bericht sein, den wir Ende des Jahres vorlegen, der den Schwerpunkt der Familienbildung haben und genau darstellen wird, welche Elternbildungsangebote es geben wird. Im Bereich der freien und öffentlichen Träger der Jugendhilfe werden familiengerechte und kleinräumige Angebote entwickelt. Als Beispiel möchte ich hier nur die Familienzentren nennen oder die gute Arbeit in den Häusern der Familien, die besonders im Bereich Familienbildung, aber auch im Bereich der Frühförderung engagierte Arbeit leisten. Das betrifft insbesondere die Risikofamilien.

Eine familienorientierte, wohnumfeldnahe Infrastruktur zeigt sich auch in den Bereichen Jugendförderung sowie Kultur. Angebote von Sport müsste man hier unbedingt noch nennen, die gerade für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unglaublich wichtig sind.

Das im Jahr 1999 begonnene Programm WiN, also Wohnen in Nachbarschaften, mit seinen zehn Mo-

(A) dellgebieten hat unglaublich dazu beigetragen, das Klima und das Wohnumfeld zu verbessern und somit einer sozialen Entmischung entgegenzuwirken. Ich setze mich auch sehr dafür ein, dass wir dieses Programm, das äußerst erfolgreich läuft, in der nächsten Legislaturperiode fortsetzen können. Es hat aber auch eine direkte familienfördernde Komponente, nämlich zum Beispiel durch die Bereitstellung von Spielflächen, durch Kursangebote für Familien oder durch die Förderung von Müttertreffs, wo Mütter gezielt in der Erziehung beraten werden.

Durch das Schwerpunktprogramm „Bremer bauen in Bremen“ hat Bremen auf die große Nachfrage junger Familien reagiert und zusätzliche attraktive Angebote geschaffen. Auch werden Lebensquartiere und Wohnumfeld zunehmend dem Bedarf von Familien nach einem kindgerechten Umfeld angepasst. Es hat sich auch gezeigt, dass das Umfeld, insbesondere die Verkehrssituation, ursächlich dafür ist, dass Familien nach Niedersachsen abwandern, auch darauf müssen wir sehr stark unser Augenmerk richten, Verkehrsberuhigung und sichere Schulwege, also Schaffung eines wohnungsnahen Umfeldes, wo Kinder auch einmal spielen und toben können. Das ist für ihre Entwicklung auch sehr wichtig.

Ich möchte das kurz zusammenfassen: Es gibt sehr viele Anstrengungen, die sind in dem Bericht dargestellt, die der Senat unternommen hat. Familien stehen im Mittelpunkt unserer Politik, aber es gibt eben – da sind wir uns alle einig – noch unglaublich viel zu tun. Wir im Ressort unternehmen starke Anstrengungen, um mit den wenigen finanziellen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, auszukommen. Ich fände es ganz klasse, wenn alle, was heute so gesagt worden ist, ihr Herz in die Hand nehmen und sich bei den nächsten Haushaltberatungen dafür einsetzen würden, dass wir noch mehr für Familien tun können. Ich würde das sehr begrüßen. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Senatorin, Sie haben mit Ihrem Beitrag, glaube ich, bei einigen meiner Kollegen vieles wieder ein bisschen zurechtgerückt. Ich merkte bei dem Wortbeitrag von Frau Kautertz, dass Erregung gerade durch die weiblichen Mitglieder der CDU ging, aber keine positive.

(Heiterkeit)

Ich wollte jetzt an dieser Stelle eigentlich fortfahren, indem ich ein Loblied auf unsere Sportvereine anstimme, denn was in den Vereinen für Familien und für die Kultur des Zusammenlebens in den Fa-

milien geleistet wird, ist allererste Güte, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Hier können die Kommunen zwar den Rahmen setzen, aber die Vereine mit ihren meist ehrenamtlichen Vorständen machen die Musik, erkennen die Trends und können schnell darauf reagieren, das ist auch in kleineren Sportvereinen der Fall. Dass Bremen eine Stadt im Grünen ist, das brauche ich jedem, der am Wochenende über den Deich radelt, nicht zu sagen. Ich meide am Wochenende den Deich, er ist mir einfach zu voll, glücklicherweise, weil viele Familien dort unterwegs sind. Das ist ein schönes Zeichen.

Für Heranwachsende benötigt eine Kommune aber auch Möglichkeiten, sich zu treffen, sich in der Eisdielen treffen zu können, sich in der Diskothek treffen zu können, sich zum Bowlen treffen zu können, sich zum Billard treffen zu können, sich zum Kino treffen zu können. Es ist nicht Aufgabe der Kommunen, dies vorzuhalten, aber in unseren Kommunen Bremen und Bremerhaven ist dieses Angebot vorhanden. Der junge Mensch und auch Familienmitglieder fragen dieses Angebot nach, das ist von Stadtteil zu Stadtteil unterschiedlich, in Ballungsgebieten wird mehr angeboten als an den Randgebieten, das ist so, aber da muss man auch nach der Wirtschaftlichkeit gehen, eine kommunale Eisdielen wäre für mich nun wirklich nicht der Renner.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU – Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir haben sogar einen kommunalen Weinhandel!)

Ich komme zu den Älteren. Um die ältere Generation in der Familie – meist ist nämlich dort das Geld vorhanden, das in die Wirtschaft fließen kann – müssen wir uns besonders bemühen. Der Senat sollte sehr darauf bedacht sein zu beobachten, ob es wirklich ein Trend ist, dass ältere Mitbürger wieder in die Stadt zurückziehen, um nahe an Kultur, nahe an der Medizin und – wie es mit neudeutschem Wort heißt – an Wellnessangeboten zu sein. Der Senat sollte das nicht nur beobachten, er sollte es auch aktiv fördern. Ich könnte mir zum Beispiel einmal so einen Werbeslogan vorstellen wie „Gönnen Sie Ihrem Rheuma die Sonne an der Schlachte!“.

(Heiterkeit)

Soll ich es noch einmal wiederholen? Ich hatte gesagt, „Gönnen Sie Ihrem Rheuma die Sonne an der Schlachte!“. Wenn diese ältere Generation dann auch mit den Kindern und Enkelkindern wieder räumlich näher zusammenlebt, dann tut dies nicht nur dem Bremer Steuersäckel gut, dann schadet das den Familien insgesamt auch überhaupt nicht.

(C)

(D)

(A) Wir Christdemokraten wollten vom Senat wissen – das ist eine Frage, die wir dazugefügt hatten –, ob er einen Zusammenhang zwischen der Abwanderung der Betriebe in den achtziger Jahren und der hohen Arbeitslosigkeit sowie der Abwanderung ins niedersächsische Umland sieht. Der Senat antwortet, er habe dafür nicht genügend statistische Aussagekraft. Ich war in den Jahren Lehrer in Oyten. Oyten ist nun schon einmal erwähnt worden. Ich hatte schon beobachtet, dass Familien wegen preiswerten Baulands und sicherer Arbeitsplätze in das Gebiet Oyten, Achim, Etelsen gezogen sind, und das ist sicherlich – –.

(Abg. Frau J a n s e n [SPD]: Dann arbeiten sie bei Mercedes!)

Nein, nicht nur bei damals Mercedes, heute Daimler-Chrysler, sondern die uns ja Kummer bereiten den Gewerbegebiete von Achim, Oyten und so weiter expandierten enorm und boten zu der Zeit sichere Arbeitsplätze, meine Damen und Herren! Weil das so ist, dass Familien Arbeitsplätze suchen, setzen wir Christdemokraten uns vehement für Arbeitsplätze in Bremen ein.

(B) Jede zukunftsfähige Firma, die sich mit Arbeitsplätzen in Bremen ansiedelt, garantiert Menschen und Familien ein Ein- und Auskommen. Bei den steigenden Preisen für ÖPNV, von Benzin ganz zu schweigen, rechnet jede Familie genau und ist sogar gezwungen, genauer zu rechnen. Ein günstig erreichbarer Arbeitsplatz ist interessant und begehrt, und wenn er dann auch noch zukunftssicher ist, macht ihn das noch besser. Möglicherweise werden sich die Betriebe im Kampf um die besten Köpfe – die Demographie macht ja ganz deutlich, dass das Angebot an Mensch und seinen Ressourcen, menschlichem Know-how, immer knapper wird – schon bald zusammenschließen für Kindergärten, Betriebskindergärten, und der Senat sollte dies unserer Meinung nach unterstützen.

Den Strukturwandel haben wir noch nicht hinter uns. Wir sind einen Schritt nach vorn gekommen, aber wir müssen uns um zukunftskräftige Branchen kümmern. Diese brauchen heute nicht mehr wie früher die Schwerindustrie, Kanäle, Eisenbahnknotenpunkte oder Autobahnkreuzungen, diese brauchen den Datenhighway. Daran müssen wir arbeiten, Zukunftsdienstleistungen, Mediendienstleistungsbetriebe, Forschungseinrichtungen und Qualitätssicherung! Da will ich jetzt nur kurz das Programm B.E.G.IN. anführen, das Start-Up-Firmen gute Chancen bietet. In den Firmen, die zukunftssicher sind, werden gute Löhne gezahlt, die einer Familie wieder die nötige Sicherheit bieten, vielleicht noch ein Kind mehr haben zu wollen.

Wir Christdemokraten sind deshalb nämlich für diese Familien so sehr darauf aus, preiswerten Eigenheimbau auch in Bremen zu fördern. Dafür müs-

sen wir als Koalition aber auch Bauland zu fairen Preisen anbieten. Wenn diese jungen Familien es durch Ehrgeiz, und das ist nichts Schlimmes in unseren Augen, zu etwas gebracht haben, dann muss auch in Bremen ein Bauplatz zu finden sein, an dem man ein Haus nach eigenen Wünschen plant und baut und wo man, wie man so schön sagt, auch umzu gehen kann.

(Beifall bei der CDU)

Diese Menschen bringen die Steuern auf, die wir benötigen, um unter anderem die Lebensbedingungen für Familien in Bremen attraktiv zu halten und nach Möglichkeit noch zu steigern.

Meine Damen und Herren, wir müssen mit dem Speckgürtel, der Bremen umgibt, um die aufsteigenden Familien, um die Aufsteiger, nicht um die Aussteiger kämpfen! Dazu gehören ein familienfreundliches Paket und sichere Arbeitsplätze. Das sind zwei Seiten einer Medaille. Natürlich sind wir alle bemüht, auch Etagenwohnraum so attraktiv wie möglich zu machen, die Senatorin hat es gesagt, die Koalition packt die Nachbesserung von Wohnanlagen energisch an, aber wir wissen auch, dass wir bei der Mischung von sozialen Brennpunkten nur langsam Erfolg haben werden. Ganz nebenbei: All dies kostet Geld, viel Geld, und von Geld haben wir am allerwenigsten in dieser Stadt. Das Programm „Nachhaltiges Quartier“, das in dieser Antwort erwähnt wird, beinhaltet Verkehrsberuhigung, Sicherung von Schulwegen, sichere und leichte Erreichbarkeit von Spiel- und Freizeiträumen. Dies ist nicht zum Nulltarif zu haben. Über die Gewinnung von Neubürgern haben wir vor kurzem in einer Debatte wegen der Neubürgeragentur, glaube ich, hier ausreichend gesprochen.

Im Großen und Ganzen sind wir Christdemokraten mit der Mitteilung des Senats einverstanden, ja sogar zufrieden. Einen Wermutstropfen gibt es aber. Wir lassen zu fast allen Problemen wissenschaftliche Untersuchungen anfertigen. Da ist es schon merkwürdig, wenn der Senat in einer Antwort sagt, er wisse nicht, wie die Lebensentwürfe und Vorstellungen junger Menschen von Arbeit und Wohnen im Lande Bremen sich entwickelt haben. Das finde ich merkwürdig, oder haben wir falsch gefragt? Das kann natürlich auch sein, manchmal stellt man ja eine Frage verkehrt und kann dann nicht die richtige Antwort hören. Ich finde, zur Aufgabe des Senats gehört sehr wohl zu wissen, wie sich die Lebensplanung von jungen Menschen entwickelt und wie sich das Arbeitsplatz- und Wohnnachfrageverhalten von Menschen in der Zukunft entwickeln wird.

Lassen Sie mich das, was wir für Bremen erreichen wollen, in wenigen Sätzen zusammenfassen! Familienfreundliches Bremen bedeutet, Familien brauchen Sicherheit, sichere und zukunftsfähige Ar-

(C)

(D)

(A) beitsplätze, gesunde und geräumige Wohnungen, ein gesundes und sicheres Wohnumfeld, ein abgesichertes offenes Betreuungsangebot für Kinder, gute verlässliche Schulen, für alle Altersstufen ein passgenaues Freizeitangebot, ein leistungsfähiges Gesundheitssystem und das Gefühl, in einer guten Gemeinschaft zu leben. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 15/1097, Kenntnis.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir können jetzt mit unserem Rheuma an die Schlachte gehen. Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 12.56 Uhr)

*

Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.32 Uhr.

(B)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Besuchergruppe der CDU aus Bremen-Nord und eine Gruppe der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen.

Herzlich willkommen in unserem Hause!

(Beifall)

Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung von Tatbeständen zur unzulässigen Einflussnahme auf die Funktion, Amtsführung und Personalbesetzung des unabhängigen Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Bremerhaven

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und von Abgeordneten der Fraktionen der SPD und der CDU vom 2. Mai 2002

(Drucksache 15/1138)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Böse.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält Frau Abgeordnete Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die grüne Bürgerschaftsfraktion beantragt hiermit heute die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung von Tatbeständen zur unzulässigen Einflussnahme auf die Funktion, Amtsführung und Personalbesetzung des unabhängigen Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Bremerhaven.

(C)

Wie auch schon beim Untersuchungsausschuss über Unregelmäßigkeiten bei der öffentlichen Bauauftragsvergabe in Bremen haben wir dazu 15 Unterschriften von Kolleginnen und Kollegen der SPD- und CDU-Fraktion erhalten, um das notwendige Quorum zu erreichen, wofür wir uns hier bedanken möchten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Diese Vereinbarung der großen Koalition dient dem Funktionieren der Demokratie, der Arbeitsfähigkeit der Opposition auch in Zeiten großer Koalitionen und ist deshalb weit mehr als eine anständige Haltung den Grünen gegenüber.

Es gibt noch eine zweite Parallele zum Untersuchungsausschuss Bauauftragsvergabe: Die Grünen haben sich die Entscheidung für den Untersuchungsausschuss nicht leicht gemacht. Wir haben sehr genau abgewogen und die uns zur Verfügung stehenden Instrumente genutzt, um auch ohne dieses letzte Mittel des Parlaments Aufklärung der Sachverhalte zu erzielen und Amtspersonen zu wahrheitsgemäßen Aussagen zu bewegen. Wir haben ernst genommen, dass Untersuchungsausschüsse ein scharfes Schwert sind und das letzte Mittel sein sollten.

(D)

Unsere Kolleginnen und Kollegen in Bremerhaven sind mit dem klaren Ziel an die Affäre herangegangen, die Sache auch dort zu bereinigen. Eine Mischung aus Arroganz der Macht, Machtmissbrauch, politischer Fehleinschätzungen und die Unfähigkeit, Kontrolle und Meinungsvielfalt nicht als Majestätsbeleidigung, sondern als Grundlage der Demokratie zu sehen, haben das leider verhindert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

So muss man heute sagen, die politisch Verantwortlichen in Bremerhaven sind nicht in der Lage gewesen, aus eigenen Kräften aufzuklären und dem Rechnungsprüfungsamt die rechtlich vorgegebene Grundlage für seine Arbeit zu gewährleisten.

Zum Sachverhalt, soweit er bis heute bekannt ist! Schon kurz nach der Einstellung des Leiters des Rechnungsprüfungsamtes 1995 in Bremerhaven kam es zu Konflikten mit Vorgesetzten und Mitgliedern des Magistrats. Rechnungshöfe und Rechnungsprüfungsämter haben eine in der Verfassung abgesicherte, starke und unabhängige Stellung, wandeln

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) aber immer auf einem schmalen Grat: einerseits ihren gesetzlichen Aufgaben nachzukommen und ohne falsche Rücksichten auf die jeweilige Regierung zu prüfen und Missstände aufzudecken, andererseits aber im politischen Raum akzeptiert zu werden, damit Vorschläge auch auf fruchtbaren Boden fallen.

Warum das in Bremerhaven so schnell und so gründlich misslang, das ist ein Teil des Untersuchungsauftrags. Fest steht heute, dass die bei der Einstellung von Herrn Mattern versprochene Beförderung nach A 15 verweigert wurde und dass seit zwei Jahren ein Disziplinarverfahren gegen ihn schmort. Fest steht auch, dass von Seiten des Rechnungsprüfungsamtes eine ständige Behinderung der Arbeit beklagt wird bis weit hinein in den Bereich der persönlichen Angriffe. Der aktuelle Anlass zu dem Untersuchungsausschuss, der ominöse Brief unbekannter Herkunft, ist also nur der vorläufige Endpunkt einer Entwicklung. Zu ihr kann man klar sagen, dass Verantwortliche in Bremerhaven die unabhängige Rechnungsprüfung nicht akzeptieren, die Arbeit behindern, und sogar die Staatsanwaltschaft spricht von – strafrechtlich nicht relevantem – Mobbing.

Im September 2000 wird bei einem so genannten Schlichtungsgespräch zwischen dem Leiter des Rechnungsprüfungsamtes Herrn Mattern, dem Vorsitzenden der CDU-Stadtverordnetenfraktion Herrn Paul Bödecker und dem damaligen Vorsitzenden der SPD-Stadtverordnetenfraktion Herrn Klaus Rosche ein Vertragsentwurf präsentiert. Hierin findet sich das skandalöse Angebot, bei Wohlverhalten und nachgewiesenem Wegbewerben die versprochene Höhergruppierung vorzunehmen. Vorgesehene leere Unterschriftsfelder waren Herr Mattern, Oberbürgermeister Jörg Schulz und der Stadtverordnetenvorsteher Arthur Benecken. Herr Mattern verweigerte die Unterschrift.

Einen Tag später datiert die Neufassung des Vertragsentwurfs, die der Öffentlichkeit zugespült wurde, mit handschriftlichen Anmerkungen von Herrn Benecken. Die Sache wird nicht weiter verfolgt. Über ein Jahr später gelangt der Vertragsentwurf in die Öffentlichkeit.

Oberbürgermeister Schulz und Stadtverordnetenvorsteher Benecken erklären gegenüber der Presse, sie kennen den Vertrag, der sogar Thema im Koalitionsausschuss war, nicht. Kurze Zeit später revidiert Herr Benecken seine Behauptung und erklärt die falsche Aussage gegenüber der Öffentlichkeit mit Fürsorge gegenüber Herrn Mattern. Am 30. Januar 2002 erklärt Herr Benecken im Verfassungsausschuss der Stadtverordnetenversammlung, er habe den Entwurf überarbeitet.

Es geht uns hier nicht um eine etwaige strafrechtliche Verantwortung für den Versuch der Nötigung oder Erpressung. Diese wurde von der Staatsanwaltschaft verneint. Es bleibt eine politische Ungeheu-

erlichkeit, einen solchen Brief auszubrüten, die Urhebererschaft zu verschweigen, die Öffentlichkeit zu belügen und auf der anderen Seite aber, wie Oberbürgermeister Schulz das tut, den Brief als harmlos zu bezeichnen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte Ihnen hier nur kurz zwei Passagen aus dem Brief vorlesen, damit Sie selbst einen Eindruck bekommen. Unter Punkt fünf heißt es, ich zitiere: „Der Leiter des Rechnungsprüfungsamtes überlässt die rechtliche Bewertung von Prüfungsergebnissen künftig seinen Vorgesetzten und unterlässt es, in den Prüfungsberichten beziehungsweise Schreiben arbeits- beziehungsweise dienstrechtliche, strafrechtliche oder haftungsrechtliche Konsequenzen zu fordern.“ Das ist ein klarer Angriff auf den Kernbereich der Unabhängigkeit des Rechnungsprüfungsamtes!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Unter Punkt sechs heißt es, ich zitiere: „Der Leiter des Rechnungsprüfungsamtes verpflichtet sich, auf Formulierungen über angebliche Prüfungsbehinderungen künftig zu verzichten. Sollte der Eindruck dennoch nicht auszuräumen sein, hat er eine Abstimmung mit dem Stadtverordnetenvorsteher vorzunehmen, der von sich aus Kontakt zu dem zuständigen Dezernenten herstellt.“ Eine wirklich einmalige Demontage eines Mitarbeiters mit Verfassungsrang!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ehe Sie jetzt hier gleich sagen, vielleicht von dieser Seite des Hauses, der Untersuchungsausschuss sei überflüssig, machen Sie sich klar, dass man einen solchen Vorgang nicht auf sich beruhen lassen kann! Machen Sie sich auch klar, dass das Unterlassen der Aufklärung denjenigen Kräften Auftrieb verleiht, die glauben, dass man sich alles erlauben kann, dass man sich keiner öffentlichen Kontrolle aussetzen muss und dass man mit der Arroganz der Macht weit in die Unabhängigkeit von Institutionen, die von der Verfassung gewünscht worden sind, hineinregieren und -pfuschen kann! Unterlassen zieht auch eine politische Verantwortung nach sich!

Wir wollen Aufklärung darüber, wer der Verfasser dieses Vertragsentwurfs war, wer davon wusste und wer Öffentlichkeit, Stadtverordnetenversammlung und die Ausschüsse belogen hat! Nur dann kann die Bevölkerung darüber entscheiden, ob sie sich von diesen Personen in Zukunft vertreten oder regieren lassen möchte.

Die Aufklärung ist nur ein Teil der Aufgaben des Untersuchungsausschusses. Wichtig ist für uns, Vorschläge zu machen, wie die Rechnungsprüfung in Bremerhaven gestärkt und verbessert werden kann.

(C)

(D)

(A) Da tauchen ja ständig Kontroversen über die Kompetenzen auf. Das können gesetzliche Veränderungen sein wie die Klarstellung, dass auch Personalakten zur Rechnungsprüfung herangezogen werden können, wie das ansonsten überall üblich ist, aber auch, dass die Vorschläge des Rechnungsprüfungsamtes in Zukunft mehr Wirkung entfalten könnten. Das Geld ist ja knapp in Bremerhaven, da könnte ja auch etwas Segensreiches dabei sein. Diese Blockade hat Bremerhaven jedenfalls Geld gekostet und keines gespart.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Empfehlungen für eine Stärkung der unabhängigen Rechnungsprüfung in Bremerhaven würden einen wichtigen Beitrag auch zur Verbesserung der politischen Kultur dort leisten. Es geht um die Akzeptanz von unterschiedlichen Rollen und Meinungen. Es geht um das Bewusstsein, dass der Staat nicht zur Beute der Parteien werden darf, und es geht um Meinungsvielfalt als Grundlage der Demokratie. Eine offene Gesellschaft ist ein Standortfaktor, den Bremerhaven noch sehr, sehr deutlich verbessern kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmen Sie unserem Antrag zu, das ist nämlich wahrlich keine Aufgabe der Opposition allein!

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Marken.

Abg. Frau **Marken** (SPD) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will nicht verschweigen, dass wir zunächst auch rechtliche Bedenken hatten, den Landtag mit dieser ausgesprochen lokalen Angelegenheit befassen zu können. Diese Bedenken bestehen in der Fraktion vereinzelt heute noch. Nun gut, wir haben diese Bedenken überwunden, aber ich sage auch dazu, alles, was rechtlich möglich ist, muss nicht auch politisch klug sein.

(Beifall bei der SPD)

Dennoch stand für die SPD-Bürgerschaftsfraktion nach der rechtlichen Prüfung außer Frage, dass wir auch für die Einsetzung dieses Untersuchungsausschusses zum Schutze der Minderheitenrechte, wie im Koalitionsvertrag verabredet, die nötigen Unterschriften leisten werden.

Das Papier, das Hauptgegenstand des Untersuchungsausschusses sein wird, ist nach unserer Auffassung nicht sehr glücklich.

(Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Aus hiesiger Sicht, also aus Sicht des Landtags, ist es geeignet, zu Missverständnissen Anlass zu geben. Kritische Fragen zu stellen, das scheue ich mich allerdings nicht zu sagen, halten wir für völlig legitim.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Wo sind die Antworten?)

Soweit wir das von hieraus beurteilen können, war es aber nicht, wie Ihr Antrag, meine Damen und Herren von den Grünen, uns glauben machen will, ein Mittel, eine kritische Stimme in Bremerhaven zu unterdrücken, sondern der, das sei Ihnen ja zugestanden, möglicherweise untaugliche Versuch, ein Problem, das sich im persönlichen Umgang miteinander ergeben hatte, zu lösen, und zwar auf eine Weise zu lösen, dass alle Beteiligten damit leben können, und die in der Privatwirtschaft ja nicht unüblich ist, für den öffentlichen Dienst aber, sagen wir einmal so, als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden kann.

(Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Nun gut, es steht mir nicht zu, über das politische Geschick der Handelnden zu urteilen, ich hätte mir allerdings gewünscht, dass die Bremerhavener einen Weg gefunden hätten, diese Angelegenheit auch in Bremerhaven zu klären. Wenn, wie wir hören, auch Sie von den Grünen in erster Linie Kommunikationsprobleme für Ihre Verärgerung verantwortlich machen, dann, so glauben wir, hätten auch Sie, Frau Linnert, vielleicht noch intensiver nach Wegen suchen können, diese ohne einen Untersuchungsausschuss im Landtag zu lösen.

Wir haben jetzt noch etwa ein Jahr Zeit, in diesem Hause die noch immer drängenden Probleme dieses Landes anzugehen, und wir haben dank Ihrer Initiative, meine Damen und Herren von den Grünen, bereits einen Untersuchungsausschuss, der schon seine Arbeit aufgenommen hat und der, wie wir hören, Tausende von Akten bearbeiten muss. Ich will mir nicht Ihren Kopf zerbrechen, aber schon uns als größter Fraktion fällt es nicht leicht, die für einen zweiten, ebenso großen Untersuchungsausschuss nötigen personellen Kapazitäten freizuschaukeln, ohne dass die sonstige Arbeit darunter leidet. Wollen Sie eigentlich bis zum Ende der Legislaturperiode ausschließlich auf die Untersuchungsausschüsse die Schwerpunkte Ihrer Arbeit legen?

Für einen „Untersuchungsausschuss light“ stehen wir jedenfalls nicht zur Verfügung. Wir beabsichtigen, dort ordentlich mitzuarbeiten. Die Erfahrungen mit Untersuchungsausschüssen sehen im Übrigen in der Rückschau nicht so aus, dass selbst Aufträge, die zunächst als durchaus überschaubar eingestuft wurden, einmal so nebenbei erledigt werden könnten. Ich sage aber auch ausdrücklich, wir fürchten

(A) den Untersuchungsausschuss und seine Ergebnisse nicht.

Einmal im Ernst, Frau Linnert und auch Herr Schramm, was gewinnen Sie eigentlich, wenn Sie den Namen des oder der Autoren dieses Vertragsentwurfs kennen? Bringt das eigentlich Bremerhaven voran?

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen: Ja!)

Sie ziehen damit doch nur eine in Bremerhaven längst abgeschlossene Debatte wieder hoch, strafrechtlich hat die Staatsanwaltschaft die Angelegenheit doch ohnehin schon ad acta gelegt. Glauben Sie nicht, und das sage ich auch als Bremerhavenerin, dass Bremerhaven ganz andere Probleme hat?

(Beifall bei der SPD)

Zur Lösung dieser Probleme habe ich von Ihnen allerdings noch keinen einzigen vernünftigen Vorschlag gehört, ich behaupte sogar, es ist Ihr eigentlicher Beweggrund für diesen Ausschuss, Sie wollen davon ablenken, dass Sie keine Alternative zur Politik der Bremerhavener Koalition kennen.

Nun gut, wir werden uns, weil wir auch diesen Untersuchungsausschuss für überflüssig halten, wieder der Stimme enthalten. – Ich danke, dass Sie mir zugehört haben!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wieder einmal ist die schöne Seestadt Bremerhaven durch den schon jahrzehntelang auf Kosten der Bevölkerung betriebenen SPD-Filz bundesweit negativ in die Schlagzeilen geraten, nun durch ein unmoralisches Angebot an den Leiter des Rechnungsprüfungsamtes in Bremerhaven.

Meine Damen und Herren, niemand von uns, außer vielleicht die SPD-Genossen, bezweifelt, dass das Angebot an den Leiter des Rechnungsprüfungsamtes im höchsten Maße unmoralisch und verwerflich gewesen ist. Ob es nun strafrechtlich relevant ist oder nicht, spielt hier überhaupt keine Rolle. Auf alle Fälle ist dieser schmutzige Vorgang ein ganz hässliches Stück aus einer ganz armseligen, im wahrsten Sinne des Wortes, Schmierenskomödie. Selbstverständlich werde ich diesem Antrag „Einsetzung eines Untersuchungsausschusses“ uneingeschränkt zustimmen.

Wenn ich als noch Einzelabgeordneter

(Heiterkeit)

die Möglichkeit gehabt hätte – ja, lachen Sie ruhig, Ihnen wird das Lachen noch vergehen,

(C)

(Unruhe und Zurufe von der SPD)

darauf können Sie Gift nehmen! –, einen Untersuchungsausschuss zu beantragen, hätte ich schon längst einen solchen Untersuchungsausschuss gefordert. Herr Kleen, Ihren Zwischenrufen nach zu urteilen, müssen Sie mindestens zehn Jahre auf einem Fischdampfer gefahren haben.

(Heiterkeit bei der SPD und bei der CDU)

Eines ist doch klar, dass dieser schmutzige und moralisch verwerfliche SPD-Skandal der Stadt Bremerhaven bundesweit einen sehr großen Schaden zugefügt hat, der kaum wieder gutzumachen ist. Deshalb ist es dringend notwendig und das Gebot der Stunde, dass auch die CDU-Fraktion hier und heute eindeutig Farbe bekennt und diesem Antrag einstimmig zustimmt.

Meine Damen und Herren, nur einmal zur Erinnerung! Dem Leiter des Rechnungsprüfungsamtes in Bremerhaven war im Herbst 2000 ein Vertragsentwurf vorgelegt worden, nach dem er auf einen Teil seiner Prüfungspflichten verzichtete und sich überregional auf jede passende Stelle bewerben sollte, im Gegenzug hätte die Stadt eine wegen eines Disziplinarverfahrens lange aufgeschobene Beförderung in Aussicht gestellt. Ich frage Sie ganz besorgt: Wie weit ist es mit einer Stadt gekommen, wo so etwas politisch und moralisch Verwerfliches möglich ist? Es ist nicht nur eine Schande für Bremerhaven, es ist eine Schande für das gesamte Bundesland Bremen.

(D)

Meine Damen und Herren, hier gebietet es der moralische Anstand, sofern noch bei Ihnen vorhanden, dass der Ausschuss folgende Sachverhalte schnellstens aufklärt:

Erstens, wer ist der Verfasser des laut Aussage von Oberbürgermeister Schulz so genannten Nicht-Papiers, und wer hat diesen Vertrag verändert, der nachweislich aus dem Büro des Stadtverordnetenvorstehers gefaxt worden ist?

Zweitens, warum sind die Ermittlungen gegen den damaligen SPD-Fraktionsvorsitzenden als Überbringer dieses so genannten Nicht-Papiers, was ja äußerst merkwürdig ist, einen Tag, bevor dieser SPD-Fraktionsvorsitzende zum Stadtrat gewählt worden ist, von der Bremer Staatsanwaltschaft mit der lapidaren Begründung, es handele sich zwar um eine Nötigung, jedoch nicht um eine strafrechtlich verwerfliche, eingestellt worden?

Meine Damen und Herren, wenn dieser Skandal, diese Nötigung, keine strafrechtliche Nötigung darstellt, dann weiß ich wirklich nicht mehr, welche Nötigung überhaupt noch strafrechtlich relevant sein

(A) soll. Hierzu schreibt die „taz“ völlig richtig, Herr Präsident, ich darf zitieren: „Wäre der Autor des Vertrages ein übereifriger Referent gewesen, die Stadtverwaltung hätte ihn aufliegen lassen und wäre ihre hässliche Affäre los. So aber drängt sich der Verdacht auf, dass es ein Amtsträger gewesen sein muss oder einer, der es werden will.“ Dem, meine Damen und Herren, habe ich nichts mehr hinzuzufügen.

Wie Sie ja wissen, habe ich schon längst vor dem Bündnis 90/Die Grünen eine Anfrage unter der Überschrift „Versuchte Nötigung des Leiters des Rechnungsprüfungsamtes in Bremerhaven“ in die Bürgerschaft eingebracht. Hier nur einmal ein kleiner Ausschnitt meiner damaligen Anfrage: Punkt eins, wird der Senat als Kommunalaufsicht in der Angelegenheit der versuchten Nötigung des Leiters des Rechnungsprüfungsamtes Bremerhaven durch den Oberbürgermeister Schulz, den Stadtverordnetenvorsteher Benecken und den ehemaligen Fraktionsvorsitzenden Rosche tätig werden? Zweitens, warum ist der Senat bisher nicht tätig geworden, obwohl doch bereits eine Prüfung bei der Staatsanwaltschaft vorliegt? Punkt drei, trifft es zu, dass der Magistrat der Stadt Bremerhaven den Beamten Herrn Kahnert beim Senator für Finanzen als Ermittlungsführer in der Disziplinarangelegenheit „Leiter des Rechnungsprüfungsamtes in Bremerhaven“ einsetzen wollte, und aus welchen Gründen ist dies nicht geschehen? Viertens, ist damit die Aussage des Bremerhavener Oberbürgermeisters Schulz falsch, der erklärt hat, Herr Kahnert würde um Rechtsauskunft in diesem Verfahren gebeten?

(B)

Meine Damen und Herren, leider habe ich damals vom Senat nur unzureichende und ausweichende Antworten erhalten. Ich fordere den Untersuchungsausschuss auf, sofern er denn eingesetzt werden sollte, auch diese Fragen vorrangig zu untersuchen und aufzuklären.

Meine Damen und Herren, zu den Privilegien des Rechnungsprüfungsamtes gehört es, unbeliebt zu sein, aber es gehört auch seine Unabhängigkeit dazu. Diese Unabhängigkeit sollte eindeutig beschnitten werden. Einen solchen schmutzigen und undemokratischen Skandal auf Kosten der Bürger wird die Deutsche Volksunion selbstverständlich niemals akzeptieren. In Zeiten übersprießender Korruption der Altparteien ist ein Rechnungsprüfungsamt, das eingeschränkt und dann noch im Verborgenen arbeiten muss, ein unerträglicher Skandal sondergleichen. Ich sage im Namen der Deutschen Volksunion klar und deutlich, wer keine Gesetze kennt und befolgt, kann kein Diener des Volkes sein. Basta!

Meine Damen und Herren, Sie haben doch eine großartige und wichtige Aktion „Saubere Stadt“ ins Leben gerufen. Dann sorgen Sie aber auch aller schnellstens erst einmal dafür, dass unsere Stadt Bremerhaven und unser Land Bremen von dem schon jahrzehntelang betriebenen SPD-Filz gründlichst gesäubert werden! Sorgen Sie erst einmal da-

für, dass diese verantwortlichen Skandalpolitiker ohne Ansehen der Person schnellstens und auf Nimmerwiedersehen aus ihren gut dotierten Ämtern gejagt werden, denn solche Skandalpolitiker haben es nicht länger verdient, sich Diener des Volkes nennen zu dürfen!

(C)

Meine Damen und Herren, unsere von Ihnen schon genug ausgebeutete Bevölkerung hat es wahrlich mehr als verdient, gemäß dem Motto Ihrer Aktion „Saubere Stadt“ frei und ohne Mief des unerträglichen politischen Filzes demokratische reine Luft atmen zu können. Auch das gehört zu einer Aktion „Saubere Stadt“. Am Ende frage ich mich ganz besorgt: Für wie blöd müssen Sie einen Menschen halten, dass er ein solches Papier unterschreibt? Also, das ist ja wohl das Allerletzte! – Ich bedanke mich!

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dieser Untersuchungsausschuss wird eingesetzt werden. Natürlich war uns seinerzeit beim Abschluss der Koalitionsvereinbarung mit den Sozialdemokraten klar, als wir dieses Minderheitenrecht vereinbart haben, dass es wahrscheinlich unterschiedliche Auffassungen geben wird in der jeweiligen Situation über Sinn oder Unsinn der Einsetzung solcher Untersuchungsausschüsse. Das liegt auch in der Natur der Sache. Untersuchungsausschüsse kontrollieren, überprüfen in der Regel Regierungs- oder Verwaltungshandeln, und dass da dann auch in der Regel die Opposition andere Auffassungen hat als die Regierungsfractionen oder die Regierung, ist auch völlig klar. Deswegen will ich mir auch ersparen, jetzt hier darüber zu philosophieren, was nun der tiefere Sinn des Ganzen ist.

(D)

Zu meinem Vorredner vielleicht noch die Anmerkung: Lieber Kollege Tittmann, also, die Dimension, die Sie hier aufgeführt haben, die trifft es ganz sicherlich nicht. Ein unmoralisches Angebot, das hat so jeder im Kopf, bedeutete bisher für ein Mal eine Million Dollar, diese Dimension wird dieser Untersuchungsausschuss nicht erhalten.

(Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Was Ihre reine Luft betrifft, die gibt es in Bremerhaven ob mit oder ohne Aufklärung sowieso immer, insofern brauchen Sie sich also darum auch nicht zu sorgen. Wir gehen auch davon aus, dass dieser Untersuchungsausschuss nicht die Dimension hat wie ein anderer Untersuchungsausschuss, sondern dass relativ zügig gearbeitet und das aufgeklärt werden kann, von dem die Grünen meinen, dass es aufgeklärt werden muss.

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) Wir werden uns als CDU, damit das Ganze passieren kann, der Stimme enthalten, denn wir haben ja damals nicht vereinbart, dass wir jedem Untersuchungsausschuss zustimmen, sondern wir haben nur vereinbart, dass wir zulassen, dass er eingerichtet wird. Das werden wir heute durch unsere Enthaltung tun, und wir werden dann, nachdem alles vorbei ist, in die Bewertung eintreten können, ob das nun sinnvoll war oder nicht. – Vielen Dank!
- (Beifall bei der CDU und bei der SPD)
- Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.
- Die Beratung ist geschlossen.
- Bevor wir zur Abstimmung kommen, möchte ich Ihnen noch zur Klarstellung mitteilen, dass nach Artikel 90 der Landesverfassung die Bürgerschaft ihre Beschlüsse mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen fasst, soweit die Verfassung nichts anderes bestimmt. Diese seit 1994 gültige Regelung der Landesverfassung hat die Regelung des Grundgesetzes, wonach für einen Beschluss die Mehrheit der Ja-Stimmen gegenüber den Nein-Stimmen erforderlich ist und Enthaltungen nicht berücksichtigt werden, übernommen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- (B) Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und von Abgeordneten der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/1138 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- (SPD und CDU)
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.
- Meine Damen und Herren, der soeben angenommene Antrag sieht vor, dass der Untersuchungsausschuss aus sechs Mitgliedern und sechs stellvertretenden Mitgliedern bestehen soll. Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.
- Wir kommen zur Wahl.
- Wer den Wahlvorschlägen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.
- (Einstimmig)
- Gemäß Paragraph 3 des Gesetzes über Einsetzung und Verfahren von Untersuchungsausschüssen bestimmt die Bürgerschaft den Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses sowie dessen Stellvertreter. Sie müssen verschiedenen Fraktionen angehören. Die Fraktion der CDU hat den Abgeordneten Röwekamp für die Wahl zum Vorsitzenden vorgeschlagen, die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen den Abgeordneten Schramm als stellvertretenden Vorsitzenden. Ich lasse zunächst über den Wahlvorschlag der Fraktion der CDU abstimmen.
- Wer den Abgeordneten Röwekamp zum Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt den Abgeordneten Röwekamp zum Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses.
- (Einstimmig)
- Nun lasse ich über den Wahlvorschlag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.
- (D) Wer den Abgeordneten Schramm zum stellvertretenden Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt den Abgeordneten Schramm zum stellvertretenden Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses.
- (Einstimmig)
- Ich bitte nunmehr den Abgeordneten Röwekamp, zur konstituierenden Sitzung des Ausschusses einzuladen.
- Gesetz zur Änderung des Bremischen Immissionschutzgesetzes**
- Mitteilung des Senats vom 19. Februar 2002
(Drucksache 15/1077)
2. Lesung
- Die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats in ihrer 57. Sitzung am 21. März 2002 in erster Lesung beschlossen.

- (A) Wir kommen zur zweiten Lesung.
Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
Wir kommen zur Abstimmung.
Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Immissionsschutzgesetzes, Drucksachen-Nummer 15/1077, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

(Einstimmig)

Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 28. Februar 2002
(Drucksache 15/1082)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 16. April 2002

(Drucksache 15/1116)

- (B) Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Röpke.
Frau Senatorin, ich frage: Möchten Sie die Antwort auf die Große Anfrage mündlich wiederholen?

(Senatorin R ö p k e : Nein!)

Das ist nicht der Fall.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Die CDU-Fraktion hielt es für notwendig, dass dieses Haus sich wieder einmal mit der Drogenpolitik auseinandersetzt. Ausschlaggebend war für uns die Statistik der Drogentoten im Jahr 2001, bei der Bremen leider keine gute Position einnehmen konnte. Die Situation, die sich dahinter verbirgt, war für uns zu vielschichtig, um nur mit einer Frage in der Fragestunde abgehandelt zu werden. Darum diese Große Anfrage der CDU! Warum unser Koalitionspartner dieser Anfrage nicht beigetreten ist oder die Anfrage durch seine Fragen ergänzt hat, werden wir wahrscheinlich im Verlauf dieser Debatte erfahren.

(C) Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion steht geschlossen hinter den Zielen der bremischen Suchtpolitik, die ich hier noch einmal nenne, die über die drei Säulen Prävention, Therapie und Repression hinausgehen. Das baut sich durch folgende Schritte auf: die Eigenverantwortung im Umgang mit psychotropen Substanzen stärken, das sind Nikotin, Alkohol und Medikamente sowie Opiate, Kokain und die weiteren in unserer Anfrage genannten Stoffe; den Missbrauch dieser Substanzen und die Sucht daraus zu verhindern, gesundheitliche Schädigungen in der Phase des Konsums minimieren; zeit- und gemeindenaher Ausstiegshilfen nicht nur anzubieten, sondern auch abzusichern; die Belastung der Bevölkerung durch Süchtige, das sind Kranke, zu verringern und die Drogenkriminalität entschlossen zu bekämpfen!

Im neuesten Drogenplan der Bundesregierung wird von einer vierten Säule, der Überlebenshilfe, gesprochen. Wir Christdemokraten meinen, das ist in unserer Säule Therapie eingeschlossen. Wäre damit die Vergabe von Reinstoffen, also von Suchtmitteln, an Süchtige, an Kranke, gemeint, dann würden wir Christdemokraten eine solche vierte Säule nicht nach Bremen übertragen wollen.

(D) Zurück zu unseren selbst gesteckten Zielen! Diese Ziele müssen konsequent fortgeschrieben werden. Der Sucht- und Drogenhilfeplan ist seit dem 19. Dezember Bestandteil des PsychKG, das ist das Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten. Neue Pläne sind für 2003 und 2004 vorgesehen. Der aktuelle Drogenhilfeplan, meine Damen und Herren, ist von 1993, also absolut überholt. Drogen, die heute, wie man so verniedlichend sagt, angesagt sind, sind da noch gar nicht aufgeführt. Das Positionspapier zu den Grundsätzen und Perspektiven der Suchtpolitik im Lande Bremen, das wir in der vergangenen Woche in der Deputation zur Kenntnis genommen haben, ist ein Positionspapier, mehr aber auch nicht. Es ersetzt keinen Drogenhilfeplan.

Eines der Ziele unseres Dreisäulenmodells muss es sein, die Zahl der Menschen, die durch Drogen sterben, so klein wie möglich zu halten. Deshalb ist es wenig tröstlich, in der Antwort des Senats zu lesen, dass in Bremen jeder verstorbene Drogenabhängige unabhängig von der Todesursache in die Statistik eingeht. Da kommt man doch ins Grübeln, da könnte man doch meinen, dass in anderen Ländern nicht so verfahren wird! Heißt das, woanders wird nicht so verfahren? Wer weiß das, dass woanders nicht so verfahren wird mit der Statistik außerhalb der Landesgrenzen? Jeder Bundesbürger, der die Statistik sieht, Bremen mit an der Spitze der Drogentoten, auf 100 000 Einwohner immer gerechnet, hat mit Sicherheit ein negatives Gefühl, wenn er, falls er nicht Fachfrau oder Fachmann ist, das glaubt, was ihm einschlägige Bilder vorgaukeln an Drogen-

- (A) tod und nicht an ein Sterben im Krankenhaus oder Pflegeheim.
- So traurig ein Tod auch immer ist, das ansteigende Durchschnittsalter der durch Drogenkonsum zu Tode gekommenen Menschen zeigt an, dass wir mit dem, was wir für die kranken Menschen machen, auf dem richtigen Weg sind. Ich sehe darin eine Bestätigung des Punktes „gesundheitliche und soziale Schäden während des Konsums minimieren“.
- Meine Damen und Herren, man muss dazu aber auch sagen, die Gemeinschaft wendet viel Geld auf, um den Zustand derer, die einmal meinten, sie könnten mit diesem Teufelszeug umgehen, ihnen würde durch den Gebrauch kein Schaden erwachsen, zu stabilisieren. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, nein zu sagen, wenn die Versuchung in Form von Drogen an ihn herantritt oder herangetragen wird. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, nein zu sagen! Die Gemeinschaft ist durch ihre christlich-soziale Grundwerteeinstellung verpflichtet, denen, die sich geirrt haben, die diesen Kampf nicht bestanden haben und nicht nein sagen konnten, zu helfen. Das machen wir, und da halten wir genügend umfangreiche Angebote in Bremen vor. Die Forderung nach noch mehr werde ich gleich mit einer Frage beantworten: Haben wir die finanziellen Spielräume dazu, oder muss uns der Punkt Prävention, das Verhindern des Einstiegs in den Teufelskreis Drogenabhängigkeit, nicht mehr Geld wert sein? Ich werde auf die Prävention noch umfassend eingehen.
- (B) Um über das Ziel, weniger Menschen im Teufelskreis der Drogenabhängigkeit und damit auch weniger Tote durch den Missbrauch von Toten debattieren zu können, muss man Material haben. Darum die Fragen nach den sichergestellten Mengen an psychotropen Substanzen in den vergangenen Jahren! Die Mengen des sichergestellten Rauschgiftes können einem schon einen Schrecken einjagen. Weil es meistens ja nur die Spitze des Eisberges ist, was abgefischt ist, gibt es viel mehr Mengen, die eben nicht entdeckt werden! So etwas kann einem schon einen Schrecken einjagen. Den Polizei- und Zollbeamten, die diese Mengen sichergestellt haben, sollten wir für diesen Umfang erfolgreicher Arbeit dankbar sein, insbesondere für das Jahr 2001. Auch dort gibt es keinen Ausrutscher in der Statistik, dabei wissen wir alle, dass zumindest die Polizei durch die Attentate vom 11. September andere Schwerpunkte setzen musste und teilweise auch noch heute gesetzt hat. Dennoch gibt es kein Absinken in der Beschlagnahmequote.
- Erstaunlich ist der enorme Anstieg bei den Partydrogen. Ich finde den Ausdruck falsch, weil er verniedlichend ist. Er verniedlicht die Gefahr, die im Drogenkonsum besteht. Wir haben ihn in unserer Anfrage auch gebraucht, weil er allgegenwärtig ist. Er ist praktisch ein Terminus technicus geworden. Es ist genauso ein falscher Ausdruck, Partydrogen zu sagen, wie Kriseninterventionsspielzeug für Kriegsspielzeug zu benutzen. Unter Party verstehen wir Spaß, Freude und jeder noch mehr andere nette Dinge, und die muss jeder für sich im Haus allein beantworten, was er unter Party versteht. Hinter Partydrogen verbirgt sich der Einstieg in den Abstieg, der Einstieg in die körperliche und seelische Abhängigkeit, und für viele endet diese Abhängigkeit mit dem Tod.
- (C) Die enorme Zunahme allein bei den beschlagnahmten Ecstasy-Pillen ist doch erschreckend. Ecstasy hat mit dem Zeug Liquid Ecstasy nichts zu tun, der Wirkstoff in Liquid-E. ist chemisch jetzt GHB, eine Spielart der Buttersäure. Würde es allerdings stinken wie Buttersäure, würde es keiner nehmen – wer sich an seinen Chemieunterricht erinnern kann, der weiß, dass jeder die Finger davon lassen würde –, das tut es aber leider nicht. Seine Wirkung, auch die Langzeitwirkung, ist der des Ecstasy leider ähnlich. Dieses Zeug wurde 1912 von einem Apotheker Merck – der Name ist sicherlich bekannt – als Patent angemeldet, zunächst als Appetitzügler verkauft. Später wollten es die USA als eine Wahrheitsdroge benutzen, und in den siebziger Jahren tauchte es erstmals in der Straßenszene als Straßendroge auf, und es ist heute dort kaum mehr wegzudenken.
- (D) Kamen früher die Drogen aus Ländern wie Kolumbien, Afghanistan, Türkei, aus Südostasien oder den Balkanstaaten, meine Damen und Herren, so hat sich da ein beachtlicher Wandel vollzogen. So werden innerhalb der Grenzen der Europäischen Union 80 Prozent der weltweit zur Verfügung stehenden Ecstasy-Mengen hergestellt. Die Gefahr lauert also nicht mehr irgendwo im Orient oder weit weg, sondern vor der Haustür. Diesmal sind es nicht Menschen aus Ländern, die die meisten von uns nie in ihrem Leben bereisen werden, die den Mitmenschen das Gift, das ihre Sinne verwirrt und den Körper zerstört, anpreisen und es ihnen verkaufen. Nein, es sind Menschen in unserer Nachbarschaft, und ich glaube, hier hat die Polizei eine wichtige Aufgabe, diese meist in Hinterstuben verborgenen Fabriken, wie sie sich selbst nennen, aufzuspüren und zu schließen.
- Mit netten Aufdrucken wird es heute in Pillenform gepresst und gehandelt. Diese als Fröhlichmacher angepriesenen Drogen erzeugen Euphorie bis zur Übererregung, bis hin zum Beziehungswahn, der von Todesangst, Schwindel und Übelkeit begleitet wird. Bei psychischer und physischer Erschöpfung wird dann eine Pille nachgeworfen, und schon ist man in der Abhängigkeit. Diese Abhängigkeit nutzt nur dem Dealer etwas, nicht dem, der diese Pillen nimmt.
- Die Mengen der insgesamt genommenen Dosis – MDMA ist hier das Fachwort – ist für die Folgen und deren Schwere entscheidend. Fachleute befürchten, dass sich die katastrophalen Spätfolgen der momentanen Welle erst in einigen Jahren bei den derzeitigen Konsumenten gehäuft zeigen werden. Das, mei-

(A) ne Damen und Herren, hat dann mit Party nichts mehr zu tun, und die Gesellschaft muss die Folgen dann wieder erträglich für die Betroffenen und für die Mehrheit der Menschen in der Umgebung gestalten.

In der Antwort des Senats gibt es für Kat und Crack sowie Liquid-E. keine statistischen Angaben. Daraus den Schluss zu ziehen, es gäbe sie in der Szene nicht, glaube ich, ist ein großer Fehler, den wir nicht begehen dürfen. Crack macht die Nutzer noch schneller abhängig als sein Grundstoff Kokain, es ist gewissermaßen eine Potenzierung des Bösen. Manchmal glaube ich, dass diese Namen so bewusst neckisch abgewandelt werden, um die Zuweisung zu erschweren und abzulenken von der Schwere der Folgen, die durch die Einnahme dieser Präparate entstehen. Möglicherweise müssen wir unter dem Druck der schnellen Veränderung am Drogenmarkt darüber nachdenken, Teile des, ich nenne ihn einmal weiterhin so, Drogenhilfeplans vorzuziehen oder schneller umzusetzen. Der Senat sagt doch selbst in seiner Antwort, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Wächst doch die Zahl der Jugendlichen, die Partydrogen exzessiv konsumieren.“

Die „Nordsee-Zeitung“ kommt nach dem Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung zu dem Schluss, ich zitiere: „Dabei neigen dem Bericht zufolge gerade junge Menschen zu immer riskanteren Drogencocktails. Der Mischkonsum, besonders von Alkohol, Tabak, Cannabis und Ecstasy, nimmt zu.“ Das hört sich, meine Damen und Herren, nicht nach dem Promillebereich an, wie es in der Antwort des Senats steht.

(B)

(Glocke)

Möglicherweise werden ja Kenntnisse aus dem Sucht- und Drogenbericht der Bundesregierung von 2002 jetzt auch hier zu anderen Antworten führen, denn dort wird ja insbesondere auf diese zunehmende Cocktailmischung und das Eindringen in die Jugendszene hingewiesen. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Große Anfrage der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/1082, Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod, ist eine große schauamslägerische Anfrage. Selbstverständlich darf es keinen Stillstand gegen den schrecklichen Drogentod geben. Dazu bedarf es aber doch nicht extra einer Großen Anfrage!

Sie fordern großspurig in Ihrer Großen Anfrage: Kein Stillstand gegen den Drogentod! Dabei ist mir

nicht einmal bekannt, dass Sie überhaupt jemals einen effektiven Kampf gegen den Drogentod geführt haben. Da können Sie doch nicht davon reden, den Stillstand gegen den Drogentod zu stoppen. Fangen Sie lieber erst einmal damit an, die Ursache für den grausamen Drogentod effektiv politisch zu bekämpfen! Wenn Sie da erst einmal Erfolge vorweisen, können Sie eine Große Anfrage einbringen: Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod! Aber erst dann! Nehmen Sie überhaupt erst einmal den Kampf gegen den Drogentod auf, bevor Sie hier solche Anfragen stellen! Man kann nämlich nur einen Stillstand stoppen, wenn man vorher irgendetwas bewegt hat.

(C)

Fakt ist doch, dass die Drogenpolitik der Bundesregierung in allen, aber auch allen Bereichen auf das Erbärmlichste gescheitert ist. Die vom Bund geplanten Projekte sind in der Höhe von 3,3 Millionen Euro trotz steigenden Drogenkonsums nicht umgesetzt worden. Ebenso ist bei den Präventionsmaßnahmen eine unverantwortliche achtprozentige Mittelkürzung vorgenommen worden. Das nennen Sie dann einen effektiven Kampf gegen den Drogentod!

Dann kommt noch ein Trautmäntzer wie der Herr Lund von der Bremer Drogenhilfe daher und befürwortet in aller Öffentlichkeit eine staatliche Heroinevergabe! Meine Damen und Herren, bei solch unrealistischen Traumtäntzern und bei Ihrer Drogenpolitik wundert es mich überhaupt nicht, dass das kleine Bundesland Bremen mit zirka 80 Drogentoten im Jahr bundesweit einen wahrscheinlich dauerhaften rekordverdächtigen Spitzenplatz einnehmen wird. Ihr Erfolg im Bereich der Drogenpolitik war, dass das Land Bremen 2001 mit sage und schreibe 80 Drogentoten den höchsten Stand seit 1992 gehabt hat. Meine Damen und Herren, das kleinste Bundesland Deutschlands hat die meisten Drogentoten pro Kopf der Bevölkerung. Das sind so viele wie in keinem anderen Bundesland.

(D)

Da können auch noch so viele kleine Erfolge der Bremer Polizei nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ihre Drogenpolitik auf das Erbärmlichste gescheitert ist. Zwar wurden in den letzten Wochen ein holländischer Drogenkurier und sein Auftraggeber, ein in Bremen lebender Türke, mit 1,5 Kilo Heroin festgenommen, und durch weitere Ermittlungen konnte der Handel mit weiteren zehn Kilo Kokain verhindert werden. Diese kleinen Erfolge sind aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Unsere Polizeibeamten kämpfen täglich unter Lebensgefahr und ohne politischen Rückhalt gegen Windmühlen an.

Meine Damen und Herren, es ist Ihnen doch nicht erst seit gestern bekannt, dass gerade hier in Bremen jeder dritte Rauschgiftändler das todbringende Geschäft im Schutz des Asylbewerbergesetzes schmutzig erledigt und dass Haupttäter im Bereich Heroin Kurden und im Bereich Kokain Westafrikaner sind, die sich auf Kosten der Gesundheit unserer Kinder den Drogenmarkt in Bremen aufteilen.

(A) Das, meine Damen und Herren, ist Ihnen doch nicht erst seit gestern bekannt, zumal ich schon vor Jahren im Namen der Deutschen Volksunion vor dieser schlimmen Entwicklung deutlich gewarnt habe. Diese eindringlichen Mahnungen können Sie seitenlang in den Protokollen der Bremischen Bürgerschaft nachlesen. Was ist passiert? Nichts! Der Senat steht weiterhin vor dem Scherbenhaufen seiner ohnmächtigen Drogenpolitik.

Meine Damen und Herren, Sie sind vom Volk gewählt worden, um unsere Jugendlichen vor solchem todbringenden Gesindel zu schützen und nicht jedes Mal, wenn solche schrecklichen Tatsachen ans Tageslicht kommen, hier verspätete Große Anfragen einzubringen und großmündige, schaurige Schaufensterreden zu halten. Ich sage Ihnen jetzt, hier und heute, schon einmal voraus, dass Sie Ihren traurigen Rekord von 79 Drogentoten im Jahr 2001 noch weiter steigern und ausbauen werden, weil Sie nicht den Mut zum effektiven Handeln haben. Darum rate ich Ihnen ganz dringend: Werfen Sie diese ausländischen Drogendealer hinaus aus Deutschland, und das sofort, nach Westafrika, in die Türkei oder sonst wohin! Unsere Jugendlichen und deren Eltern haben ein Recht darauf, vor solchen Subjekten geschützt zu werden. Damit haben Sie schon einmal einen kleinen effektiven Schritt gegen den Drogentod vollzogen.

(B) Darüber hinaus ist aber auch dringend erforderlich, dass gerade im schulischen Bereich verstärkt über die Gefahren von Drogen aller Art aufgeklärt wird, dass aber auch gemeinsam mit den Jugendlichen, zum Beispiel auch politisch, hier diskutiert wird, der Drogenhandel auf den Schulhöfen ausführlich und intensiv diskutiert wird, um aus diesen Erfahrungswerten effektivere und geeignetere Maßnahmen zu ergreifen, um auch dementsprechend politische Konsequenzen daraus ziehen zu können. Es dürfte auch Ihnen bekannt sein, dass auf unseren Schulhöfen in der Hauptsache doch ausländische Jugendliche im Übermaß mit Drogen aller Art handeln und dealen.

Das sage ich jetzt in aller Ernsthaftigkeit: Wenn mich Schüler, auch ausländische Schüler – ich betone das extra –, in Bremerhaven händeringend um Hilfe anflehen, weil sie diese unerträglichen Zustände in den Schulen insgesamt nicht mehr länger ertragen können und wollen, weil sie große Angst haben, in dem Sumpf, den unendlichem Morast Ihrer gescheiterten und viel zu laschen Drogenpolitik gnadenlos als nächster Drogentoter zu enden, meine Damen und Herren, wenn sich eine Vielzahl von Schülern, auch ausländischen Schülern, an mich wendet und mich sogar um Hilfe anfleht, mit einem weinerlichen Gesicht sogar – –.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Das weinerliche Gesicht kann ich zumindest verstehen, Herr Tittmann!)

Das ist Ihre Art, mit der Drogenpolitik umzugehen, dafür sollten Sie sich schämen, Herr Eckhoff!

(C)

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Sie sprechen hier von Schaufensterreden, Sie halten doch nichts anderes!)

Das ist Ihre Art der Drogenpolitik! Ihnen sind wahrscheinlich die Jugendlichen egal, sonst würden Sie nicht hier solche Zwischenrufe tätigen! Das ist man aber ja gewohnt von Ihnen. Darum haben wir auch, Herr Eckhoff, weil Ihre Politik so grandios ist, im Jahr 79 Drogentote im Land Bremen, weil Ihnen das egal ist, wie es mit den Jugendlichen aussieht.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Das ist doch richtig Quatsch!)

Nein, das ist Fakt! Dann, meine Damen und Herren, ist es nicht mehr fünf vor zwölf, dann ist es bereits fünf nach zwölf. Ich rate Ihnen dringend im Namen der Deutschen Volksunion: Handeln Sie, bevor es zu spät ist! Die Deutsche Volksunion wird niemals hinnehmen, dass durch Ihre gescheiterte Drogenpolitik auf Kosten der Zukunft der Gesundheit und des Lebens unserer Kinder jährlich zirka 2000 Jugendliche elendig und grausam durch Drogenmissbrauch zugrunde gehen.

(Zuruf der SPD: Oh!)

(D)

Bezweifeln Sie die Zahl von 2000 Drogentoten im Jahr, oder warum haben Sie eben oh gesagt?

Meine Damen und Herren, die Deutsche Volksunion wird es auch niemals akzeptieren, dass unsere Polizeibeamten jedes Mal bei den Demonstrationen am 1. Mai in Berlin durch schon vor Jahren gescheiterte Deeskalation dieser gescheiterten Politverantwortlichen von linksfaschistischen Terroristen und ausländischen Gewalttätern brutal gesteinigt und zusammengeschlagen werden. Dies wäre unter einer demokratischen politischen Verantwortung der Deutschen Volksunion nicht möglich. Ich kann Ihnen im Namen der Deutschen Volksunion unwiderruflich garantieren: Deshalb Schluss mit der weichen Welle gegenüber Drogendealern und anderen Gewalttätern! Darum stimmen Sie –

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Uneingeschränkt!)

uneingeschränkt, ja, genau richtig – dieser Großen Anfrage zu, nehmen Sie die zur Kenntnis, und handeln Sie auch endlich danach!

Meine Damen und Herren, wenn Sie das ernst nehmen würden, was hier diskutiert wird, dann hätten Sie auch keinen Stillstand im Kampf gegen den Drogentod. Alle Zahlen und Fakten Ihrer Drogen-

- (A) politik sind eindeutige und klare Beweise, eine klare Bankrotterklärung Ihrer Drogenpolitik.

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich spreche jetzt für die SPD-Fraktion zu dem Tagesordnungspunkt: Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod!

(Beifall bei der SPD)

Herr Oppermann, als Erstes möchte ich kurz auf Ihre Verwunderung antworten, dass wir dieser Großen Anfrage nicht beigetreten sind. Der Grund ist eigentlich ganz einfach. In dem, was Sie hier an Fragen formuliert haben, ist eigentlich so etwas wie eine drogenpolitische Ausrichtung, also eine neue Zieldefinition oder so etwas nicht erkennbar. Ich finde, dass diese Fragen auch keine Systematik aufweisen, die hilfreich ist. Deswegen haben wir uns einfach gedacht, dass wir das nicht für so sinnvoll halten, an dieser Stelle diese Große Anfrage noch so aufzuwerten.

- (B) Ich denke aber, wir können auch so über das, was sich drogenpolitisch hier in dieser Stadt und im Land Bremen abspielt, sehr gut debattieren, denn ich finde, das Elementare, was wir bei den drogenpolitischen Debatten hier in der Stadt haben, ist nach meiner Einschätzung, dass wir es mittlerweile mit einer ideologiefreien und sehr pragmatischen Debatte zu tun haben. Es geht nicht mehr darum, auf dem Feld der Drogenpolitik Bekenntnisse abzusondern und das zur Grundlage von drogenpolitischen Auseinandersetzungen zu machen, für die in der Bevölkerung des Landes Bremen überhaupt kein Verständnis vorhanden ist, sondern ich finde, wir haben einen großen Erfolg, dass wir mittlerweile eine Situation haben, wo genau diese pragmatische Umgehungsweise und eine relativ weitgehende Einigkeit über die Ziele der Drogenpolitik auch dazu geführt haben, dass wir es mit einer großen Akzeptanz für die verschiedenen Bereiche der Drogenhilfe zu tun haben. Das halte ich für einen politischen Erfolg.

Es gibt in der Stadt mittlerweile sehr viel Akzeptanz für die verschiedenen Ebenen, die angegangen werden müssen im Bereich der Drogenhilfe. Deswegen bin ich auch wirklich der Meinung, dass wir hier diese pragmatische Debatte weiterführen sollten, so wie wir das auch in der Deputation immer machen und wozu Herr Tittmann nun gerade alles andere als einen Beitrag geleistet hat.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir uns die Drogenpolitik ansehen, dann ist neben dem Konsens, den wir mittlerweile haben, eine weitere positive Entwicklung festzustellen, näm-

lich dass, eben gerade weil wir nicht mehr anhand von solchen ideologischen Kriterien diskutieren, auch mittlerweile die Probleme viel klarer erkannt werden können, als das vorher der Fall war. Wir haben mittlerweile eine Situation, in der diese Grenze der Drogenhilfe zwischen legalen und illegalen Drogen aufgelöst wird. Diese Grenze wird aufgelöst, und es wird ganz gezielt darauf geachtet, welche Hilfebedarfe diese Menschen eigentlich haben, und das wird dann versucht, vernünftig anzugehen. Da muss man auch feststellen, dass hier das Land Bremen, besonders aber die Stadt Bremen, im Bundesvergleich ein Drogenhilfesystem hat, das relativ gut ausgestattet ist. Ich finde, darauf können wir auch ein Stück weit stolz sein.

(Beifall bei der SPD)

Ich kann verstehen, Herr Oppermann, dass Sie gegenüber diesem Dreisäulensystem, das jetzt in einigen Bundespapieren als Viersäulensystem beschrieben wird, der Meinung sind, dass dieser letzte Teil, die lebenserhaltenden Maßnahmen, im Prinzip auch schon durch die eine Säule dargestellt wird. Das habe ich übrigens genauso wahrgenommen. Ich glaube, das ist auch wirklich nur eine Frage, wie man einen bestimmten Sachverhalt darstellt. Es geht aber eben um diese drei Säulen, das möchte ich noch einmal deutlich machen, da ist mit großer Priorität die Frage der Prävention, dann ist dort die Frage der Therapie und drittens aber auch die Frage der Repression als ein Element der Drogenpolitik.

Prävention heißt, dass wir uns für alle Zielgruppen einsetzen müssen und dass wir einen vielfältigen Arbeitsansatz geschaffen haben, den es auch gibt, der alle Menschen in der Stadt anzusprechen versucht, um sie im Hinblick auf Drogen und Suchtverhalten zu sensibilisieren und zu einem bewussteren Umgang zu führen.

Wir haben es mit sekundärer Prävention zu tun, wo wir dann eben besondere Zielgruppen, die beispielsweise drogengefährdet sind, auch noch einmal besonders ansprechen wollen, und dann gibt es auch noch die Menschen, die man ganz gezielt mit Präventionsangeboten konfrontieren muss, die unter Folgeerkrankungen leiden. Bei diesem Thema haben Sie sicherlich Recht, Herr Oppermann, das, was wir jetzt im Augenblick hier in Europa erleben mit diesen neuen Suchtstoffen, die ein derart hohes Gefahrenpotential in sich bergen, wird eine ganz neue Aufgabe für die Präventionsarbeit ergeben, da teile ich Ihre Meinung.

Für Bremen kann man sagen, es gibt ein erstes Projekt, das so genannte Party-Projekt, was sich auch genau diesen neuen Stoffen zuwendet, indem versucht wird, Drogenprävention dort durchzuführen, wo die Drogen auch tatsächlich konsumiert werden. Das heißt, auf den einschlägigen Technopartys gibt es Informationsstände, wo die jungen Leute – in der

(C)

(D)

- (A) Regel sind es ja junge Leute – über diese Gefahren informiert werden, die genau von diesen Stoffen ausgehen. Ich finde, das ist sehr gut. Übrigens finde ich auch, dass wir die Diskussionen, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen, auch noch weiterführen müssen.

Es gibt noch eine Frage, die auch gerade von den Mitarbeitern des Party-Projekts thematisiert worden ist, nämlich, zu welchem Maß an Risikoversorge sie sich eigentlich verpflichtet fühlen. Ich habe in einem Gespräch mit ihnen beispielsweise erfahren, dass sie es für nötig halten, auch, wenn bekannt ist, dass ganz besonders gefährliche Stoffe zirkulieren, dass sie die Möglichkeit haben wollen, auch genau darauf hinzuweisen. Das ist eine sehr schwierige Frage, weil sie uns ja auch rechtssystematisch in Konflikte bringt. Ich möchte aber noch einmal sagen: Wir haben es durch diese neuen Stoffe noch einmal mit einer ganz bedeutenden Neuorientierung im Bereich der Prävention zu tun, bei der wir angefangen haben, uns dieser zu stellen, aber damit sind wir nicht fertig.

Noch einmal zum Thema Therapie! Wir haben ein vergleichsweise hohes Niveau im Bundesland, in Bremen besonders, allerdings haben wir Mängel, was die gemeindenahe Versorgung betrifft. Hier sind wir ja gerade dabei, auch einzelne Einrichtungen wieder in das Bundesland zurückzuführen. Wir haben gestern in der Stadtbürgerschaft schon eine kleine Konfrontation gehabt, wo es genau darum ging, inwiefern eine einzelne Einrichtung in einem Stadtteil auch die entsprechende Akzeptanz hat. Im Grundsatz wird diese Politik aber auch von der Koalition, wenn ich das richtig sehe, auch von den Grünen, mit vertreten. Das ist also ein weiterer Punkt, wo man feststellen kann, dass es einen Konsens gibt.

Dass wir eine stärker auf die individuellen Bedürfnisse orientierte Hilfeplanung auch in diesem Bereich brauchen, dass wir niedrigschwellige Angebote brauchen und dass wir einen ganzheitlicheren Ansatz vertreten müssen als bisher, auch das sind in der allgemeinen Formulierung sicherlich Grundsätze, die von allen anerkannt werden.

Für die SPD kann ich sagen, und das sage ich auch, weil ich selbst aus einem Stadtteil komme, der in ganz besonderem Maße von einer offenen Drogenzene belastet ist, nämlich aus dem Stadtteil Steintor, dass wir auch nicht die Augen davor verschließen, dass repressive Maßnahmen auch in der Drogenhilfe eine gewisse Rolle spielen, und zwar nicht nur einfach deswegen, weil man sagen kann, dass der Drogenkonsum sich einfach dadurch reduziert, wenn man beispielsweise nur genügend Polizei bereitstellt, sondern um deutlich zu machen, dass die Menschen in dem Stadtteil, die nicht zu dieser Drogenzene gehören, auch Menschen sind, die ein berechtigtes Interesse haben, in diesem Stadtteil zu leben, und sie sozusagen öffentlichen Raum genauso beanspruchen können, wie es alle anderen Men-

schen können. Da ist es an einzelnen Stellen, zum Beispiel am Sielwalleck, aus meiner Sicht nachvollziehbar, dass auch polizeiliche Maßnahmen dazu nötig sind, damit auch normale Menschen, alte Leute und Kinder an diesem öffentlichen Raum weiterhin partizipieren können.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben ja, Herr Oppermann, in Ihrer Einleitung Ihrer Großen Anfrage die Untätigkeit der Bundesregierung thematisiert. Das möchte ich noch einmal zurückweisen! Wenn wir uns daran erinnern, dass diese Bundesregierung die juristischen Voraussetzungen dafür hergestellt hat, dass wir einige Modellversuche jetzt in einzelnen Städten erproben und vernünftig durchführen können, die sich mit Gesundheitsvorsorge beschäftigen! Ich nenne jetzt hier einmal die Gesundheitsräume, Fixerstuben heißen sie, was ich keinen besonders guten Begriff finde. Das, finde ich, ist doch ein durchaus ordentlicher Schritt.

Ich möchte noch zwei Punkte nennen! Einer ist das so genannte Apfelsaftgesetz, vielleicht haben Sie schon einmal davon gehört, das ist eine gesetzliche Vorschrift, die vorsieht, dass in den Lokalen mindestens ein Getränk ohne Alkohol billiger ist als das günstigste alkoholische Getränk. Ich finde, das ist eine richtige Botschaft, so etwas zu machen, genauso, wie es eine richtige Botschaft ist, dass man mit der Zigarettenindustrie mindestens verhandelt, dass sie selbst Aufwendungen für die Prävention bereitstellt, so dass man im Hinblick auf den Drogenkonsum die eine oder andere Kampagne machen kann.

Wir haben auf Landesebene im Augenblick keinen Drogenhilfeplan, das ist richtig, der muss erst noch erstellt werden. Hier in dem Papier wird es auch deutlich – und ich glaube, dass das auch angemessen ist für unseren Zwei-Städte-Staat –, dass wir die Autonomie der Kommunen berücksichtigen und ihnen die Möglichkeit geben, zunächst kommunale Drogenhilfepläne aufzustellen und wir daraus dann einen Landesplan zusammenstellen. Das finde ich richtig. Das werden wir auch so unterstützen, und ich gehe auch davon aus, dass wir in der Deputation hier zu großer Einigkeit kommen. Von daher bin ich der Meinung, wir sind in der Drogenpolitik als Koalition auf jeden Fall auf einem sehr guten Weg, und ich hoffe, dass wir diesen Weg auch weiterführen können. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Aus grüner Sicht ist es so, dass man das Drogenthema mög-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) lichst weitgehend nicht parteipolitisch besetzen sollte und möglichst nicht versuchen sollte, sich mit all dem Plakativen, dem Grusel und dem Drogentod eines Themas zu bemächtigen, was sehr vielschichtig ist, was auch in den letzten Jahren vielschichtiger geworden ist, weil sich die Szenen weiter auseinander entwickeln. Das alles wollen wir nicht so gern.

Auf die Kontroversen, die es gibt, gehe ich gleich noch ein, aber wir haben ein Interesse daran, dass sie fachlich geführt werden und nicht über den plakativen Drogentod und ideologisch, wie es ja hier in Bremen vor einer Reihe von Jahren üblich gewesen ist. Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass es in der Ampelzeit gewesen ist, als wir es hinbekommen haben, einen Konsens in der Bevölkerung zu organisieren und auch hier im Parlament. Da gab es vor allen Dingen eine gemeinsame Grundlage, Herr Pietrzok hat das auch schon genannt: Drogenpolitik ist auf die Akzeptanz in der Bevölkerung angewiesen, und die, finde ich, sollte man weiter pflegen, auf keinen Fall verlassen und nicht aufs Spiel setzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Eine weitere Grundlage, da gibt es vielleicht ein paar Kontroversen zwischen CDU und Grünen, ist erstens die Akzeptanz in der Bevölkerung, das Zweite ist aber, dass man anerkennen muss, dass zumindest in modernen Gesellschaften – aber ich glaube, dass das schon sehr lange so ist – eine bestimmte Lebensphase, die Phase von Jugend und jungen Erwachsenen, damit einhergeht, dass man Grenzsituationen sucht und Sachen ausprobiert, die jetzt nicht so angesagt sind, wie sie ihnen ihre Eltern, die Lehrer vormachen. Darauf muss sich, glaube ich, Prävention und die ganze Auseinandersetzung mit Drogenpolitik einrichten, und da ist die Strafbewehrung nur ein Mittel. Hauptmittel ist aber eine gute Aufklärung, die möglichst wenig gruselt, möglichst viel über Fakten aufklärt. Wenn die Leute nämlich merken, dass sie angelogen wurden über die angeblich so schlimmen Wirkungen von Substanzen, dann glauben sie uns das alles überhaupt nicht mehr, und da fand ich, Herr Oppermann, war Ihre Rede auch einfach nicht differenziert genug.

Wenn man über Drogentod redet, dann redet man vor allen Dingen über Herointod. Trotzdem haben Sie die ganze Reihe abgefragt, und der Senat hat ja auch darauf geantwortet, die ganze Reihe der im Moment in Bremen zur Verfügung stehenden illegalen Drogen erfasst. Wenn man aber über Drogentod reden will, dann muss man vor allen Dingen über die Lage der Heroinabhängigen sprechen, und das ist etwas anderes.

Die Klischees stimmen auch einfach nicht, wenn man sich den Konsum anderer Drogen anschaut. Ich sage einmal, Kokain ist, zumindest was einen großen Teil betrifft, die Droge der besseren Gesellschaft.

Darauf treffen die Klischees von irgendwelchen abgemagerten Heroinabhängigen, die sich einen goldenen Schuss gesetzt haben, ob absichtlich oder nicht, und auf der Toilette liegen, einfach nicht zu. Deshalb kann man das nicht mit so einer großen Keule hier erledigen. Herr Daum ist ja freigesprochen worden, aber wie weit das reicht, in welche Gesellschaftskreise, und wie viel Schmunzeln und Achselzucken da weit verbreitet ist in unserer Gesellschaft, da kann sich dann jeder einmal an seine eigene Nase fassen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde, man muss auch zu Haschisch etwas ganz anderes sagen als zum Heroin. Haschisch ist unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auch in Deutschland – in benachbarten Ländern noch viel mehr –, eine weit verbreitete Droge, ob es einem gefällt oder nicht. Ich glaube, dass die meisten Jugendlichen sich damit keinen Gefallen tun. Die Anzahl der Personen, die davon wirklich gravierende Schäden erleidet, ist sehr gering. Haschisch ist eine illegale Droge in Deutschland. Die Grünen meinen ja, dass man Wege finden sollte, den Haschischkonsum nicht zu kriminalisieren, das heißt noch lange nicht, ihn zu legalisieren. Wir sind aber der Meinung, man sollte den Konsum nicht verfolgen, weil man Leute für ein Verhalten, was unserer Meinung nach so schlimm nicht ist und auch nicht solche gewaltigen Gesundheitsschäden verursacht, nicht unnötigerweise in die Kriminalität treiben sollte.

Bei Haschisch zum Beispiel ist es aber so, dass der Umgang in der Gesellschaft damit besser wäre, aufzuklären, Leuten klar zu machen, dass es nicht sinnvoll ist, jeden Tag Haschisch zu konsumieren, dass es sinnvoll ist, bestimmte Gebrauchsformen zu nutzen, dass es sinnvoll ist, das nur am Wochenende zu machen, Pausen zu lassen. Dann wird man genau das erleben, was in anderen Ländern auch längst beobachtet wird, und Praxis ist, dass die meisten Menschen irgendwann damit auch wieder aufhören, weil sie eine bestimmte Phase in ihrem Leben durchlaufen haben und weil es dann langweilig geworden ist. All das wird man mit der Auseinandersetzung über Drogentod nicht erfassen können.

Ich sage jetzt trotzdem noch einmal etwas zum Tod von Heroinabhängigen: Ich finde es auch erschreckend, dass Bremen eine so hohe Anzahl in der letzten Statistik hatte – es gab auch andere Jahre –, und der Senat sagt wahrheitsgemäß, dass er nicht genau einschätzen kann, woran es liegt. Ich habe ja ganz gute Kontakte in die Szene, die hier in Bremen Drogenabhängige betreut, auch da ist es so, dass es nur verschiedene Thesen gibt. Also, auch die Fachleute dort wissen es nicht. Man muss aber berücksichtigen, dass eine ganze Reihe von Faktoren, die in Bremen eben besonders zu Buche schlagen, ausschlaggebend ist.

(C)

(D)

- (A) Ganz wichtig ist die Frage, wie eigentlich der gesundheitliche Zustand von Drogenabhängigen ist. Haben sie Wohnraum, wie sind die Unterkünfte ausgestattet, sind sie eigentlich gut erreichbar, wie hoch ist die Sorgfalt bei der Methadonvergabe? Wir haben ja schon seit längerer Zeit darauf hingewiesen, dass nach der Phase, wo man sehr engagiert hier die Methadonvergabe in Bremen durchsetzen musste und mit sehr viel ideologischen Hürden zu kämpfen hatte, jetzt eher ein Zustand eingekehrt ist, wo wir ganz nah am Laissez-faire sind und wo wir allen Personen, die Methadon vergeben, eher sagen müssten: Leute, schaut euch das einmal genau an! Es gibt Personen, die konsumieren Methadon als eine von einer ganzen Reihe von anderen Drogen, und das geht mit einem sehr hohen gesundheitlichen Risiko einher.
- Die bloße Vergabe von Methadon ist nicht gut, das haben wir auch nie gewollt, und da würde ich für mehr Sorgfalt plädieren. Ich finde, das bereden wir einmal im Zusammenhang mit dem Drogenhilfeplan, dass wir das genauer betrachten. Es muss eben auch möglich sein, jemandem zu sagen: Wenn du schon kokst und trinkst, musst du nicht auch noch jeden Tag hier bei mir ankommen und dir Methadon abholen! Ärzte, die den Mut haben, das zu machen, sollten den Leuten dann Fristen setzen, wo sie auch wiederkommen, sie nicht fallen lassen. So etwas würden wir uns wünschen. Ich glaube, das ist ein wichtiges gesundheitliches Risiko.
- (B) Aidserkrankung ist noch nicht genannt worden, sie wird in Bremen beim Drogentod mitgezählt. Da kann ich mir auch nicht verkneifen zu sagen, dass die Verfügbarkeit von sterilen Spritzen dabei ein wichtiger Punkt ist. Leider ist es in Bremen immer noch nicht gelungen, ich glaube, SPD und Grüne sind sich da einig, sterile Spritzen im Gefängnis bereitzustellen. Es ist eigentlich schade! Entlassung aus Gefängnis und Therapien ist auch eine Phase für Heroinabhängige, die mit einem hohen Risiko zu sterben einhergeht. Da muss auch im Zusammenhang mit dem Drogenhilfeplan noch einmal ganz genau geschaut werden, ob die Entlassungsvorbereitung aus dem Gefängnis und aus Therapieeinrichtungen eigentlich diese Phase ausreichend berücksichtigt.
- Es gibt neue Herausforderungen in Bremen, Herr Pietrzok hat schon auf das Party-Projekt hingewiesen. Da würde ich aus grüner Sicht sagen, die Initiatoren bekommen 8200 Euro im Jahr, das ist sehr wenig. Auch da, finde ich, könnten wir sie einmal in die Deputation einladen und mit ihnen über ihre Arbeit reden, weil sie die ersten sind, die mitbekommen, wenn die Szene ihre Gebrauchsmuster verändert. Sie sind diejenigen, denen die Jugendlichen und jungen Menschen auch trauen. Sie können sagen: Wir kommen nicht direkt vom Staat, du musst keine Angst haben. Wir reden auch mit dir über Gebrauchsmuster, wir beraten dich. Wir sagen dir, wenn du schon unbedingt meinst, illegale Drogen nehmen zu müssen, wie man das machen kann, dass du auch leichter wieder damit aufhören kannst, dass du keine gesundheitlichen Schäden erleidest. Das könnte dieses Party-Projekt leisten. Das ist auch der wirkliche Unterschied, sage ich einmal, zwischen einer grünen Drogenpolitik und der, von der ich denke, dass die CDU sie hier vertritt, auch bei all den vielen Gemeinsamkeiten.
- (C) Wir sind der Meinung, dass man den Konsum nicht gutheißen, aber sein Vorhandensein akzeptieren und die Politik darauf ausrichten sollte, dass man die Menschen da abholt, wo sie gerade sind, dass man sie erreicht und dass man das staatliche Handeln an den Tatsachen in dieser Gesellschaft ausrichten sollte und nicht an dem Wunsch, wie sie denn nun sein sollte, wenn wir es uns alle aussuchen könnten.
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Zwei Herausforderungen für Bremen, sich in der Drogenpolitik auch im Zusammenhang mit dem Drogenhilfeplan genauer zu befassen, wir haben einmal in der letzten Deputation kurz darüber gesprochen: Es werden Stellen eingespart, auch in der regionalen Drogenberatung. In der Deputation ist gesagt worden, es sind nur zwei Stellen, und es ist auch ein Bekenntnis zu den regionalen Drogenberatungsstellen abgegeben worden, die ja gerade eine Gewähr oder Chance dafür sind, dass sich die Drogenzene aus dem Steintor herausentwickelt, dass man die Drogenabhängigen oder Drogenkonsumenten da erreicht, wo sie auch leben.
- (D) Ich hoffe, dass das wirklich so ist. Gerade die Beratungsstelle Ost erreicht eine Personengruppe, nämlich Russlanddeutsche, zu denen das ganze Drogenhilfeangebot bisher überhaupt keinen Zugang hatte. So etwas dürfen wir auf gar keinen Fall aufs Spiel setzen. Ich habe schon gesehen, Herr Pietrzok, Sie nicken. Ich bin darüber froh, wenn wir uns da einig sind. Das würde uns wirklich irgendwann ganz gewaltig einholen.
- Die zweite Herausforderung, von der ich denke, dass sie in der nächsten Zeit angegangen werden muss, ist die stärkere Trennung der Angebote für die Konsumenten illegaler Drogen. Das hängt auch mit der Methadonvergabe zusammen. Wenn es uns ernst gewesen ist zu sagen, Methadon ist auch eine Hilfe aus der Sucht heraus, dann dürfen wir auf keinen Fall die Beratungs- und Hilfsangebote und die Unterkünfte so gestalten, dass aktive Heroinkonsumenten und Personen, die Methadon bekommen, gezwungen sind, sich zusammen dort aufzuhalten. Das Herausentwickeln aus der Szene heißt Integration in andere Angebote.
- Das betrifft insbesondere auch die Frage der Arbeitsmarktpolitik. Wir brauchen Angebote von ganz normalen Trägern, die bereit sind, Drogenabhängige aufzunehmen, damit die nicht immer und immer

(A) wieder gezwungen sind, sich mit denselben Menschen und denselben alten Geschichten zu konfrontieren. Ich sehe schon, auch da gibt es keinen großen Dissens, und da gibt es auch etwas zu tun, auch gern gemeinsam.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Linnert, ich erinnere mich noch sehr gut an diese Methadondebatte. Viele hielten das Methadon damals auch für den Königsweg: Gäbe es nur genügend Methadon und Beratung, und wir würden die Sucht überwinden.

(Zuruf der Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen])

Viele, sagte ich!

Mittlerweile haben wir alle gemerkt, dass es vielleicht ein möglicher Weg ist, wenn er konsequent beschritten wird und auch die Bereitschaft dazu vorhanden ist. Es ist aber eben kein Königsweg. Es gibt keinen Königsweg gegen Drogenmissbrauch, und es gibt auch keinen Königsweg in der Prävention. Das ist völlig klar!

(B) Meine beiden Vorrednerinnen haben ja eben einige Wege und einige Modelle aufgezählt. Herr Pietrzok, gut, dass Sie gesagt haben, warum Sie nicht unterschrieben haben! Ich könnte jetzt einige Pressemitteilungen aus der letzten Zeit aufzählen, die zumindest sagen, diese Drogenprojekte – Heroinvergabe oder kontrollierte Heroinvergabe – sind in den Kinderschuhen stecken geblieben. In Bonn haben sich für 100 Plätze 15 Menschen beworben. Das ist eine Meldung aus dem Februar. „Die Welt“ vom 25. April 2002 schreibt: „Hamburg sucht Teilnehmer!“ Die Zahl wird wahrscheinlich viel geringer sein, als man prognostiziert hat. So ein großer Erfolg scheint das nicht zu sein. Wenn es nur das gewesen wäre, dann hätte man auch noch darüber verhandeln können, aber wir wissen jetzt, warum.

Wir sind nicht weit auseinander in vielen Teilen der Drogenpolitik, was die Prävention angeht. Was die Therapie angeht, das stelle ich außerordentlich zufrieden fest, wenden wir sehr viel auf in Bremen, da haben wir vielfältige Angebote. Wir haben eine Zeit lang darunter gelitten, dass uns Menschen, als das alles noch etwas lauter diskutiert wurde, gesagt haben, ihr lockt damit ja die Drogenabhängigen nach Bremen, weil es hier bessere Angebote gibt. Diese Stimmen sind mittlerweile auch verstummt. In einem Punkt, Herr Pietrzok, bei aller Einigkeit und Akzeptanz, sind wir aber doch auseinander: Die Ver-

gabe von reinem Stoff ist mit dieser CDU-Fraktion in Bremen nicht zu machen.

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. P i e t r z o k [SPD])

Ich wollte es noch einmal betonen.

Frau Linnert, Sie haben alle Suchtmittel aufgezählt. Auch mir ist klar, dass Heroin der Weg ist, der am schnellsten zum Tod führt, aber die anderen Mittel sind zum großen Teil Einstiegsdrogen. Was Sie zum Haschisch gesagt haben, möchte ich hier nicht kommentieren, das teilen wir auch nicht. Eines ist mir nur klar, wir befinden uns in einem Wettkampf mit den Designern von Drogen. Es kommen immer schneller immer neuere immer gefährlichere Sachen auf den Markt, von denen die Mediziner zu dem Zeitpunkt, zu dem die auf den Markt kommen, noch gar nicht sagen können, was sie denn in und mit den Menschen bewirken. Woher sie kommen und was ihre Inhaltsstoffe sind, das kann man sicherlich sagen, aber nicht, welche Langzeitwirkung sie letztendlich haben.

Ich habe mir in Vorbereitung auf diese Debatte einmal vom Bundeskriminalamt eine Statistik aus dem Internet heruntergeladen. Was es da an verschiedenen Stoffen gibt, hat mich auch sehr gewundert, und wie sprunghaft diese Wellen sind, die da kommen. Zum Beispiel ist diese Kat-Welle nach der Intervention in Somalia gekommen. Kat wird im Orient seit Hunderten von Jahren von fast jedem gebraucht. So wie hier Zigaretten nicht verteufelt werden oder zumindest lange nicht verteufelt wurden, so ist dort Kat ein ganz normales Gebrauchsgut. Nachdem die Amerikaner in Somalia waren, gab es eine Knappheit an Kat auf der Welt. Mittlerweile ist es eine Droge geworden, die auch in Europa Einzug gehalten hat.

Die Partydroge hat auch etwas mit Diskotheken zu tun, und das Party-Projekt soll in der Nähe von Diskotheken sein. Da finden wir es dann wieder schwierig, wenn die Bundesregierung überlegt hat oder noch überlegt, dass sich Vierzehnjährige bis 23 Uhr in Diskotheken aufhalten dürfen. Das passt irgendwie nicht zueinander. Ich glaube, Prävention muss da früher ansetzen. Sie schütteln jetzt den Kopf, aber wenn ich jemanden verführe oder ihm erlaube, länger an einem Platz zu bleiben, an dem er verführt werden kann, ist die Möglichkeit, dass er verführt wird, sicherlich auch größer.

(Beifall bei der CDU)

Mit der Prävention, da sind wir uns auch alle einig, müssen wir so früh wie möglich anfangen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Wir müssen Kinder im Elternhaus dazu erziehen, dass sie lernen, nein zu sagen, auch wenn die Verführung im Moment noch so groß ist. Kinder, die in anderen Dingen nein

(C)

(D)

(A) zu sagen gelernt haben, werden auch dann, wenn jemand ihnen mit Drogen ein paar schöne Stunden oder ein paar angenehme Stunden verspricht, auch nein sagen können. Das muss, glaube ich, das Ziel aller Erziehung im Elternhaus, begleitet von Kindergärten und Schulen, sein.

Leider ist der Bildungssenator heute nicht da. Ich glaube, bei dem, was wir in Schulen an Prävention machen – meine beiden Kinder haben die Schule auch durchlaufen, und ich weiß aus vielen Geschichten, was da an Prävention gelaufen ist –, ist die Frage wirklich, und das bewegt mich, die Frage nach dem Stillstand. Wir können uns keinen Stillstand erlauben. Stillstand wäre schon Rückschritt. Wenn heute Abend die Fußballer von Bayer Leverkusen den Ball nicht haben, können sie auch kein Tor schießen und nicht gewinnen. Wenn wir den Wettkampf mit den Designern verlieren, werden wir immer mehr Menschen abhängig machen. Wer nicht auf Ballhöhe ist – dieses Wort heute Abend, für alle, die viel Fußball sehen –, der wird nicht gewinnen können, der wird auch den Kampf gegen den Drogentod nicht gewinnen können, der wird Rückschritte erleiden, und der wird in Kauf nehmen müssen, dass noch mehr passiert.

Ich glaube, dass wir mit den 700 000 Euro, die wir für Prävention allein im Suchtbereich ausgeben, viel tun können. Das ist durchaus vorzeigbar, und meine Bitte an den Senator wäre gewesen, dass er dafür Sorge trägt, dass diese guten Broschüren, die es gibt, möglichst zügig und schnell der aktuellen Situation angepasst werden. Wir können uns gerade dort wirklich keinen Stillstand erlauben. Ich hatte jetzt versucht, das mit dem Beispiel, „auf Ballhöhe zu sein“, auszuführen.

Wenn erst jemand in den Teufelskreis oder in die Klauen der Sucht geraten ist, dann ist es unendlich viel schwieriger, ihn da wieder herauszubekommen. Das kostet auch viel mehr Geld. Das muss man in dieser Debatte auch sagen. Sie haben selbst gesagt, diese Akzeptanz am Sielwall, auf der anderen Seite aber, Herr Pietrzok, warum sind denn die vielen Geschäfte dort weggegangen? Hat das etwas mit Akzeptanz zu tun? Ich glaube, es ist eher genau das Gegenteil gewesen. Die Menschen sind doch dort nicht mehr zum Einkaufen gegangen. Die Läden dort sind doch geschlossen. Das hat doch gar nichts mit Akzeptanz zu tun gehabt oder damit, dass sie das wollten!

(Zuruf des Abg. P i e t r z o k [SPD])

Doch! Sie haben gesagt, mittlerweile wird das schon zum Teil akzeptiert. Sie haben sogar gesagt, dass Sie dort Repressionen ganz vernünftig finden. Ich weiß, das haben Sie gesagt.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, das hat er gesagt!)

Ich habe mich eben wohl ein bisschen falsch ausgedrückt.

Es ist aber so weit gekommen, dass Menschen, die Steuerzahler in dieser Stadt sind, ihre Geschäfte zugemacht haben, weil eben auch seitens der Kunden keine Akzeptanz mehr da war, in diese Geschäfte zu gehen.

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir müssen der Polizei die Mittel geben, die Produktion und die Verteilung des Giftes zu unterbinden. Wir müssen starke Kinder erziehen. Wir müssen in den Schulen Prävention vorantreiben. Wir müssen all das machen, was Sie aufgezählt haben: Party-Projekt, Internetseiten, die sind das moderne Mittel, das auch gerade bewegliche Jugendliche erreicht, um sich darüber aufklären zu können, was es bedeutet, wenn sie in die Suchtabhängigkeit geraten. Starke Kinder, starke Jugendliche werden weniger gefährdet werden. Das sind nicht solche, die Bodybuilding gemacht haben, sondern solche, die gelernt haben, nein zu sagen, denn dazu gehört in einem gewissen Alter sehr viel Mut und Stärke, wenn die Versuchung an einen herangetragen wird.

Ich glaube, zu Herrn Tittmann sage ich lieber nichts. – Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst einmal begrüße ich doch den großen Konsens zwischen den Fraktionen in den Grundsätzen der Drogenpolitik. Klar ist auch, dass der Drogentod als Parameter für eine gelungene oder nicht gelungene Drogenpolitik wenig geeignet ist, zu verschiedenen sind die Ursachen, die im Einzelfall zum so genannten Drogentod führen können. Das kann eine Überdosis sein, ein Suizid, ein Unfall oder der Tod an einer Folgeerkrankung wie Aids oder verschiedenen Lebererkrankungen. Das sind Indikatoren, die nach den Festlegungen des Bundeskriminalamtes auch für Meldungen gelten, aber nach unseren Erfahrungen in den Bundesländern und Kommunen doch sehr unterschiedlich gehandhabt werden. In Bremen ist dieses Meldeverfahren sehr ausgeprägt, und wir haben eine gut ausgeprägte Meldemoral.

Ich will damit allerdings auch nichts beschönigen. Die Forderung „Kein Stillstand im Kampf gegen den Drogentod“ kann ich und kann jeder hier nur unterstützen. Ich denke, dass wir in den letzten Jahren mit den verschiedenen Maßnahmen Drogentode verhindert und in vielen Fällen den frühen Tod verzögert haben. Die Substitution mit Methadon hat in

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) vielen Fällen das Leben zum Teil schwer erkrankter Persönlichkeiten verlängert. Eine geordnete Behandlung von Hepatitis, HIV-Infektionen und Aids-Erkrankungen war so erst möglich. Der Drogentod, verursacht durch eine Folgeerkrankung, war aber leider nicht zu verhindern.

Wir haben vielfältige Anstrengungen unternommen: unter den Gesichtspunkten des Safer Use über Faltblätter zur Notfallbehandlung und zur Aufklärung über gefährliche Konsumformen, Schulung von Mitarbeiterinnen in der Notfallbehandlung, Informationen an Ärzte zur Gefährlichkeit des Mischkonsums durch verordnete Medikamente. Ich könnte noch viele weitere Beispiele aufzählen. Wir müssen aber sehen, dass wir Drogenpolitik weiterentwickeln, und wir müssen die Modellversuche, die bundesweit laufen, sehr genau bewerten und uns dann, wenn wir die Ergebnisse haben, noch einmal zusammensetzen und beraten, ob wir in Bremen eventuell Drogenpolitik verändern müssen.

- (B) Die drei Säulen Prävention, Hilfen und Repression sind hier mehrfach genannt worden. Die vierte Säule, die so genannte vierte Säule Überlebenshilfen, da teile ich die Auffassung, die auch schon genannt worden ist, ist in Bremen schon lange in der mittleren Säule Hilfen verankert. Es geht nicht mehr um Drogenpolitik im engeren Sinne der so genannten illegalen Drogen, sondern wir sprechen heute von Suchtpolitik. Ich denke, da sollten wir in erster Linie auch die Kulturdroge Nummer eins, den Alkohol, einschließen.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, da kommt den Erwachsenen eine sehr entscheidende Vorbildwirkung zu. Genau an dieser Stelle möchte ich noch einmal hervorheben, dass in Bremen rund 5000 Menschen ehrenamtlich gerade auch im Bereich der Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs arbeiten, ehrenamtliche Suchthelfer, die eine hervorragende, engagierte Arbeit leisten, Angehörige unterstützen, Suchtkranke unterstützen. Ich möchte mich ganz herzlich für dieses soziale Engagement, auf das wir nicht verzichten können, bedanken.

(Beifall)

Ein Schwerpunkt der Großen Anfrage und der Drogenpolitik ist eben Prävention, ich glaube, sogar der wichtigste, weil hier die Prävention am Anfang steht und verhindern kann, dass Menschen überhaupt Drogenverhalten entwickeln. Wir müssen deshalb Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene so früh wie möglich erreichen. In den Aktivitäten zur Förderung von Bewältigungskompetenzen im Alltag erreicht die Prävention besonders diejenigen, die eben noch keine psychotropen Substanzen konsumieren. Stärkung der Eigenverantwortung und Konfliktfähigkeit sowie die Erweiterung der sozia-

- len Kompetenz sollte eben nicht auf Kinder und Jugendliche beschränkt bleiben, sondern sich auf alle Menschen in allen Altersstufen beziehen.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Um diejenigen, die sich entweder in der so genannten Experimentierphase befinden, also das ausprobieren, einmal etwas versuchen, vor allem sind es dann eben Jugendliche oder junge Erwachsene, oder diejenigen, die sich schon in einem fest geprägten Konsumverhalten befinden, mit präventiven Botschaften zu erreichen ist eine wichtige Voraussetzung, die mag manchem schwer fallen, aber ich glaube, es geht nicht anders, dass wir dann das Konsumverhalten dieser Menschen vorerst akzeptieren müssen, um überhaupt an sie heranzukommen. Die dann niederschwelligen Angebote im Drogenbereich, das Party-Projekt mit seinem hervorragenden Peer-to-Peer-Ansatz, also Menschen zu gewinnen, die mitmachen, ist hier schon genannt worden und ein gutes Beispiel. Ich habe auch mit diesen jungen engagierten Mitarbeitern des Party-Projektes gesprochen.

Das Problem, es ist hier schon sehr detailliert dargestellt worden, ist das der neuen Drogen. Da müssen wir, denke ich, noch sehr viel lernen und auch versuchen, an diese Menschen heranzukommen, die diese Drogen konsumieren. Die Erfahrungen mit den Drogen sind eben noch sehr im Anfang begriffen.

(D)

Es gibt aber auch andere Drogen, die hier noch gar nicht erwähnt worden sind, wo Party-Projekt-Menschen Erfahrungen sammeln, die sind ja sehr nah an der Szene, wie zum Beispiel Naturdrogen. Da werden mittelalterliche Rezepte eruiert, und die Jugendlichen, die sind es ja meistens, versuchen sich an diesen Drogen. Da gilt es also auch noch einmal genau hinzuschauen und das sehr genau zu beobachten. Mit anderen Worten: Die Drogenszene ist unglaublich vielfältig, und solche Menschen, die im Party-Projekt arbeiten, sind nah dran und unheimlich wichtig.

Federführend für die suchtpreventiven Maßnahmen im Land Bremen ist das Landesinstitut für Schule beim Senator für Bildung und Wissenschaft. Mein Ressort arbeitet sehr eng mit dem Senator für Bildung und Wissenschaft zusammen. In den Aktivitäten des Bremer Aktionsbündnisses „Alkohol – Verantwortung setzt die Grenze“ wird unter anderem die neue Zielbestimmung, nämlich nicht die Verteufelung des Alkohols, sondern die Akzeptanz mit einem verantwortungsvollen Umgang deutlich.

Der Schwerpunktbereich Schule ist durch Erlass vom März 2001 die Aufgabe der Suchtprevention, und der Umgang mit Suchtmittelkonsum, Sucht und Suchtgefährdung sind hier geregelt worden. Neben der Suchtprevention beim Landesinstitut sind ausgebildete Lehrer in der Suchtprevention in Bremen und Bremerhaven an Schulen in der Suchtpreventi-

(A) on tätig. In Bremen-Nord nimmt das Suchtpräventionszentrum Nord und in Bremerhaven das Gesundheitsamt diese Aufgabe federführend wahr. Verschiedene Abteilungen der Polizei initiieren oder begleiten diese Aktivitäten. Es ist schon gesagt worden, gerade im Präventionsbereich sind wir in Bremen doch ganz gut aufgestellt.

Dort, wo Prävention nicht mehr gefragt ist, das heißt, Prävention keine Wirkung mehr zeigen kann, gibt es in Bremen ein sehr gutes und vernetztes Hilfesystem. Hier jetzt konkret die Maßnahmen dieses Hilfesystems aufzuzeigen, würde den Rahmen sprengen, aber ich denke, das kann in dem Landespsychiatrieplan, der ja erarbeitet und konkret vorgelegt wird, dann noch genau erläutert werden.

Zum Schluss möchte ich auch gern noch auf die dritte Säule der Repression eingehen! Dazu gehört natürlich die Angebotsreduzierung, auch die Bekämpfung des Handels mit illegalen Drogen und die Zurückdrängung der Beschaffungskriminalität. Vorrangig ist hier natürlich das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung zu nennen. Das hat für uns auch eine ganz hohe Priorität. Ich, die ich ebenso wie Herr Pietrzok im Viertel wohne, weiß genau, wovon ich da spreche. Das heißt, wirklich kontinuierliche – und nicht, einmal hinkommen und wieder weg sein – szenenahe Präsenz mit der gezielten Bekämpfung sozial auffälligen Verhaltens dient dazu, das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu erhöhen.

(B) Gezielte strukturelle Maßnahmen – Platzverweise gehören dazu, räumliche Entzerrung von Hilfsangeboten und deren Regionalisierung – führten in der Szene zu einer Verbesserung der Situation. Das wird auch von der Bevölkerung erkannt. Diese Taktik ist unter den zuständigen Ressorts abgestimmt. Das heißt, auf Arbeitsebene wirken soziale Dienste und Polizei sehr gut zusammen.

Dort, wo es um repressive Maßnahmen im Bereich des Umgangs mit Alkohol geht, werden wir unter anderem auf eine verstärkte Kontrolle der Einhaltung von Bestimmungen des Jugendschutzes setzen. Ich finde auch solche Projekte gut, wie sie jetzt hier am 1. Mai am Osterdeich gelaufen sind, wo sich ja seit einigen Jahren traditionell Jugendliche mit dem Ziel treffen, sich richtig, wie man das sagt, einen zu dröhnen. Da sind jetzt Auffangkonzepte entwickelt worden, die gut gelaufen sind und ein hohes Engagement der beteiligten Personen erfordert haben, die dort Tag und Nacht im Einsatz waren. Ich denke, das ist genau der richtige Weg, um an Jugendliche heranzukommen.

(Beifall bei der SPD)

Die drei Säulen, die hier genannt worden sind, stehen miteinander in Verbindung, und wir müssen aufpassen, dass diese Säulen nicht auseinanderstreben. Sie gehören zusammen.

(C) Eines möchte ich zum Schluss noch einmal sehr deutlich sagen: Drogenpolitik ist nicht nur Politik für Randgruppen, sondern sie ist Politik für die gesamte Bevölkerung. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/1116, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Einführung des Digitalen Terrestrischen Fernsehens (Digital Video Broadcasting-Terrestrial; DVB-T) – eine Chance für den Medienstandort Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 22. März 2002
(Drucksache 15/1105)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 7. Mai 2002

(Drucksache 15/1142)

Wir verbinden hiermit:

Regulierung des Zugangs zu Kabelnetzen im Zeitalter der Digitalisierung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2002
(Drucksache 15/1146)

Dazu als Vertreter des Senats Bürgermeister Dr. Scherf.

Herr Bürgermeister, ich frage Sie: Möchten Sie die Antwort wiederholen?

(Bürgermeister D r . S c h e r f : Nein!)

Das ist nicht der Fall, vielen Dank!

Ich gehe davon aus, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen. – Das ist der Fall.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Schildt.

Abg. **Schildt** (SPD): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Es liegt auf die Große Anfrage der SPD und der CDU eine Antwort vor, die wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion für sehr gut befinden, weil sie das Thema „digitaler Einstieg, DVB-Terrestrik“ wunderbar abdeckt. Insoweit versuche ich, wesentliche Teile daraus zu zitieren beziehungsweise unsere Anmerkungen zu machen.

(A) „Bremen und Bremerhaven bald mit terrestrischem digitalem TV“, das ist die Überschrift, die von heute an hier für Bremen gelten soll. Es gilt schon länger, dass in Berlin und Brandenburg der Umstieg ins digitale terrestrische TV beschlossen ist, Niedersachsen hat entsprechende politische Vorgänge ins Laufen gebracht.

Worum geht es eigentlich, wenn wir von Digitalisierung im Rundfunk sprechen? Bisher nutzt jeder von uns drei Übertragungswege, um Fernsehen zu empfangen: Es gibt die ganz normale Analogantenne, die meistens auf dem Dach steht, die Satellitenschüssel und den Kabelanschluss. Da erinnere ich an die Diskussion über den Verkauf des Kabelnetzes an Liberty Media, der nicht zustande gekommen ist.

Worum geht es jetzt bei DVB-T? Es geht darum, dass man versucht, diejenigen, die sich nicht eine Satellitenschüssel an das Haus bauen können, weil sie Mieter in einer Großwohnanlage sind, beziehungsweise viele, die sagen, ich möchte kein Kabel haben, um abhängig davon sein zu müssen, was in mein Haus hineinkommt und später als Rückkanalfähigkeit hinausgeht, den bisherigen analogen Übertragungsweg zeitnah digital zu versorgen. Deswegen die digitale Versorgung für diejenigen, die bisher eine analoge Antenne haben!

(B) In der Diskussion geht es auch darum, was es eigentlich den Bürger kostet. Wenn wir politisch beschließen, wie es die Bundesregierung festgelegt hat, bis zum Jahr 2010 den Umstieg digital vollzogen zu haben, was muss ich als Bürger zusätzlich bezahlen, um bisher mit meiner normalen Antenne auf dem Dach oder der Wurfantenne eines gekauften Fernsehers klarkommen zu können? Man muss keine Angst aufkommen lassen, denn durch die Digitalisierung brauche ich erst einmal keinen neuen Fernseher. Der Fernseher muss allerdings mit einem Decoder versehen werden, der die digitalen Signale umwandelt, damit der Fernseher in der Lage ist, das Digitalbild verarbeiten zu können.

In der jetzigen Zeit, in der die Digitalisierungen langsam vorangehen, Berlin, das habe ich erwähnt, geht mit Schritten voran, Niedersachsen versucht das auch, kostet dieser Decoder etwa – nageln Sie mich nicht fest, liebe Kolleginnen und Kollegen! – 200 Euro. Dieser Preis ist natürlich auf den ersten Blick recht hoch, ich glaube aber, wenn es darum geht, neue Verbreitungsmedien in diesem Fall digital einzuführen, dass dann natürlich die Set-Top-Boxen günstiger werden. Also kommt auf die, die bisher vielleicht in Bremen und Bremerhaven rund 18 Prozent des gesamten Nutzungsbereichs des Fernsehens ausmachen, zu, sich einen Decoder anschaffen zu müssen. Der Fernseher kann so bleiben, wie er ist.

Welchen Mehrwert hat das Ganze, und warum ist es politisch notwendig, dass wir in Bremen nun zeitnah mit Berlin und Niedersachsen vorangehen? Der

Mehrwert ist, dass Sie bisher als Analogantennenbesitzer vier Programme nutzen können, öffentlich-rechtliche und private. Die zukünftige Möglichkeit durch die Digitalisierung, durch die Möglichkeit, die Frequenzen – –.

Herr Dr. Kuhn, Sie machen immer irgendein Zeichen! Bin ich gemeint oder jemand hinter mir?

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, ich will den Präsidenten fragen, ob ich ihn ablösen soll!)

Ach so! Fragen Sie ihn doch direkt! Sie machen mich ganz unsicher, wenn Sie das immer machen!

(Heiterkeit und Zurufe)

Das haben wir jetzt geklärt! Der Präsident wird dann gleich abgelöst!

Ich hoffe, ich habe den Faden jetzt nicht durch mein eigenes Mittun verloren!

(Zurufe: Antenne!)

Es geht um die Antenne! Jetzt ist der Faden doch weg!

(Zuruf des Abg. D r . S c h r ö r s [CDU])

(D) Danke, Herr Dr. Schrörs! Bisher haben Sie die Möglichkeit, mit vier Programmen klarkommen zu müssen. Durch die Digitalisierung, also durch die Frequenzveränderungen, die sehr hoch wissenschaftlich sind und mir auch nicht ganz gängig sind, haben Sie aber zukünftig die Möglichkeit, bis zu 20 Programme empfangen zu können, öffentlich-rechtliche und private zusammen. Das würde heißen, wenn jemand sagt, ich möchte mich nicht an einen Kabelanschluss binden, ich möchte aber auch frei sein, weil ich keine Parabolantenne aufstellen kann, hat die Digitalisierung den Vorteil, dass Sie zukünftig für die Rundfunkgebühr wie bisher die Möglichkeit haben, bis zu 20 Programme empfangen zu können. Das heißt also, dass es eine einmalige Investition ist. Sie haben einen Mehrwert, so dass wir als SPD-Fraktion auf den Einwand, der von einigen in der Diskussion immer schnell vorgebracht wird, dass alles viel teurer wird und was das eigentlich bringt, nur sagen können, dass wir den politischen Mehrwert darin sehen, dass die Digitalisierung dem Benutzer, dem Kunden mehr Programme bringt als vorher.

Ich habe erwähnt, dass es eine Verabredung auf Bundesebene gibt, den digitalen Umstieg bis zum Jahr 2010 vollzogen zu haben. Da bisher Berlin und Niedersachsen überlegen, ihre Digitalisierung früher als bis zum Jahr 2010 – Berlin bis zum Jahr 2003, Niedersachsen bis zum Jahr 2004 – entsprechend vollzogen zu haben, macht es auch in Bremen Sinn,

(A) und aus der Antwort geht das wunderbar hervor, mit Niedersachsen zusammen zeitgleich die Versorgungsinseln so aufzubauen, dass eine versorgungsfreie Abdeckung für das Land Bremen und darüber hinaus sichergestellt werden kann. Insoweit ist es in der Antwort zu begrüßen, dass Bremen versucht – das ist ein hoher Anspruch –, bis zum Jahr 2004 den digitalen Umstieg vollzogen zu haben.

Das Ganze kann man nicht von heute auf morgen machen. Man kann jetzt schlecht sagen, alle Antennen sind weg, und was kommt dann, und was kostet das eigentlich die öffentlich-rechtlichen Anstalten. Der Umstieg, in der Antwort kommt das zum Ausdruck, soll in einer Übergangsphase organisiert werden. Das heißt, wenn wir politisch entscheiden – das Ganze muss dann in das Landesmediengesetz gegossen werden, was uns hoffentlich nach der Sommerpause erreichen wird –, dann wird ganz klar festgelegt, wann die Übergangszeiten vollzogen werden sollen. In dieser Übergangszeit können Sie sowohl mit der Analogantenne als auch mit der neuen Digitalantenne Fernsehen empfangen.

Diese Übergangszeiten darf man nur nicht lange laufen lassen, weil sie natürlich für die öffentlich-rechtlichen und privaten Anbieter ein hohes Investitionsvolumen haben, da der Frequenzsektor ziemlich teuer ist. Auf die Frage, die Herr Dr. Schrörs mir vor kurzem einmal stellte, was das eigentlich die öffentlich-rechtlichen Anstalten kostet, ist zu sagen: Wenn man den Übergangszeitraum so kurz fasst, wie es in der Senatsvorlage steht, etwa sechs Monate, und im Jahr 2004 umsteigt, wird es danach günstiger werden, weil bisher auf einer Frequenz ein Programm durch die Anstalten gesendet werden kann und sie zukünftig auf einer Frequenz vier Programme senden können. Die Kosten pro Programm an Frequenz gemessen werden also günstiger, so dass man auf lange Sicht sagen kann, dass die Digitalisierung im Fernsbereich nicht dazu führen wird, dass es eine Rundfunkgebührenanhebung geben muss. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten haben in die entsprechenden Anmeldungen schon Digitalisierungsbeträge einberechnet, und für den Zeitpunkt des Umstiegs kann davon ausgegangen werden, dass es zu keiner Verteuerung kommen wird.

Wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion setzen dann darauf, wenn die politischen Beschlüsse gefasst werden, dass natürlich der Bürger allumfassend darüber informiert sein muss, was eigentlich passiert, wenn zum Datum X umgestellt wird. Ich verweise da auf den Dringlichkeitsantrag der Grünen, den wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion gern an den IuK-Ausschuss überweisen möchten, nicht weil wir ihn sehr weitreichend finden, sondern weil wir dort Punkte finden, über die man noch einmal diskutieren sollte, nämlich gerade über den Teil, wie man sicherstellen kann, dass die Bevölkerung darüber informiert wird, wann umgeschaltet wird und was passiert, wenn umgeschaltet wird. Insoweit sind wir mit der

CDU und den Grünen einvernehmlich dazu gekommen, dass wir den Antrag überweisen. (C)

In den Inhalten des Dringlichkeitsantrags der Grünen, Frau Stahmann, sind, wie gesagt, einige Punkte, die man noch einmal besprechen müsste, die wir auch für falsch halten, also, jedem eine Set-Top-Box zur Verfügung zu stellen aus öffentlichen Mitteln halte ich für falsch. Das sind Beträge, die nachher sowieso durchaus bezahlbar sind, und dass natürlich sichergestellt wird, dass während des Umstiegs auch eine weitere Versorgung öffentlich-rechtlicher Anschlüsse gesichert ist, auch das ist eigentlich logisch, weil es die Antwort schon hergibt. Aber wir haben gesagt, wir lehnen das nicht in Bausch und Bogen ab und würden ganz gern den Dringlichkeitsantrag aufrufen in den Beratungen des Landesmediengesetzes, das dazu führen soll, dass wir in Bremen ab 2004 dann alles digital empfangen können. – Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, möchte ich auf dem Besucherrang eine Gruppe der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen begrüßen. Herzlich willkommen!

(Beifall)

(B) Diese Übergangszeiten darf man nur nicht lange laufen lassen, weil sie natürlich für die öffentlich-rechtlichen und privaten Anbieter ein hohes Investitionsvolumen haben, da der Frequenzsektor ziemlich teuer ist. Auf die Frage, die Herr Dr. Schrörs mir vor kurzem einmal stellte, was das eigentlich die öffentlich-rechtlichen Anstalten kostet, ist zu sagen: Wenn man den Übergangszeitraum so kurz fasst, wie es in der Senatsvorlage steht, etwa sechs Monate, und im Jahr 2004 umsteigt, wird es danach günstiger werden, weil bisher auf einer Frequenz ein Programm durch die Anstalten gesendet werden kann und sie zukünftig auf einer Frequenz vier Programme senden können. Die Kosten pro Programm an Frequenz gemessen werden also günstiger, so dass man auf lange Sicht sagen kann, dass die Digitalisierung im Fernsbereich nicht dazu führen wird, dass es eine Rundfunkgebührenanhebung geben muss. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten haben in die entsprechenden Anmeldungen schon Digitalisierungsbeträge einberechnet, und für den Zeitpunkt des Umstiegs kann davon ausgegangen werden, dass es zu keiner Verteuerung kommen wird.

Wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion setzen dann darauf, wenn die politischen Beschlüsse gefasst werden, dass natürlich der Bürger allumfassend darüber informiert sein muss, was eigentlich passiert, wenn zum Datum X umgestellt wird. Ich verweise da auf den Dringlichkeitsantrag der Grünen, den wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion gern an den IuK-Ausschuss überweisen möchten, nicht weil wir ihn sehr weitreichend finden, sondern weil wir dort Punkte finden, über die man noch einmal diskutieren sollte, nämlich gerade über den Teil, wie man sicherstellen kann, dass die Bevölkerung darüber informiert wird, wann umgeschaltet wird und was passiert, wenn umgeschaltet wird. Insoweit sind wir mit der

Das Wort hat der Abgeordnete Strohmann. (D)

Abg. **Strohmann** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben hier die Große Anfrage zum digitalen terrestrischen Fernsehen vorliegen und den Dringlichkeitsantrag der Grünen, Regulierung des Zugangs zum Kabelnetz im Zeitalter der Digitalisierung. Als Erstes zur Anfrage! Die Überschrift hört sich ja ein bisschen kompliziert an, ist es aber nicht. Der Kollege Schildt hat es schon ausführlich in allen Einzelheiten erklärt. Ich will Ihnen das weitgehend ersparen, obwohl mein Redebeitrag ähnlich ist, weil dieses Ganze eigentlich in einem sehr großen Konsens ist und wir das auch alle wollen.

Auf den Punkt gebracht: Wir können anstatt jetzt acht Fernsehprogramme dann nach der Digitalisierung bis 24 Fernsehprogramme empfangen. Erst einmal ist es ein quantitativer Sprung, aber gleichzeitig ist es auch ein qualitativer. Jeder von uns, der einmal versucht hat, bei einem tragbaren Fernseher mit einer Stabantenne ein vernünftiges Programm zu bekommen, um vielleicht einmal im Garten nebenbei noch Fußball zu schauen, weiß, dass es eine richtige Qual ist und dass es in den meisten Fällen nicht gelingt. Dies wird dann hier möglich sein, weil eben überall, auch im mobilen Bereich, in einer sehr guten Qualität 24 Programme zu empfangen sind. Dies -----

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) bietet natürlich auch Möglichkeiten für neue Produkte und Angebote für diesen Markt. Das können wir dann entsprechend entwickeln.

Deshalb ist es unserer Meinung nach sehr wichtig, dass diese Umsetzung sehr schnell zu realisieren ist. Berlin beginnt in absehbarer Zeit, ich glaube, Mitte dieses Jahres, mit der Digitalisierung, und wenn unsere Region Bremen und Bremerhaven schnell folgt, können wir das Know-how für die Entwicklung von Anwendungen nutzen und diese dann auf dem gesamtdeutschen Markt präsentieren, denn die Einführung für Gesamtdeutschland bis zum Jahr 2010 ist ja eine noch von der alten Bundesregierung beschlossene Sache. Somit kann Bremen auch ein weiteres Mal eine Pilotfunktion ausüben und einen Wissensvorsprung erarbeiten.

Was müssen wir beachten? Wichtig ist, der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit dem Fernsehen hat natürlich einen Auftrag der Grundversorgung mit Programmen. Deshalb wird es auch kein Umschalten von heute auf morgen geben. Eine Übergangslösung von sechs bis neun Monaten ist eingeplant, eine parallele Übertragung, also analog und digital, wird es in dieser Zeit geben. Hier muss natürlich, Herr Kollege Schildt hat es schon gesagt, die Information der Bevölkerung gewährleistet werden. Bis entsprechende Fernsehgeräte, das wird dann die Entwicklung sein, auf dem Markt sind, wird es wahrscheinlich noch ein paar Jahre dauern.

(B) Es ist natürlich möglich, dass eine Set-Top-Box, so heißt die, notwendig ist. Diese kostet ungefähr, Herr Schildt hat es auch schon gesagt, etwa 150 bis 200 Euro. Im Moment würde das 18 Prozent der Bevölkerung direkt betreffen, die bisher ihre Fernsehprogramme ausschließlich über Antenne empfangen. Bei so einer relativ geringen Anzahl der direkt Betroffenen halte ich es auch nicht für notwendig, die Verbraucherzentrale personell und finanziell aufzustocken, so wie es die Grünen in ihrem Antrag vorgeschlagen haben, dazu komme ich aber später noch einmal.

Für die digitalen Frequenzen in Bremen und Bremerhaven wird eine Sendeleistung benötigt, die etwas geringer sein wird als die für die bisher ausgestrahlten drei Programme. Die Problematik der zusätzlichen Strahlenbelastung stellt sich bei der Einführung von DVB-T für das Land Bremen also nicht. Das ist ja gerade in der jetzigen Diskussion, glaube ich, auch noch ein wichtiger Aspekt.

Alles in allem ist diese Entwicklung sehr positiv. Da nur eine Stabantenne notwendig ist, können wir davon ausgehen, dass mittelfristig der terrestrische Empfang in den nächsten Jahren zunehmen wird. Ein weiterer Aspekt für die Nutzung der Terrestrik ist, anders als beim Kabelanschluss, dass keine zusätzlichen monatlichen Entgelte notwendig sind. Ich glaube, bei 24 möglichen Programmen wird es doch den einen oder anderen geben, der überlegt, ob die

15 Euro Kabelanschluss notwendig sind. Aber ich glaube, dass dieser Schritt die Modernisierung der Kabelnetze beschleunigt. Dazu komme ich aber gleich noch einmal.

Damit bin ich schon bei Ihrem Dringlichkeitsantrag zur Digitalisierung. Die CDU-Fraktion ist also mit der Großen Anfrage alles in allem zufrieden, und wir wünschen uns eigentlich eine schnelle Umsetzung dieses Projektes.

Nun zu Ihrem Antrag! Der Kollege Schildt hat es ja auch schon gesagt, wir folgen dem, wir sind damit einverstanden, dass dieser Antrag an den Medienausschuss überwiesen wird. Trotzdem möchte ich noch einige Sätze dazu sagen. Sie fordern hier die schnelle Einführung eines einheitlichen offenen technischen Decoderstandards. Es ist bei allen Technologien immer der Fall, dass es verschiedene technische Standards gibt. Vielleicht erinnern Sie sich noch, als Videorekorder aufkamen, gab es ja auch verschiedene technische Standards, zum Beispiel Video 2000, das sagt den meisten heute gar nichts mehr, oder Beta oder VHS.

(Zuruf des Abg. E n g e l m a n n [SPD])

Sie haben noch einen? Donnerschlag! Mein Schwager hat auch noch ein Beta-System, nur sind die Filme ein bisschen alt, und die kann man dann meistens auf Kabel eins schauen.

In Europa hat sich, wie wir alle wissen, das VHS-System durchgesetzt, und das auch ohne staatliche Reglementierung. Ich wüsste nicht, wer das entscheiden sollte, welches System nun der richtige Standard oder der bessere Standard ist. Vielleicht können Sie uns das ja noch einmal erklären. Das steht vielleicht auch nicht so deutlich in Ihrem Antrag. Ich möchte das, ehrlich gesagt, nicht messen.

Dann zu der kostenlosen Vergabe von Set-Top-Boxen! Einmal vorausgesetzt, die GEZ – Sie haben ja gesagt, das soll aus dem öffentlich-rechtlichen, also aus dem Gebührenaufkommen kommen – würde das jetzt machen, dann müsste das ja flächendeckend passieren wegen der Gleichbehandlung, aber nur 70 Prozent bräuchten ja diese Box, weil 70 Prozent hier in Bremen im Moment am Kabelnetz angeschlossen sind. Außerdem würde da eine Wettbewerbsverschiebung zu den anderen Anbietern wie zum Beispiel Satellit oder auch eben den terrestrischen passieren, die, glaube ich, nicht gewollt ist.

Dann der Punkt, die Verbraucherzentralen finanziell und personell ausstatten! Die Einführungsphase dauert sechs bis neun Monate. Ich weiß nicht, ob das bei einer so kurzen Phase da notwendig ist, wie Sie das regeln wollen, wenn da Personal eingestellt wird. Ich glaube auch, dass da der Einzelhandel und die Hersteller wohl auch die Chance nutzen, dann dementsprechend ihre Produkte zu bewerben.

(C)

(D)

(A) Auch die Kabelanbieter werden durch das terrestrische digitale Fernsehen natürlich jetzt unter einem sehr starken Wettbewerbsdruck geraten. Es liegt jetzt an den Kabelanbietern, wie sie sich den neuen Marktgegebenheiten stellen und neue Wege gehen. Kabel hat gegenüber dem terrestrischen Fernsehen den großen Vorteil, dass bei einer Digitalisierung ein Rückkanal möglich ist. Somit können Anwendungen wie Internet, Videotheken, Einkaufskanäle, Urlaubskanäle möglich werden. Ich glaube, nur mit reinem Fernsehen wird es für die Kabelanbieter mittelfristig sehr schwierig, und deshalb halte ich auch nichts davon, wenn man hier weitere staatliche Reglementierungen einführt.

Mich hat das auch, ehrlich gesagt, schon bei dieser ganzen Diskussion mit Liberty ein bisschen geärgert, und da hätte man sich meiner Meinung nach ein bisschen mehr auf den Markt verlassen können, denn so einfach, wie das Schreckgespenst aufgebaut wurde, ist das in Deutschland auch nicht, und letztlich entscheidet nachher auch der Kunde, was er möchte. Wenn die anderen Angebote wie Satellit und terrestrisches Fernsehen da sind, kann auch ein Marlow hier nicht eben einmal nur amerikanische Inhalte ins Kabelnetz senden. So einfach ist das auch nicht.

(B) In diesen Bereich müssen die Kabelanbieter gehen, Urlaubskanäle habe ich ja schon gesagt, TV-Schutz, es läuft im Moment, die Marktanteile sind da auch ganz gut, und wenn sie in diesem Bereich neue Produkte öffnen, hat, glaube ich, auch der Kabelanbieter eine gute Chance.

Unsere und meine Tendenz war eigentlich, den Antrag abzulehnen, aber das machen wir ja nicht naturgemäß, sondern es gibt eben auch einige Punkte, der Kollege Schildt hat es schon gesagt, über die man wirklich noch diskutieren muss, wie zum Beispiel, wie wir das mit der Informationspolitik machen, da brauchen wir nicht unbedingt die Verbraucherzentrale, aber es ist in dieser Übergangsphase eben sehr wichtig, die Bevölkerung darüber zu informieren, da auch Ängste zu nehmen, oder das Thema, wie gehen wir mit Sozialhilfeempfängern um, wie ist das mit diesen Set-Top-Boxen, wie wird das geregelt.

Das wird sich aber alles relativieren. Ich glaube, da werden nicht so große Kosten entstehen, und letztlich wird der Nutzen mittelfristig über den jetzigen Anlaufkosten liegen. Neue Techniken haben immer gewisse Anlaufkosten, aber letztlich wird das eine tolle Sache. Wir stimmen also dafür, Ihren Antrag zu überweisen, und dann zerpfücken wir den halt im Ausschuss noch einmal. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

(C) Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das mit dem Zerpfücken, lieber Herr Strohmann, werden wir noch sehen. Kollege Schildt und Kollege Strohmann haben ja schon im Wesentlichen dargestellt, dass eine neue Technik eingeführt wird, die sich die Bürger nicht selbst ausgesucht haben, sondern die politisch beschlossen worden ist. Das stellt noch einmal das Problem der Verbraucherinformation in den Vordergrund. All das ist mit dem sechsten Rundfunkänderungsstaatsvertrag eingeleitet worden, den wir heute ohne Debatte an den IuK-Ausschuss überweisen werden.

In diesem Rundfunkänderungsstaatsvertrag steht nämlich, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk ermächtigt wird, seine bisherige Übertragungsweise zu ändern, nämlich dass die analoge terrestrische Verbreitung schrittweise eingestellt werden darf, und das ist ein ganz wichtiger Schritt, der da rechtlich gegangen wird, um eben dem digitalen Fernsehen auf die Sprünge zu helfen.

(D) Schon seit längerem fordern die Landesmedienanstalten, schon seit fast zehn Jahren, die rasche Einführung dieser Technik. Dafür gibt es insgesamt drei oder vier Gründe, Herr Strohmann hat noch einen fünften genannt, nämlich das Fernsehen beim Rasenmähen. Erstens bietet DVB-T das Breitband in Bewegung, also Fernsehen und digitale Zusatzdienste mobil an jedem Ort. Manch einer sagt, mit DVB-T kann man auch UMTS verhindern, das ist noch eine weitere Debatte, die man da führen kann. Zweitens ist DVB-T auch medienpolitisch interessant, darauf wies Herr Kollege Schildt hin, es ist nämlich eine kostengünstige Alternative zum Kabel. Ich erinnere da noch einmal an die laufende Debatte, es ist zu Recht genannt worden der Kabelnetzverkauf an Liberty Media, wo ich aber eine ganz andere Position habe als Heiko Strohmann, das nur an dieser Stelle.

Als dritten Grund kann man nennen, das sagen immer ARD und ZDF, wenn wir Regionalprogramme künftig haben und erhalten wollen, müssen wir die terrestrische Basis erhalten, und das geht nur über DVB-T. Ein weiterer Grund, das ist der vierte Grund, wird auch von ARD und ZDF angeführt, die sagen, die terrestrische Rundfunkübertragung und damit auch DVB-T ist deswegen so wichtig, da sie eine von Dritten unabhängige Übertragung von Radio und Fernsehen ermöglicht. Das ist bei Satellit und Kabel nämlich ganz anders. Da haben die jeweiligen Betreiber nämlich noch ein Wörtchen mitzureden, und deshalb haben die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten daran auch ein großes Interesse.

Es gibt also gute Gründe, jetzt auf eine neue Technik umzusteigen. Wir als Medienpolitiker wünschen uns manchmal, dass es schneller geht, das wird aber noch eine längere Zeit dauern. 2004 ist ein ehrgei-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) ziges Ziel. Das heißt, dass die gesamten Haushalte eine neue Technik brauchen, die so genannten Set-Top-Boxen, die den Fernseher multimedialfähig machen und mehr bunte Bilder ermöglichen. Das ist an sich ja schon ein Anreiz. Der Preis liegt bei 150 bis 200 Euro, das habe ich auch so in Erfahrung gebracht bei einem Mediamarkt, und bislang sollen die Zuschauer investieren.

Bei meinen Recherchen bin ich eben auf dieses interessante Beispiel Norwegen gestoßen. Norwegen ist das erste Land in Europa, das die Digitalisierung umsetzt, schneller als alle anderen Länder, und dort hat man sich eben für diesen Weg entschieden, denjenigen, die Gebühren zahlen, diese Boxen kostenlos zur Verfügung zu stellen, finanziert von den Rundfunkanstalten.

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt den Vorsitz.)

Das hat dann noch einen positiven Effekt. Es geht jetzt ja nicht darum, dass wir, wie die CDU sagt, die Wirtschaft dadurch torpedieren wollen, dass irgendetwas kostenlos abgegeben wird, nein, wir wollen das machen, weil wir natürlich im Hinterkopf haben, dass die Zahlungsmoral steigt, wenn man etwas dafür bekommt, dass man Gebühren bezahlt, nämlich diese Set-Top-Boxen. Deshalb rechnen wir damit, dass auch mehr Leute Gebühren zahlen. In Norwegen ist das jedenfalls so. Das ist also ein Modell, über das wir uns auf alle Fälle im Ausschuss noch einmal unterhalten sollten.

(B) Jetzt zu den offenen Standards! Damit nicht jeder Kabelnetzbetreiber seine eigene Technik beziehungsweise Box herstellt, wie derzeit Kirch für Premiere, die praktisch nur für die eigenen Benutzerkreise geöffnet ist, fordern wir, und das ist nicht nur eine Forderung der Grünen, sondern auch der Europäischen Union, dass es offene Standards gibt. Darüber verständigen sich auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk und die Privaten zurzeit.

Derzeit ist Stand der Dinge, dass man sich auf den Standard Multimedia Home Platform, so nennt sich das, kurz MHP, einigen will. Ich hoffe, es zeichnet sich auch ab – und dieser Passus in unserem Antrag ist eigentlich eine Aufforderung an unseren Senator, sich auf Bundesebene und auch auf europäischer Ebene dafür einzusetzen –, dass man das auch als Land Bremen unterstützt und dass man nicht Einzellösungen favorisiert. Es ist nämlich so, Kollege Strohmann, es ist wie bei den Computern. Dort hatte man auch unterschiedliche Betriebssysteme, die einander nicht verstanden haben, und wir Grünen fordern daher eine Universalbox, die für Kabel, Satellit und DVB-T geeignet ist. Das ist eine ganz plausible Forderung, auch darüber werden wir uns im Ausschuss unterhalten.

Die zweite Herausforderung, die sich dann noch stellt, ist, dass der parallele Betrieb von analogem und digitalem Fernsehen gesichert sein muss, und der ist sehr teuer. Solange man beides parallel aus-

strahlt, wird man sehr viel Geld in die Hand nehmen müssen. Diese parallele Phase nennt sich Simulcastphase, und man hat politisch ein Interesse, diese Phase möglichst kurz zu halten, um die Kosten zu reduzieren.

Da kommen jetzt die Landesmedienanstalten ins Spiel. Die wollen wir da gern stärker ins Gespräch bringen, denn das soll die Stelle sein, die dafür sorgt, dass die Grundversorgung mit Informationen aufrechterhalten wird, wie es auch der Rundfunkänderungsstaatsvertrag eigentlich vorsieht. Das ist noch eine rechtliche Lücke, das ist noch schwammig. Damit wollen wir vermeiden, dass die Zuschauer einmal schwarz sehen, wenn sie den Fernseher anschalten, weil nämlich der analoge Betrieb eingestellt worden ist. Das ist eine einfache Verbraucherschutzforderung.

Die ARD legt viel Geld zurück, das kann ich auch noch einmal sagen, im Zeitraum von 2001 bis 2004 rund 70 Millionen Euro dafür, das ZDF rund 35 Millionen Euro, und die Privaten nehmen 259,3 Millionen DM – das habe ich nur in DM – in die Hand, so hat das die KEF ermittelt. Wir finden, Geld ist da, das ist auch noch einmal ein Argument, um zu überprüfen, ob nicht diese Boxen ausgegeben werden können. Sie haben das Problem der Sozialhilfeempfänger angesprochen. Ich habe gehört, der Sozialamtsleiter in Bremen hat schon Schweißperlen auf der Stirn bekommen, er hat schnell getippt mit dem Taschenrechner und gesagt, ich habe hier ziemlich viele, das wird viel Geld kosten. Wir denken, da kann man sich auch noch etwas einfallen lassen.

Die Verbraucherzentralen sind angesprochen. Wir sind der Auffassung, die Verbraucher müssen umfassend von unabhängigen Stellen wie den Verbraucherzentralen informiert werden. Das Thema Aufklärung, Beratung und Information ist keinesfalls zu unterschätzen, und die Verbraucherzentralen müssen hier gestärkt werden, vor allem weil es um eine Entscheidung geht, die, das habe ich eingangs gesagt, politisch von oben kommt. Da hat keiner gerufen, ich möchte das unbedingt haben, das ist die Minderheit gewesen. Die Bürgerinnen und Bürger zahlen Gebühren, die wollen ohne Stress vor der Flimmerkiste sitzen, die wollen sich dafür nicht anstrengen, und dann, denke ich, haben sie auch eigentlich unabhängige und gute Informationen verdient.

Wir hatten ja in den letzten Monaten eine weitreichende Veränderung in diesem Land, nämlich die Währungsumstellung von DM auf Euro. Ich denke, auch für die Umstellung von analog-terrestrischem auf digital-terrestrisches Fernsehen brauchen wir so etwas wie einen Günter Jauch des DVB-T. Frank Schildt ist leider weggegangen. Er hat das eben schon ganz gut gemacht, aber ich denke, darüber darf man nicht hinwegsehen. Wir brauchen so etwas wie die „Schlafmünzen“, eine genauso gute Kampagne, wenn wir das DVB-T im Land Bremen voranbringen können. Ich denke, das ist medienpolitisch eine ganz spannende Sache für diesen Stand-

(C)

(D)

(A) ort, und die Grünen freuen sich auf die abwechslungsreiche Debatte mit den Kollegen im Ausschuss.
– Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Beim Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/1146 ist Überweisung an den Ausschuss für Informations- und Kommunikationstechnologie und Medienangelegenheiten beantragt worden. Ich lasse nunmehr darüber abstimmen.

Wer der Überweisung des Antrags der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/1146 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Informations- und Kommunikationstechnologie und Medienangelegenheiten seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.

(B)

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 15/1142, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

24. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz vom 22. März 2002

(Drucksache 15/1106)

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Hier ist Überweisung zur Beratung und Berichterstattung an den Datenschutzausschuss vorgesehen.

Wer der Überweisung des 24. Jahresberichts des Landesbeauftragten für den Datenschutz mit der Drucksachen-Nummer 15/1106 zur Beratung und Berichterstattung an den Datenschutzausschuss seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.

(C)

(Einstimmig)

Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaus (Rückflussbindungsgesetz)

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002

(Drucksache 15/1107)

1. Lesung

2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaus, Rückflussbindungsgesetz, Drucksache 15/1107, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(D)

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Beratung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir in die zweite Lesung eintreten sollen.

Wer dafür ist, dass wir in die zweite Lesung eintreten, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaus, Rückflussbindungsgesetz, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

- (A) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmhaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Gesetz zur Änderung des Sparkassengesetzes für öffentlich-rechtliche Sparkassen im Lande Bremen und des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozessordnung, der Insolvenzordnung und des Zwangsversteigerungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002
(Drucksache 15/1108)

1. Lesung
2. Lesung

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Metz.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Kuhn.

- (B) Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir debattieren unter diesem Tagesordnungspunkt das „Gesetz zur Änderung des Sparkassengesetzes für öffentlich-rechtliche Sparkassen im Lande Bremen und des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozessordnung, der Insolvenzordnung und des Zwangsversteigerungsgesetzes“. Normalerweise wäre man an dem Punkt schon erschöpft bei diesem Wortungetüm. Dazu kommt noch, ich vermute in der nächsten Sitzung, die Änderung des Staatsvertrages über die Norddeutsche Landesbank, die Nord LB, die werde ich heute gleich mitverhandeln, denn da geht es um den gleichen Punkt.

Die Kollegen aus meiner Fraktion sind gespannt, warum wir das heute diskutieren. Noch einen kleinen Augenblick Geduld, ich erkläre erst einmal, worum es da geht, und dann, denke ich, werden wir sehen, warum es notwendig ist, dass wir diskutieren.

Es geht im Kern um zwei Punkte. Es geht um die Abschaffung der so genannten Gewährsträgerhaftung des Landes für öffentlich-rechtliche Sparkassen und die Landesbank. Das betrifft in Bremen die Sparkasse Bremerhaven und die Landesbank als Tochter der Nord LB. Mit dieser Haftung stellte der Staat bisher sicher, dass diese Kreditinstitute nicht in Konkurs gehen können mit der klaren und deutlichen Folge, dass sie sich bis heute günstiger bei anderen Geldinstituten refinanzieren können als andere.

Zweitens geht es um die Veränderung der Anstaltslast. Damit ist der Staat verpflichtet, den Kreditinstituten die notwendigen Mittel zur Aufgaben-

erfüllung zur Verfügung zu stellen. Die Veränderung soll in die Richtung gehen, dass die finanziellen Beziehungen zwischen dem staatlichen Eigner und dem Kreditinstitut sich nicht mehr von normalen marktwirtschaftlichen Beziehungen unterscheiden dürfen. Es dürfen sehr wohl Hilfen in Krisenfällen gewährt werden, die sind aber dann wie in jedem anderen Fall auch von den europäischen Institutionen zu genehmigen. Zusammengefasst: Die besonderen staatlichen Beihilfen, die Subventionen für öffentlich-rechtliche Kreditinstitute werden, und zwar mit vierjähriger Übergangsfrist, abgeschafft.

Meine Damen und Herren, das Problem der Abschaffung der besonderen Privilegien für diese Institute ist, so ist uns hier noch vor eineinhalb Jahren erklärt worden, der Zusammenbruch jeglicher Versorgung des Mittelstandes mit Krediten und das Niederreißen eines Grundpfeilers unserer Geld- und Kreditwirtschaft, so noch vor eineinhalb Jahren der Senat und die Sparkassenverbände im Lande Bremen. Diese Veränderung, die wir heute diskutieren und auch, wie ich sehe, einvernehmlich beschließen werden, hat die Europäische Kommission durchgesetzt.

Der Senat schreibt jetzt noch in der Begründung, es wird sie kaum jemand gelesen haben, dass er gegen das Gesetz ist. Er bleibt bis heute bei seiner Auffassung, das ist ein bisschen absurd bei der Vorlage eines Gesetzes, aber ich kann es verstehen, denn dieses Gesetz, meine Damen und Herren, ist das Dokument des Scheiterns einer Europapolitik, die unter anderem und vor allen Dingen der Präsident des Senats, Herr Dr. Scherf, der nun leider nicht mehr da ist, gegen die europäischen Verträge und gegen die europäischen Institutionen hier seit zwei Jahren verfolgt hat, in diesem Fall, daran kann ich mich sehr gut erinnern, auch wieder lautstark und demagogisch, aber, und das haben wir hier schon vor zwei Jahren von dieser Stelle aus gesagt, ohne jede Aussicht auf Erfolg, und genauso ist es auch gekommen.

Es lohnt sich schon, weil es wirklich ein Lehrstück an Europapolitik ist, und ich prophezeie Ihnen, dass auch in anderen Fragen der Senat und mit ihm andere Länderchefs scheitern werden in ihrer Europapolitik, deswegen sage ich noch einmal etwas zur Vorgeschichte. Der Streit um die Landesbanken hat sich vor gut zwei Jahren an der Forderung der Kommission an die Westdeutsche Landesbank entzündet, 1,6 Milliarden DM an unerlaubter Beihilfe an das Land zurückzuzahlen. Diese NRW-Staatsbank, die auch international agiert, wurde damals mit sehr scharfen Worten sowohl von Herrn Clement als auch von Herrn Scherf als, man höre und staune, „soziale Einrichtung“ in Schutz genommen. Jeglicher Anspruch Brüssels auf Wettbewerbskontrolle wurde scharf zurückgewiesen, alles unter dem Mantel der „Daseinsvorsorge“.

Ich habe damals in der Debatte vor zwei Jahren hier Folgendes gesagt, ich darf zitieren: „Das kann

(C)

(D)

- (A) doch nicht gehen, dass die West LB auf internationalen Finanzmärkten auftritt wie jede andere Großbank und vom Land in schönster Symbiose mit Milliardenbeträgen subventioniert wird.“ Das Protokoll vermerkt einen Zuruf von der SPD: „Warum nicht?“ Weiter habe ich gesagt: „Die Kommission achtet auftragsgemäß darauf, dass nicht unter dem Mantel öffentlicher Daseinsvorsorge der Wettbewerb verzerrt wird.“ Das hat sie auch auftragsgemäß getan. Die Länder – der Bund hat sich damals aus taktischen Erwägungen, leider, sage ich, eine Zeit lang auf ihre Seite geschlagen – hatten dabei nicht die geringste Chance, denn die europäischen Verträge, die die Länder und der Bund unterschrieben haben, gelten nun einmal auch dann, wenn man selbst einmal gern eine Ausnahme davon hätte. Das ist verständlich, aber das geht natürlich nicht.
- Dann gab es die Vorgänge um die West LB, um Friedel Neuber, und dann gab es, um auch gerecht zu sein zu beiden Seiten des Hauses, die schreckliche Geschichte der Bankgesellschaft in Berlin. Das trug doch alles auch in Deutschland zu der Erkenntnis bei, dass es sich bei der so genannten Daseinsvorsorge doch wohl eher oder doch zum großen Teil um die Sorge um das je eigene politische Biotop gegangen ist, meine Damen und Herren.
- Dann gab es im Juli 2000 mehrere Kompromissvorschläge. Herr Scherf, Herr Clement und Herr Stoiber haben damals gegen den Willen anderer Bundesländer jeden Kompromiss verhindert, weil ihnen das in den Kram ihres Konfrontationskurses gegen Brüssel passte. Dann blieb der Kommission kein anderer Weg, als die Frage gründlich und grundsätzlich aufzuwerfen, das heißt, die strukturellen Beihilfen, die in der Gewährträgerhaftung und der Anstaltslast liegen, zu prüfen. Sie kamen, kurz gesagt, zu dem Ergebnis, dass beides in Höhe und Dauer unbegrenzte Beihilfen sind, dank derer sich die Landesbanken Kapital zu günstigen Zinsen beschaffen können, und dass sie deswegen abgeschafft werden müssen.
- Das Ergebnis war, am 17. Juli 2001 musste dann die deutsche Seite einer Vereinbarung zustimmen. Das Gesetz, das wir heute hier auf dem Tisch haben, und auch der Staatsvertrag, der über die Nord LB kommen wird, setzt das um. Der Staat darf weiter Unternehmer sein, das ist gar kein Problem, aber es muss klar sein, dass seine Unternehmen nach den gleichen Regeln arbeiten wie die Privaten, seien es deutsche oder ausländische Private. Das ist das Entscheidende. Die Regeln müssen gleich sein, ansonsten kann der Staat natürlich Eigner bleiben.
- Die Kommission, und das ist ein ziemlich trauriges Kapitel, ist heute inzwischen erheblich weiter gekommen, als sie vor zwei Jahren zunächst gehen wollte, als es noch um die Einzelfälle ging. Ich wiederhole es: Dieses Gesetz ist in Ordnung! Wir werden ihm selbstverständlich zustimmen. Das war von Anfang an unsere Position. Es ist aber eine schallende Ohrfeige, eine krachende Niederlage für die Europapolitik dieses Senats in Person von Herrn Dr. Scherf. Er hat sie selbst verschuldet, meine Damen und Herren.
- (C)
- Abschließend darf ich noch einmal zitieren, was der Bürgermeister der Bürgerschaft hier vor zwei Jahren gesagt hat: „Was für eine absurde Position die zehn Abgeordneten der Grünen in der Bremischen Bürgerschaft gegen das ganze übrige gesellschaftliche öffentliche Leben haben!“ Zitat des Bürgermeisters! Das Gegenteil war schon damals der Fall, die zehn Abgeordneten der Grünen hatten Recht, und wir haben in dieser Frage auch Recht bekommen. Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, werden das gleich mit der Verabschiedung des vorliegenden Gesetzes bestätigen. Ich bedanke mich herzlich bei Ihnen, dass Sie dafür die Hand heben werden! – Danke schön!
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Vizepräsident Ravens:** Das Wort erhält Herr Staatsrat Metz.
- Staatsrat Metz *):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nun bin ich extra hierher gekommen und möchte dann wenigstens drei Sätze sagen. Ich finde es nicht schlimm, dass ich nicht wusste, warum Sie reden wollten, da Sie angekündigt haben, Ihre Kollegen aus der eigenen Fraktion wussten es auch nicht.
- (D)
- (Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen])
- Das war ein Gag! Das ist klar!
- (Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das war so ein bisschen fishing for compliments!)
- Sie haben ja den Inhalt erst einmal richtig wiedergegeben, so dass ich das nicht wiederholen muss. Diese Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Ländern, so ist ja die Kommission zusammengesetzt, haben natürlich Kompromisscharakter, das ist doch völlig klar. Da wird gerangelt, und zum Schluss kommt ein Kompromiss dabei heraus, wie fast immer in Europa. Dies wird nicht das erste und nicht das letzte Mal sein. Bei solchen Gelegenheiten kann man immer sagen, wir haben es gleich gesagt.
- (Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Manchmal muss man das sogar sagen!)
-
- *) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Die Interessen in Europa sind nun einmal unterschiedlich, auch zwischen den einzelnen nationalen und internationalen Körperschaften. Daraus nun jedes Mal eine Grundsatzfrage zu machen!

Ich habe eben den Bürgermeister gefragt: „Was mag denn sein, haben Sie sich in letzter Zeit wieder einmal mit Herrn Dr. Kuhn gestritten?“ Er sagte: „Eigentlich nicht, er wollte einmal vor vier oder fünf Wochen wieder sagen – ich weiß gar nicht, wo das war, ich war nicht dabei –, dass all die Ministerpräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere hier der Bremer, das nicht richtig machen. Ich weiß nicht, ob er das meint. Wenn er das meint“, hat Herr Dr. Scherf gesagt, „dann werden sie, lieber Herr Metz, das schon richtig machen.“ Ich sage: Am besten finde ich, Sie streiten sich mit Herrn Dr. Scherf, wenn er da ist und nicht mit dem Staatsrat für Finanzen!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, von mir aus, wenn er da ist! Wem sagen Sie das?)

Ich vertrete hier diesen Gesetzentwurf, den Sie alle gut finden. Darüber freue ich mich, und nun sind wir uns alle einig. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

(B) **Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Sparkassengesetzes für öffentlich-rechtliche Sparkassen im Lande Bremen und des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozessordnung, der Insolvenzordnung und des Zwangsversteigerungsgesetzes, Drucksache 15/1108, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, auch hier ist interfraktionell vereinbart worden, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen.

Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir jetzt in die zweite Lesung eintreten wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Sparkassengesetzes für öffentlich-rechtliche Sparkassen im Lande Bremen und des Gesetzes zur Ausführung der Zivilprozessordnung, der Insolvenzordnung und des Zwangsversteigerungsgesetzes in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

5. Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 im Zusammenhang mit der 21. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2001 (bisherige 65. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen 1983) und der beabsichtigten 27. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Mai 2001 (bisherige 114. Änderung des Flächennutzungsplanes Bremen 1983)

Mitteilung des Senats vom 26. März 2002
(Drucksache 15/1109)

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer die fünfte Änderung des Landschaftsprogramms Bremen 1991 mit der Drucksachen-Nummer 15/1109 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 42 vom 16. April 2002

(Drucksache 15/1113)

Wir verbinden hiermit:

(C)

(D)

(A) **Bericht des Petitionsausschusses Nr. 43
vom 30. April 2002**

(Drucksache 15/1127)

Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Gesetz zur Umsetzung der UVP-Änderungsrichtlinie und weiterer europarechtlicher sowie bundesrechtlicher Vorschriften zum Umweltschutz

Mitteilung des Senats vom 16. April 2002

(Drucksache 15/1114)

1. Lesung

2. Lesung

D a z u

(B) **Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 14. Mai 2002**

(Drucksache 15/1147)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Wischer.

Meine Damen und Herren, ergänzend möchte ich Ihnen mitteilen, dass die staatlichen Deputationen für Umwelt und Energie und für Bau diesem Gesetzentwurf in ihren Sitzungen am 18. April beziehungsweise am 2. Mai 2002 zugestimmt haben.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Gemäß Paragraph 34 Absatz 1 der Geschäftsordnung findet in der ersten Lesung zunächst eine allgemeine Beratung statt, ihr folgt in der Regel die Einzelberatung. Ich schlage Ihnen jetzt vor, dass wir den Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 15/1147, in die allgemeine Aussprache einbeziehen.

Ich höre keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Die allgemeine Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich werde den Änderungsantrag vom Bündnis 90/Die Grü-

nen vorstellen, und damit wird letztendlich auch die Kritik und das, was wir an diesem Gesetz nicht mittragen können, deutlich.

Zunächst bezogen auf den Artikel 1 dieses Gesetzes, in dem es um Änderungen in dem bremischen Landesgesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung geht: Wie bereits in der Debatte im März 2002 dargestellt, wird das von uns nicht mitgetragen, weil hier auch nicht rechtskonform gehandelt wird. Mit der Änderung, die wir vorschlagen, wird Rechtskonformität hergestellt. Die Einführung von Schwellenwerten, wie sie beabsichtigt ist, ist ohne qualitative Kriterien nicht zulässig. Ich erinnere an die UVP-Pflichtigkeit von Vorhaben bei Nutzungsänderungen von Wald in Parkfläche wie beim Beispiel Zentralkrankenhaus Nord. Mit einem solchen Gesetz wird hier die Umweltverträglichkeitsvorprüfung ausgehebelt.

Der zweite Punkt unseres Änderungsantrags bezieht sich auf den Artikel 3, in dem es um die Änderung des Bremischen Landesstraßengesetzes geht. Bei dem Vorschlag des Senats soll in bestimmten Fällen die Notwendigkeit eines Planfeststellungsbeschlusses entfallen und nur noch eine Plangenehmigung in solchen Fällen erforderlich sein. Das heißt aber im Klartext, dass damit die Öffentlichkeitsbeteiligung umgangen und das Klagerecht der Verbände ausgehebelt wird. Das ist mit uns Grünen nicht zu machen, denn wir wollen Transparenz, wir wollen Beteiligungsrechte und nicht die von der großen Koalition eingebrachten Beschränkungen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Weitere Änderungen, die wir einbringen, beziehen sich auf die Änderungen des Bemischen Wassergesetzes. Die Vorschläge in Paragraph 111 a sind letztendlich dieselben wie die eben genannten, auch hier wird für bestimmte Fälle kein Planfeststellungsbeschluss mehr erforderlich sein, sondern lediglich eine Plangenehmigung. Das heißt, Öffentlichkeitsbeteiligung und Klagerecht der Verbände sind damit für diese Fälle vom Tisch. Das ist nicht tragbar!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine weitere Änderung in dem Bemischen Wassergesetz läuft darauf hinaus, dass die FFH-Richtlinie, die in der Regel dann eine Alternativenprüfung erfordert, das heißt, dass man in solchen Gebieten nur Vorhaben und Projekte realisieren darf, wenn man nachweisen kann, dass keine Alternativen vorhanden sind, durch die Formulierungen, wie sie hier gewählt wurden, ausgehebelt wird. Das heißt, hier wird auch in einer Form gehandelt, die nicht mit Europarecht vereinbar ist.

Der letzte Änderungsvorschlag betrifft die Erleichterungen für auditierte Betriebe. Für sie soll die Möglichkeit geschaffen werden, sich der staatlichen Kon-

(C)

(D)

(A) trolle zu entziehen. Das Ökoaudit wurde aber als zusätzliches Instrument eingeführt, um den Umweltschutz zu verbessern. Mit dem Vorschlag des Senats ist nicht gewährleistet, dass auf diese Weise Umweltstandards eingehalten werden. Hier noch einmal ganz deutlich: Ökoaudit war als zusätzliches Instrument gedacht. Hier wird es nun benutzt, um weiter zu deregulieren.

In der Summe muss ich insbesondere Sie, meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der SPD, darauf hinweisen, dass Sie diesem Antrag zustimmen müssten, ansonsten unterstützen Sie nämlich hiermit ein Gesetzeswerk, das Sie politisch sonst gar nicht vertreten. Beschränkungen von Öffentlichkeitsbeteiligung, Einschränkungen von Klagemöglichkeiten der Verbände, das zusammen mit Deregulierung ist nicht Ihre Programmatik. Stimmen Sie also zu! – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Kummer.

(B) Abg. Frau **Kummer** (SPD) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dr. Mathes, ich begrüße die Vorlage dieses Gesetzes ausdrücklich, schließlich kommen wir den Vorgaben der EU nach, die wir hier jetzt in Landesrecht umsetzen. Ich verstehe nicht, warum Sie sich so dagegen wehren. Wir kommen sogar einem Teil Ihres Antrags aus der letzten Sitzung nach, zu dem Sie, Frau Dr. Mathes, noch in der Debatte die Befürchtung geäußert hatten, dass hier wieder einmal umweltrelevante Gesetzesvorhaben aus ideologischen Gründen in die Endloschleife innerkoalitionärer Beratungen geschoben würden. Das Wasserschutzgesetz Bremen-Nord lauert jedoch nicht hinter jeder Aussetzung.

(Beifall bei der SPD)

Ich halte es für absolut angebracht und der Sache dienlich, dieses umfangreiche Gesetzeswerk, das heute hier vorliegt, intensiv beraten zu haben. Ich will nur kurz auf die Bedeutung des Gesetzes eingehen, das Sie so schlankweg irgendwie abtun, Sie könnten dem jetzt so gar nicht zustimmen! All die Diskussionen wurden in den letzten Jahren ausführlich und auch höchst kontrovers auf EU- und Bundesebene geführt. Wir setzen es heute lediglich spezifisch in Landesrecht um. Dass nach diesem langen Vorlauf die Umsetzung dann vergleichsweise zügig geschehen ist, möchte ich hier noch einmal ausdrücklich hervorheben.

(Beifall bei der SPD)

Die Intention des Gesetzes ist es, eine Vielzahl von Projekten, vom Straßenbau bis zu Aufforstungen,

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Gewässer, Binnenhäfen und so weiter, hinsichtlich ihrer Umweltauswirkungen auf einheitlicher Basis zu beurteilen und europaweit transparent und vergleichbar zu machen. Umweltauswirkungen beschränken sich ja in der Regel nicht auf Landesgrenzen. Ich kann nicht verstehen, Frau Dr. Mathes, warum Sie der Intention dieses Gesetzes nicht zustimmen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Dass das sinnvoll ist, darüber sind wir uns, glaube ich, alle einig. Ich hatte eigentlich gehofft, dass Sie trotz der Verbesserungs- oder Änderungsbedarfe ausweislich Ihres Änderungsantrags dem Gesetzentwurf insgesamt zustimmen.

Sie sprechen hier die Frage der Schwellenwerte an wie schon in der letzten Debatte. Sie fordern, dass es keine unteren Schwellenwerte geben dürfe, ab denen Projekte UVP-pflichtig seien. Allerdings sind Sie in Ihrem Änderungsantrag nicht völlig konsequent. Sie fordern die Abschaffung der Schwellenwerte zum Beispiel beim Straßenbau oder bei der Waldrodung, bei der Erstaufforstung, aber auch bei der Fischzucht oder beim Binnenhafenbau fordern Sie die nicht. Diese Diskrepanz ist mir irgendwie nicht ganz verständlich.

(D) Ebenso wollen Sie für jegliche Straßenbaumaßnahmen ein umfangreiches Planfeststellungsverfahren einführen. Ich finde, bei kleineren, untergeordneten Projekten geht so ein Verfahren auch ein bisschen kleiner und schlanker, zum Beispiel mit einem ganz normalen Baugenehmigungsverfahren. Es ist ja nicht so, dass dann überhaupt keine Prüfungen mehr durchgeführt werden. Wir müssen ja auch nicht überall mit der größten Gesetzeskeule kommen.

(Beifall bei der SPD)

Gesetze und Verfahren machen doch nur Sinn, wenn sie vernünftig handhabbar sind, alles andere konterkariert schließlich diese Gesetze. Aus diesem Grund lehnt die SPD-Fraktion auch die Streichung der Schwellenwerte, wie Sie es hier fordern, ab.

(Beifall bei der SPD)

Die Änderungsvorschläge zu Artikel 4, in dem es um die UVP-Pflicht von Gewässervorhaben geht, verstehe ich nicht ganz, zumal es nach Ihrem Vorschlag dann gar keine UVP-Pflicht mehr geben würde. Vielleicht habe ich das aber auch nur nicht richtig gelesen. Ebenso verstehe ich nicht, warum Sie streichen wollen, dass es Erleichterungen bei Vorhaben von Unternehmen geben soll, die ökoauditiert sind, mithin also schon ihre ökologische Kompetenz in einem anderen, auch nicht gerade unaufwendigen Verfahren nachgewiesen haben.

- (A) Fazit: Die SPD-Fraktion begrüßt ausdrücklich die Vorlage des Gesetzes und empfiehlt, dem Entwurf unverändert zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Mull.

Abg. Frau **Mull** (CDU *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann mich den Ausführungen von Frau Kummer eigentlich nur anschließen. Auch wir als CDU-Fraktion werden die Änderungsvorschläge der Fraktion der Grünen ablehnen.

Ich möchte eingangs sagen, wir haben hierüber ja auch bereits am 21. März debattiert, und es sind auch damals von Frau Senatorin Wischer schon hinlängliche Erklärungen zu Ihren damaligen Bedenken abgegeben worden, was Schwellenwerte betrifft, Frau Dr. Mathes, so dass ich eigentlich auch nicht ganz verstehe, weshalb Sie den heutigen Antrag wieder eingebracht haben. Auch in der Deputation für Umwelt haben wir sehr ausführlich über diesen Gesetzentwurf diskutiert.

Ich möchte Sie aber auch noch einmal bitten, zur Kenntnis zu nehmen, dass entgegen der Unterstellung, die Sie uns als CDU-Fraktion gemacht haben, nämlich hier wieder eine Möglichkeit zu suchen, Gesetzesvorlagen in ihrer Verabschiedung zu verschieben oder taktische Möglichkeiten zu nutzen, Diskussionen hinauszuzögern, das natürlich nicht der Fall war. Mein Kollege Helmut Pflugradt hat damals zugesagt, dass wir die Mai-Sitzung erreichen werden. Ich möchte nur zur Kenntnis geben: Wir haben jetzt Mai, und wir haben uns an unsere Verabredung gehalten, um heute dieses auch für das Bundesland Bremen sehr wichtige Gesetz zu verabschieden. Ich freue mich also, dass wir leider Ihren Vermutungen dieses Mal nicht gerecht werden konnten, Frau Dr. Mathes.

Meine Damen und Herren, ich habe es eben schon gesagt, wir bitten darum, die Änderungsvorschläge der Grünen abzulehnen. Die Gründe sind von Frau Kummer eben schon mehrmals genannt worden. Ansonsten möchte ich für die CDU-Fraktion erklären, dass wir dem Gesetz in erster und zweiter Lesung zustimmen werden. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu der Bedeutung dieses Gesetzes, das wir heute hier beraten, ist schon hinlänglich etwas

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

gesagt worden, so dass ich dies an dieser Stelle nicht wiederholen möchte. Es ist aber, und insofern bin ich sehr dankbar für das, was Frau Kummer gesagt hat, ein sehr umfangreiches Gesetzeswerk geworden. Insofern war es in der Tat eine sehr zügige Arbeit meiner Verwaltung, die dies umgesetzt hat, und ich möchte ihr auch von dieser Stelle aus danken.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Insofern möchte ich nur auf Ihren Änderungsantrag eingehen, wobei ich, als ich ihn gesehen hatte, liebe Frau Dr. Mathes, auch gedacht habe: Schau an, am Ende stimmen die Grünen nun doch diesem Gesetz zu bis auf die wenigen Punkte, die Sie angesprochen haben und die ich für so marginal halte, dass Sie nun doch, wenn man darüber redet, dem Gesetz insgesamt zustimmen können.

Dissens besteht vor allem in der Frage, ob es sachdienlich ist, bei den bezeichneten Straßenbauvorhaben untere Schwellenwerte, Festlegung der UVP-Pflicht und damit der Planfeststellungsbedürftigkeit festzulegen beziehungsweise für Vorhaben des Straßen- und Gewässerausbaus von eindeutig untergeordneter Bedeutung anstelle der aufwendigen Planfeststellungen mit UVP das einfachere Verfahren der Plangenehmigung zuzulassen, Frau Kummer hat das eben schon angesprochen. Sie verwerfen dies rundheraus, wohingegen der Gesetzentwurf unter Hinweis, und auch dies möchte ich betonen, auf die bundesgesetzlich vorgeprägte Gesetzssystematik, insbesondere aber auch aus Praktikabilitätsgründen bei Vorhaben von erkennbar untergeordnetem Stellenwert entsprechende Verfahrenserleichterungen vorsieht.

Mit Ihrem Änderungsbegehren zu den Artikeln 1 und 3 fordern Sie nichts weniger als die ausnahmslose UVP-Pflicht und damit Planfeststellungsbedürftigkeit, auch dies ist eben angesprochen worden, für alle Straßenneu- und -ausbaumaßnahmen im Sinne des Bremischen Landesstraßengesetzes. So sehr ich auch Ihre kritische Haltung gegenüber bedenkenlosem Verkehrsausbau teile, so wenig halte ich doch die hier beantragten Verfahrensanforderungen für geeignet und sachdienlich im Sinne Ihrer eigenen Intention.

Bei den Straßen der Kategorie C handelt es sich bekanntlich um Straßen von untergeordneter Verkehrsbedeutung, in der Regel um Erschließungsstraßen. Die Straßentypen sind nach genereller Einschätzung, auch nach Aussagen der zuständigen Fachbehörden meines Hauses, grundsätzlich nicht UVP-relevant, weswegen auf die Berücksichtigung dieser Straßen im Landes-UVP-Gesetz verzichtet werden kann. Desgleichen führt der kategorische Ausschluss eines unteren Schwellenwertes in den übrigen Regeln hier nur zu unvernünftigen Ergebnissen.

Ich gebe gern zu, dass man hier, wie bei jedem Schwellenwert, über die geeignete Grenze streiten

(C)

(D)

(A) kann. Im vorliegenden Entwurf wurde die Grenze zur UVP- und Planfeststellungspflicht für die durch Landesgesetz zu regelnden Straßenneubau- und -ausbaumaßnahmen bei einer Länge von zwei Kilometern gezogen. Dieser Schwellenwert entspricht auch dem schleswig-holsteinischen UVP-Gesetz. In Fällen dieser Art sind keine erheblichen Umweltauswirkungen in dem Sinne zu erwarten, dass hier eine kategorische UVP-Pflicht einschließlich eines Planfeststellungsverfahrens angeordnet werden müsste.

Bitte bedenken Sie, dass abgesehen von dieser großen Verfahrensanforderung selbstredend sämtliche materiellen und formellen umweltrechtlichen Vorschriften erhalten bleiben, auch das ist in der Deputation dargestellt worden, insbesondere die naturschutzgesetzlichen Kompensationspflichten sowie jene für sensible Gebiete wie nationale und europäische Schutzgebiete, so dass auch hier gegebenenfalls entsprechende Verträglichkeitsprüfungen und Ausnahmeverfahren durchzuführen wären! Dies ist Ihnen ausdrücklich auch schon in der Deputation so vorgetragen worden.

Ähnlich wie Frau Kummer geht es auch mir, wenig verständlich ist der Änderungsantrag zu Artikel 4 der Gesetzesvorlage, mit dem Sie das Instrument der Plangenehmigung für nicht-UVP-pflichtige, mithin auch für kleinste beziehungsweise irrelevanteste Gewässerausbauvorhaben ersatzlos streichen wollen. Ich halte dieses Petitum ehrlich gesagt eher für ein Missverständnis. Rahmengesetzlich ist diese Regelung schon in Paragraph 31 Absatz 3 des Wasserhaushaltsgesetzes vorgesehen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass beispielsweise für die Beseitigung eines kleineren Grabens im Rahmen eines Bauvorhabens nicht die prozeduralen Vorschriften der Planfeststellung und der Umweltverträglichkeitsprüfung vorzuschreiben sind.

Ich darf hier an Folgendes erinnern: Gerade weil in Bremen aufgrund der geographischen Verhältnisse die Gewässerökologie besonders zu beachten und zu schützen ist, hat mein Haus stets einen extensiven Gewässerbegriff vertreten, das heißt, die Schutzwürdigkeit auch kleiner Gewässer mit einem hohen Stellenwert versehen. In Konsequenz dessen kann das Bremische Wassergesetz dann selbstverständlich nicht Verfahrenserleichterungen ausschließen, die sich sowohl im Wasserhaushaltsgesetz als auch in allen anderen Landeswassergesetzen finden.

Zur Vorbeugung von Missverständnissen darf ich hier auf folgende Zusammenhänge hinweisen: In Ziffer 22 der in Rede stehenden Liste UVP-pflichtiger Verfahren wird für praktisch alle Gewässerausbaumaßnahmen zunächst die allgemeine Vorprüfung des Einzelfalls, also die Prüfung, ob das beantragte Vorhaben als UVP-pflichtig zu betrachten ist, vorgesehen. Wird die UVP-Pflicht hiernach ausgeschlossen, ist es nur konsequent, auch vom Erfordernis der Planfeststellung abzusehen. Den Fachbehörden steht hier also ein sinnvolles Regulativ zur

Verfügung. Abschließend zu diesem Punkt darf ich auch daran erinnern, dass man der UVP und dem aufwendigen Instrument des Planfeststellungsverfahrens aus meiner Sicht einen Bärendienst erweisen würde, wenn man es an dieser Stelle inflationär handhaben würde.

Hinsichtlich der beantragten Änderungen zu Paragraph 8 des Entwurfs des Bremischen Wassergesetzes möchte ich nur darauf hinweisen, dass es sich hier um die textidentische Übernahme des Paragraphen 6 Absatz 2 des Wasserhaushaltsgesetzes, mithin um eine so genannte punktuelle Vollregelung des Bundes handelt, die unmittelbar im gesamten Bundesgebiet gilt und der sich der Landeswassergesetzgeber schwerlich entziehen kann.

Ähnlich, wenn auch nicht gleich, verhält es sich mit dem Paragraphen 46 a des Entwurfs des Bremischen Wassergesetzes, der in enger Anlehnung an Paragraph 21 des Wasserhaushaltsgesetzes konzipiert wurde. Diese Vorschrift befugt die Länder optional zum Erlass derjenigen vollzugserleichternden Ökoauditvorschriften, die sich mittlerweile in allen Anlagen zu erlassenen Umweltfachgesetzen und auch in den übrigen Landeswassergesetzen finden.

Dass der Bund hier keine unmittelbar geltende Vollregelung getroffen hat, ist lediglich auf gesetzkonzeptionelle Gegebenheiten zurückzuführen. Im Hinblick auf die Regelungen in den übrigen bundesweit geltenden Fachgesetzen wäre es praktisch rechtlich weder möglich noch wünschenswert, wenn Bremen sich in seinem Wassergesetz dieser bundesweit vorgesehenen und teilweise bereits mit Erfolg praktizierten Regelung verschließen würde.

Ich will es dabei belassen. Sehr geehrte Frau Dr. Mathes, Sie sehen an meinen Ausführungen, dass wir uns hier bundesgesetzlich und auch EU-rechtlich konform verhalten. Ihre Aussagen, wir täten das nicht, sind, denke ich, auf diese Art und Weise – ich habe versucht, es intensiv auszuführen – widerlegt. Ich würde mir wünschen, dass Sie dem Gesetzesvorhaben dann doch Ihre Zustimmung geben. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zunächst über den Änderungsantrag, Drucksache 15/1147, abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/1147 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

- (A) Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Änderungsantrag ab.
Jetzt lasse ich über den Gesetzesantrag in erster Lesung abstimmen.
Wer das Gesetz zur Umsetzung der UVP-Änderungsrichtlinie und weiterer europarechtlicher sowie bundesrechtlicher Vorschriften zum Umweltschutz, Drucksache 15/1114, unter Berücksichtigung der soeben vorgenommenen Änderungen in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)
- Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.
- (B) Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen.
Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir jetzt in die zweite Lesung eintreten wollen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)
- Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.
Wir kommen zur zweiten Lesung.
Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
Wir kommen zur Abstimmung.
Wer das Gesetz zur Umsetzung der UVP-Änderungsrichtlinie und weiterer europarechtlicher sowie bundesrechtlicher Vorschriften zum Umweltschutz in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)
- Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.
- Fischereihafenbetriebsgesellschaft (FBG) eigenständig erhalten**
Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 22. April 2002 (Drucksache 15/1120)
- Die Beratung ist eröffnet.
Das Wort erhält der Abgeordnete Tittmann.
- Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit großer Sorge habe ich die Diskussion über eine Umstrukturierung der FBG als Landesgesellschaft zur Kenntnis nehmen müssen. Es ist schon verwerflich, dass ausgerechnet der Aufsichtsratsvorsitzende dieser erfolgreichen Gesellschaft, der Bremerhavener SPD-Oberbürgermeister Schulz, diese Diskussion angezettelt hat. Ich fordere hier im Landparlament den Aufsichtsratsvorsitzenden auf, sein Mandat im Aufsichtsrat der FBG mit sofortiger Wirkung niederzulegen!
- Meine Damen und Herren, als ehemaliger Amtsrichter kennt sich der Oberbürgermeister Schulz natürlich nicht mit der großen Verantwortung von Aufsichtsratsmitgliedern für die Gesellschaften, in die sie entsandt worden sind, aus. Das ist mir schon klar. Das ist mir auch sogar bei diesem Oberbürgermeister klar. Darum bin ich froh, dass sich wenigstens der CDU-Fraktionsvorsitzende Herr Eckhoff und die Abgeordnete Frau Hannken, aber auch Herr Hoyer für den selbständigen Erhalt der FBG ausgesprochen haben.
- Meine Damen und Herren, man muss allerdings auch die Notlage der SPD sehen. In Bremerhaven ist die Situation bei der Bremerhavener Investitions- und Stadtentwicklungsgesellschaft eine einzige Katastrophe. Wirtschaftsansiedlungen, die auch nur ansatzweise den Hauch einer Chance auf Erfolg gehabt hätten, sind nicht gelungen. Das Personal ist von 30 auf über 70 Mitarbeiter angewachsen.
- Selbstverständlich freut es mich, wenn neue zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden, aber nur zur Erinnerung, meines Erachtens wollten doch, sagen wir es einmal salopp, so genannte SPD-geführte Gesellschaften sogar Personaleinsparungen vornehmen. Man könnte jetzt natürlich die These des an seiner Wirtschaftspolitik gescheiterten Helmut Schmidt heranziehen: Die öffentliche Hand und de-

(A) ren Gesellschaften blähen sich zur Entlastung des Arbeitsmarktes mit Personal auf. Dieser historische Irrtum belastet aber heute immer noch unsere Haushalte.

Meine Damen und Herren, um von dem historischen Fehler der Sozialdemokraten wieder auf die Fehler der Gegenwart der SPD zurückzukommen: Das BIS finanziert konsumtive Ausgaben auch im Personalbereich über Grundstücksverkäufe. Ich frage allen Ernstes die Sozialdemokraten in diesem Haus: Wie soll das denn funktionieren? In meiner Bremerhavener Fraktion hat die BIS ja schon den Spitznamen „Kleiner Vulkan“.

(B) Meine Damen und Herren, es kann aber doch wohl auch nicht angehen, dass man versucht, eine gut funktionierende Landesgesellschaft mit dem Geschäftsführer Willms auszubooten, der dort, und das habe ich zuerst auch nicht erwartet, mit einer sehr hohen Akzeptanz bei den Betrieben im Fischereihafen und in einem erfolgreichen, über viele Jahre historisch gewachsenen Umfeld wirklich sehr gute Arbeit leistet. Es ist für mich unverständlich und ein politischer Skandal, dass man diese gut funktionierende Gesellschaft ihrer Eigenständigkeit berauben will. Dafür, meine Damen und Herren, habe ich absolut kein Verständnis. Wenn aber die Diskussion eine andere wäre, zum Beispiel, ob man die BIS auflöst und die FBG mit der Wirtschaftsförderung für ganz Bremerhaven betraut, wie es für die FBG in der Vergangenheit ja schon in großen Teilen gewesen ist, wäre mir um die Zukunft Bremerhavens nicht bange.

Ich fordere Sie also auf, lassen Sie die FBG in ihren Strukturen bestehen, damit der ehemalige Amtsrichter, Oberbürgermeister Schulz, nicht die gesamte Wirtschaftsstruktur zerstören kann! Das hat das arme und von Ihnen schon lange genug gebeutelte Bremerhaven wirklich nicht verdient.

Von der CDU erwarte ich allerdings, dass sie nicht, wie so oft, fadenscheinige Ausflüchte gebraucht und sich nicht nur in der Öffentlichkeit für den selbständigen Erhalt der FBG ausspricht, sondern auch parlamentarisch aktiv handelt und meinem Antrag demzufolge heute zum Wohl der FBG und im Interesse Bremerhavens zustimmt.

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hannken.

Abg. Frau **Hannken** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben uns in der Fischereihafendeputation in den beiden vergangenen Sitzungen ausführlich mit Veränderungen bei der FBG und Veränderungen im Fischereihafen insgesamt beschäftigt, insbesondere auch aufgrund der aktuellen Berichterstattung, die es in der „Nordsee-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Zeitung“ über mögliche Veränderungen bei der FBG gab. In diesen Sitzungen der Deputation ist sowohl von der SPD, dem Bündnis 90/Die Grünen als auch von uns, der CDU, sehr deutlich zum Ausdruck gebracht worden, dass wir und die im Fischereihafen ansässigen Betriebe mit der Arbeit der FBG sehr zufrieden sind.

Hervorgehoben wurde auch, insbesondere bei Gesprächen mit den im Fischereihafen ansässigen Betrieben und auch den dort tätigen Arbeitnehmern, dass sie besonders loben, dass die FBG Dienstleistungen aus einer Hand bietet, dass nicht nur die Gebäude, Grundstücke und Straßen von der FBG verwaltet werden, sondern dass auch der Umschlag und die Wasser- und Stromversorgung von der FBG getätigt werden. Dies passt sehr gut ineinander. Es gibt sehr kurze Wege. Es gibt kompetente Gesprächspartner. Dies sollte man auch einmal loben, wenn man eine gute Verwaltung in Bremerhaven hat.

Ich glaube, dass die FBG, und da sind sich eigentlich alle einig, sehr viel dazu beigetragen hat, dass der Fischereihafen heute ein florierendes Gewerbegebiet und auch ein florierendes Tourismusgebiet ist. Darauf können wir als Bremerhavener auch sehr stolz sein.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

(D) Gleichzeitig darf man dabei nicht stehen bleiben. Man muss auch weiter denken. Es gibt nichts, was man nicht verbessern kann, und das wollen wir auch tun. Das heißt, dass wir auch Strukturen überprüfen müssen, ob sie auch für die Zukunft weiterhin tragfähig sind oder ob wir sie für die Zukunft nicht auch noch verbessern können. Das heißt nicht, dass wir Diskussionen nur um der Strukturen willen führen, sondern dass es sich für den Fischereihafen und für die Stadt Bremerhaven wirklich auszahlen muss. Wir haben dafür ein Gutachten in Auftrag gegeben, das sich mit den Strukturveränderungen auseinander setzen soll.

Herr Tittmann, wenn Sie den Diskussionen in der Deputation gefolgt wären, würden Sie auch wissen, dass dieses Gutachten bisher noch nicht vorliegt. Daher halte ich auch Ihren Antrag heute für verfrüht. Wenn dieses Gutachten vorliegt, werden wir uns ausführlich in der Deputation damit beschäftigen, aufgrund dieses Gutachtens dann auch unsere Schlüsse und Konsequenzen ziehen und uns dann zu gegebener Zeit sicherlich noch einmal wieder hier im Parlament damit beschäftigen. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(A) Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 15/1120 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für den Fischereihafen

Der Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

(Einstimmig)

Bericht über die Regionale Kooperation Bremen – Niedersachsen

Mitteilung des Senats vom 23. April 2002
(Drucksache 15/1121)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Wischer.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Schreyer.

Abg. Frau **Schreyer** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Bericht des Senats über die Regionale Kooperation Bremen – Niedersachsen macht deutlich, wie wichtig die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit den Umlandgemeinden, den Landkreisen, den niedersächsischen Regierungsbezirken und dem Land Niedersachsen ist. Neue Formen der Zusammenarbeit, einer verbindlichen Zu-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

sammenarbeit, darauf legen wir großen Wert, müssen erprobt werden. Bewegung muss dafür von allen Seiten ausgehen. Im Interesse einer gemeinsamen Zielvorstellung der Raumordnung und der Regionalentwicklung will Bremen mit Niedersachsen die Zusammenarbeit auf möglichst dauerhafter Grundlage fortführen. Diese Absichtserklärung des Senats findet die Zustimmung der CDU-Fraktion.

(Vizepräsident D r . K u h n übernimmt
den Vorsitz.)

Die notwendige Entwicklung gemeinsamer Planungsanforderungen bei Neuansiedlungen und Freiraumkonzepten in den Stadt- und Umlandgemeinden können bei zukünftigen Vorhaben in der Region zu mehr Qualität und zur Stabilität der Projekte führen, insbesondere in unmittelbaren Randbereichen des Landes Bremen. Innerhalb der vielfältigen Kultur- und Freizeitangebote in der Region hat sich Bremen schon jetzt gut platziert. Zusammenarbeit im Gesundheitswesen, der Justiz, der Bildung, der gemeinsamen Verkehrsprojekte wird angestrebt, wie zum Beispiel ein bedeutender Schritt zur regionalen Kooperation von Bremen und Niedersachsen 1989 die Gründung des Verkehrsverbundes Bremen/Niedersachsen, VBN, war, der später zum Zweckverband weiterentwickelt wurde und heute den gesamten ÖPNV in der Region erfolgreich koordiniert, oder die Neue Hanse Interregio, ein vielversprechender Zusammenschluss.

Bei all den guten Vorsätzen muss das Land Bremen aber auch ein großes Interesse daran haben, der Abwanderung von weiteren Betrieben oder den weiter sinkenden Einwohnerzahlen entgegenzuwirken. Es ist aus Sicht der CDU richtig und notwendig, dass Bremen und Bremerhaven, solange kein Lastenausgleich zustande kommt, versuchen, die Abwanderung durch strukturpolitische Programme zu stoppen. Die Sanierungsstrategie zur Sicherung der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit des Landes hat für die CDU oberste Priorität.

(Beifall bei der CDU)

Eine Abwanderung von weiteren Betrieben oder weiter sinkende Einwohnerzahlen schwächen die Finanzkraft des Oberzentrums Bremen, und auch das Umland muss wissen, dass es nur profitieren kann, wenn das Oberzentrum seinen regionalwirtschaftlichen Aufgaben in vollem Umfang gerecht werden kann.

Wir, die CDU, sind der Auffassung, dass, wenn die Regionale Kooperation Bremen – Niedersachsen gelingen soll, Defizite im kooperativen und koordinierten Handeln beseitigt werden müssen. Gute Ansätze gibt es. Der Bericht des Senats zeigt uns politische Voraussetzungen und Rahmenbedingungen auf. Der ständige Dialog wird wichtig sein, um die-

(C)

(D)

(A) ses ehrgeizige Projekt gemeinsam mit Inhalten und auch mit Verbindlichkeiten zu füllen.

Lassen Sie mich noch auf ein gutes Beispiel der Zusammenarbeit hinweisen! Seit heute, dem 15. Mai 2002, gibt es die Entdecker-Card für die gesamte Region, drei Tage freie Fahrt zu niedrigen Preisen, kostenloser Eintritt in fast 90 Freizeiteinrichtungen, Museen, Freizeitparks, darüber hinaus Schifffahrten, Stadtrundfahrten und so weiter. Ich zeige Ihnen einmal den Flyer, das ist eine ganz interessante Sache für die gesamte Region.

Ich möchte mit Erlaubnis des Präsidenten noch aus „Die Welt“ vom 6. November 2001 zitieren: „Bau- und Umweltministerin Christine Wischer: Die Idee ist so genial wie einfach, da in der Region alle profitieren werden.“ Der Meinung sind auch wir. „Zum ersten Mal sei es jetzt möglich, länderübergreifend Marketinganstrengungen für eine Region durchzuführen, die schon lange nicht mehr an Ländergrenzen halt macht“, so damals Frau Wischer. Seit heute haben wir dieses Ticket, ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Sieling.

(B) Abg. **Dr. Sieling** (SPD *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben hier in diesem Haus, im Landtag, im März 2000 einen Beschluss gefasst, in dem wir den Senat gebeten haben, uns darzulegen, wie denn die Zusammenarbeit zwischen Bremen und Niedersachsen verbindlicher gestaltet werden kann. Was wir heute diskutieren, ist das Ergebnis des Beschlusses von damals, nämlich die Vorschläge und vor allem der Fortschritt, den es im Rahmen dieser Zusammenarbeit gegeben hat.

Ich will ein Thema ansprechen, das wir damals, als wir im Jahr 2000 darüber geredet hatten, noch nicht so klar vor Augen hatten und wo wir heute den meines Erachtens größten Schritt zu einem gemeinsamen strukturpolitischen, wichtigen wirtschafts- und hafenpolitischen Vorhaben von Niedersachsen und Bremen gemacht haben. Das ist das Projekt Tiefwasserhafen Wilhelmshaven. Das ist für mich der größte Schritt der Zusammenarbeit dieser beiden Bundesländer. Leider klappt es ja nicht, das ergibt sich gerade in der Debatte dieser Tage, dies auch mit Hamburg zu machen. Das haben wir damals aber noch nicht geahnt, und ich denke, das ist der große Schritt voran, dass wir eine gemeinsame Hafenpolitik mit Niedersachsen machen und dazu kommen, dass wir in diesem wichtigen Feld die Entwicklungen in Bremerhaven so weit treiben, wie sie möglich sind, dann aber auch bereit sind, gemeinsam mit unseren niedersächsischen Nachbargemein-

*) Vom Redner nicht überprüft.

den weitere Entwicklungen zu machen und hier mit Wilhelmshaven einen Schritt gehen, der viele Arbeitsplätze in der Region sichern und die Wertschöpfung erhöhen wird.

Das ist der wesentlichste Punkt, der sich in diesem Bericht nicht wiederfindet, weil man dort, glaube ich, sehr stark auf die unmittelbare Zusammenarbeit der Landesregierungen und innerhalb der Regionen fokussiert. Das schließt sich aber an der Stelle überhaupt nicht aus. Der Wert dieses Vorhabens liegt nur darin, dass wir hier im Bereich der Wirtschaftspolitik einen gemeinsamen Schritt nach vorn gemacht haben.

Meine Kollegin Frau Schreyer hat hier viele Punkte angesprochen, ich teile ausdrücklich die Zusammenfassung und die Einschätzung, dass wir hier einen großen Schritt zu einer verbindlichen, wie die Kollegin ja betont hat, Zusammenarbeit gemacht haben. Es kommt ja mittlerweile auch zu regelmäßigen Zusammenkünften der beiden Landesregierungen, also unseres Senats und der niedersächsischen Landesregierung. Ich möchte einfach die Debatte heute nutzen, um noch einmal an zwei Punkten Themen anzusprechen, bei denen ich denke, dass wir konkret weiter vorankommen müssen. Dies sage ich auch vor dem Hintergrund, dass ja am 4. Juni die beiden Landesregierungen wieder zusammentreten werden.

Der erste Punkt betrifft den öffentlichen Nahverkehr. Wir haben in der Bürgerschaft den einstimmigen Beschluss, der von allen drei Fraktionen getragen wurde, für eine Regionalstadtbahn für den Raum Bremen und das Umland. Um dort einen Ausbau des leistungsfähigen schienengebundenen öffentlichen Nahverkehrs zu machen, brauchen wir die entsprechenden politischen Entscheidungen. Ich sage hier an dieser Stelle, ich finde, es wäre eigentlich der richtige Zeitpunkt, auch was die Vorplanungen betrifft, dass die beiden Landesregierungen vielleicht schon Anfang Juni eine politische Entscheidung treffen, den politischen Weg stärker vorangehen, sich für die Regionalstadtbahn auszusprechen, um damit, glaube ich, für die Zukunft des ÖPNV hier in die richtige Richtung zu gehen, die Richtung jedenfalls, die wir hier im Landtag gemeinsam beschlossen haben.

(Beifall bei der SPD)

Das zweite Thema, das die Kollegin Schreyer schon angesprochen hat, ist die Frage der verbindlichen Zusammenarbeit in der Region selbst. Wir haben in der Stadtbürgerschaft im März über die in Arbeit befindliche Gründung eines Verbandes Region Bremen diskutiert und dazu ja auch einen gemeinsamen Antrag, der das befürwortet, beschlossen. Ich finde es jetzt wichtig, dass sich auch die Landesregierungen noch einmal mit der Frage befassen, welche Rahmenbedingungen man auch von der Länderebene her schaffen könnte, welche Ver-

(C)

(D)

(A) besserungen von Rahmenbedingungen möglich wären, um die Bildung einer solchen Region, eines solchen Verbandes und um die Zusammenarbeit zwischen der Vielzahl von Kommunen und der Gebietskörperschaften, Landkreise, allein drei Bezirksregierungen, voranzutreiben. Ich denke, dass da auch von beiden Landesregierungen Schritte gemacht werden können. Das wäre ein zweiter Punkt, den ich mir wünschen würde, um die Zusammenarbeit zu vertiefen. Ich denke, dass das vielleicht auch auf die Tagesordnung Anfang Juni gehören könnte.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal auf den Punkt hinweisen, dass wir in der Tat in der verbindlichen Zusammenarbeit einen Schritt vorangekommen sind! Weil es angesprochen wurde: Es gibt zwei Seiten dieser Medaille. Man muss sich als Bremen und Bremerhaven bemühen, die Zusammenarbeit mit dem Nachbarn und natürlich mit dem Land Niedersachsen voranzutreiben, man muss aber gleichfalls auch eigenes Handeln an den Tag legen, und man darf nicht davor zurückweichen, natürlich etwas dafür zu tun, dass die beiden Oberzentren sich auch als Oberzentren in der Region darstellen und profilieren. Das erwarten übrigens auch unsere niedersächsischen Nachbargemeinden, die natürlich sagen, Bremen und Bremerhaven müssen ihre Rollen in der jeweiligen Region erbringen.

(B) Darum sind das für mich auch gerade vor dem Hintergrund einer vernünftigen Sanierungsstrategie zwei Seiten einer Medaille. Auf der einen Seite steht das eigene Handeln und auf der anderen Seite ein vernünftig abgestimmtes Vorgehen. Das macht vor der wichtigen Herausforderung, die wir haben, Sinn. Wir müssen, da beißt die Maus keinen Faden ab, die Kosten unserer Aufgabenerbringung von öffentlichen Leistungen reduzieren. Darauf verweist ja auch der Bericht an vielen Beispielen. Er zeigt Beispiele in der Steuerverwaltung, im Bereich der Datenzentralen, beim Kataster- und Vermessungswesen, beim Beschaffungswesen für die Polizei und so weiter auf.

Eine vernünftige Kooperation zwischen zwei Bundesländern kann dazu führen, dass Ausgaben gesenkt werden. Es kann übrigens auch dazu führen, dass wir vermeiden, Doppelinfrastrukturen aufzubauen. Es kann keinen Sinn haben – das ist natürlich auch ein Thema der Gewerbeflächenpolitik, aber teilweise auch anderer Infrastrukturfragen –, dass wir in einer Region Doppelstrukturen aufbauen und uns von Haustür zu Haustür Konkurrenz machen, die am Ende nichts für die Region bringt. Da ist auch Abstimmung erforderlich. Ich denke, in dem Zusammenhang macht es einen Sinn. Eine vernünftige regionale Kooperation ist auch für Bremen und Bremerhaven ein wichtiger Bestandteil einer erfolgreichen Sanierungsstrategie der öffentlichen Haushalte.

Zum Schluss muss ich sagen, dass eines, glaube ich, nicht geht, und ich hoffe, da sind wir uns in diesem Haus einig, wir sind nicht in einer Lage, wie es jüngst in einem Papier von Herrn Röper, dem ehema-

ligen CDU-Fraktionsgeschäftsführer und jetzt, glaube ich, Beiratsmitglied im Bremer Stadtteil Schwachhausen, formuliert worden ist, dass das Ende des Landes Bremen eigentlich kommt. Ich bin der festen Auffassung, dass das der falsche Weg ist. Richtig ist es, die Kooperation zu vertiefen und dafür zu sorgen, dass Bremen und Niedersachsen vernünftige Nachbarn bleiben und sich in die Richtung weiter entwickeln. – Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Krusche.

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schon im Jahr 1930 einigten sich Preußen und Bremen in einem Staatsvertrag darauf, so ist der Senatsmitteilung zu entnehmen, gemeinsame Probleme so zu behandeln – Zitat –, „als ob Landesgrenzen nicht vorhanden wären“.

Meine Damen und Herren, das war eine sehr fortschrittliche Sichtweise. Allerdings ist seitdem jede Menge Wasser die Weser hinabgeflossen. Ich glaube, Staatsverträge sind das eine, aber wenn sie in tatsächliches Handeln umgesetzt werden sollen, zeigt sich erst, wie kompliziert und komplex die Probleme sind, um Ländergrenzen nicht nur auf dem Papier, sondern in den Köpfen der Menschen zu überwinden und zu konkretem politischen Handeln zu kommen.

Das Europa der Regionen, der globalisierte Wettbewerb um Standortvorteile, der ausdauernde Konkurrenzkampf der Städte und Gemeinden untereinander um Gewerbeansiedlungen, um die Ausweitung immer neuer Baugebiete bedeutet für die Nordwestregion und damit auch für die Städte Bremen und Bremerhaven: Es führt kein Weg daran vorbei, die Konkurrenz mit seinem Umland zugunsten einer verbindlichen und gemeinsamen Zusammenarbeit zu überwinden, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist allerdings wie immer leichter gesagt als getan, vor allem dann, wenn man sich die geographisch administrative Fragmentierung unserer Region genauer anschaut. Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten aus der Senatsmitteilung: „So grenzen an Bremen und Bremerhaven im Gegensatz zu vielen anderen Oberzentren sechs Landkreise mit insgesamt 61 kreisangehörigen Gemeinden und eine kreisfreie Stadt, die wiederum drei Bezirksregierungen auf Landesebene zugeordnet sind.“

Meine Damen und Herren, dies allein zeigt schon, dass eine regionale Kooperation, die ihren Namen

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) auch verdient, eine gewaltige Aufgabe ist und von allen, ob auf Verwaltungsebene oder aber bei den politischen Entscheidungsträgern, nicht nur einen langen Atem verlangt, sondern vor allem müssen alle davon überzeugt sein, dass es eben keine Alternative zu dieser Kooperation gibt.

Wir sind in den letzten Jahren, darauf haben meine Vorredner schon hingewiesen, trotz unterschiedlicher Gremien in unterschiedlicher Zusammensetzung einen großen Schritt weitergekommen. Der von der Bremischen Bürgerschaft im März verabschiedete Antrag über die Schaffung verbindlicher Strukturen der Zusammenarbeit in Richtung eines Raumordnungsverbandes für die Region ist ebenso ein großer Fortschritt wie der neben der regionalen Arbeitsgemeinschaft gegründete parlamentarische Beirat, in dem ebenso niedersächsische Parlamentarier wie Bremer Abgeordnete sitzen und gemeinsam Leitlinien für die Region entwickeln. Das, was für den Verkehrsverbund, Frau Schreyer erwähnte es bereits, Bremen/Niedersachsen seit Jahren eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich gemeinsam den öffentlichen Personennahverkehr für die Region zu organisieren, muss zukünftig auch für andere, aus unserer Sicht ebenso wichtige Bereiche angepackt werden.

Hier, meine Damen und Herren, wird es nun etwas ernster. Da sind eben die schönen Worte und Papiere einerseits und das praktische Handeln andererseits. Konkret bedeutet das nämlich, dass niemand in der Region so weitermachen kann wie bisher, weder der Bürgermeister von Bremerhaven noch der von Achim, noch der von Bremen. Das heißt konkret, auch Macht zugunsten gemeinsamer Handlungsstrategien abzugeben.

Das heißt erst einmal aber auch, die Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen und daraus die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Da müssen wir uns ganz deutlich einmal eines klar machen: Jenseits aller Wachstumsphilosophien gerade in Bremen, was die Bevölkerungsentwicklung und die Ausweisung neuer Bebauungs- und Gewerbegebiete angeht, hat all dies mit der Wirklichkeit, wenn man sie auf die nächsten 20 Jahre hochrechnet, nur sehr wenig zu tun. Es ist völlig klar, die bundesweite Bevölkerung wird abnehmen. Es ist eine absolute Illusion zu glauben, und wenn Sie sich das immer noch einreden und Papiere voll schreiben, dass nun gerade Bremen und die Region Nordwest von diesem Schrumpfen der Bevölkerung ausgenommen sein wird. Ganz im Gegenteil, wir müssen uns ganz zentral mit der Frage auseinander setzen, dass auch die Nordwestregion nicht weiter wachsen wird.

Wir können viel dafür tun, die Bevölkerung hier zu halten. Wir können viel dafür tun, junge Leute in unserer Stadt zu halten. Wir können aber nicht davon ausgehen, dass wir unentwegt weiter neue Einfamilienhäuser in Bremens Grenzen oder in den Grenzen von Achim, Uphusen oder welchem Ort

auch immer brauchen. Nein, es muss eine neue Strategie geben, und sie heißt, gemeinsam zu überlegen, welche Wohngebiete wir wo und für welche Menschen denn eigentlich brauchen. Wir werden immer älter. Es wird in 30 Jahren nicht jeder noch im Einfamilienhaus sitzen. Wer soll dann darin wohnen? Wir müssen uns auf die Zukunftsfragen einstellen, und das tun Sie hier genau nicht. Sie tun immer so, ach, das bleibt schon alles noch wie jetzt, wir wachsen und wachsen. So kann es eben gerade nicht gehen, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte einmal als ein konkretes Beispiel die Mahndorfer und Arberger Marsch nennen, bei der alle so wunderbar von dem Intraprozess, dem intrakommunalen Raumstrukturkonzept reden. Papiere sind ja so schön, da kann man genau nachlesen, dass Bremen hier eine falsche Politik betreibt und Gewerbegebiete in unermesslichen Hektaren ausweist, und es gibt gar nicht das Angebot, das dem gegenübersteht. Es werden allenfalls Bremer Umzüge subventioniert und finanziert. Zukunftsverträglich ist diese Art von Gewerbebeansiedlung nun überhaupt nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben uns in der Baudeputation und in der Wirtschaftsdeputation ja gerade mit dem Verkehrskonzept Bremer Osten beschäftigt und werden uns noch weiter damit beschäftigen, da kann man dann ganz deutlich ablesen, wie die gemeinsame beschworene Politik mit der Region aussieht.

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]:
Wieso?)

Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten aus dem Verkehrskonzept, da geht es ja um allerlei Straßen, die man sonst wo bauen will und muss, weil man ja so viele Gewerbegebiete neu ausweist. Da gibt es nun eine Straße, die heißt Theodor-Barth-Straße. Ich zitiere:

„Die Verlängerung der Theodor-Barth-Straße und ein neuer Anschluss an die BAB 27 ermöglicht eine Ausweisung von gewerblichen Flächen im Bereich Uphusen auf niedersächsischem Gebiet. Hierdurch wird das Gewerbeflächenangebot entlang der A 1 deutlich erhöht. Aus diesem Grund ist insbesondere eine Vereinbarung mit der Stadt Achim zu treffen, die sicherstellt,“ – hört, hört! – „dass die Erschließungs- und Vermarktungsbemühungen im Gewerbepark Hansalinie einschließlich der Erweiterungsflächen in der Arberger und Mahndorfer Marsch nicht konterkariert werden.“

Meine Damen und Herren, so sieht Ihre Praxis aus! Erst darf Bremen alle seine Riesenflächen vollschau-

(C)

(D)

- (A) feln, und dann darf der kleine Ort Achim auch einmal vielleicht ein bisschen Gewerbegebiet ausweisen.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Sie wollen es andersherum?)

Nein, meine Damen und Herren, das ist genau keine regionale Kooperation, das ist das Gegenteil davon!

Die Zukunft heißt, und die haben Sie nun einschließlich Ihres großartigen Bürgermeisters seit Jahren verschlafen, gemeinsame Gewerbegebiete, grenzüberschreitende Gewerbegebiete! Dann kann man hier in Bremen Flächen einsparen und weniger Natur zerstören. Das wäre eine zukunftsfähige, ökologische und regional vernünftige Politik. Dies alles betreiben Sie nicht. Daher einerseits die schönen Worte, da stimme ich Ihnen allen zu, aber wir Grünen sagen, wir werden Sie an Ihren Taten messen, und die sehen bei weitem nicht so gut aus wie Ihre Worte. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Sieling.

- (B) Abg. **Dr. Sieling** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese letzte Bemerkung hat mich doch auf den Plan gerufen, weil ich mich natürlich als Erstes frage, was denn ökologisch wertvoller ist, ob wir das Gebiet am Bremer Kreuz bebauen oder im Bereich der Arberger/Mahndorfer Marsch. Das begreife ich erst einmal nicht.

Der Punkt ist aber, dass Sie hier geredet haben wie eine Blinde von der Farbe. Liebe Kollegin Karin Krusche, Sie müssten es wirklich besser wissen, denn gerade was dieses Gebiet betrifft, ist die Gemeinde Achim, da will ich ja nun wirklich zur Aufklärung beitragen, an Bremen herantreten und hat gesagt, Leute, für euch wäre eine solche Verlängerung, eine solche Straße kommunalpolitisch von hoher Bedeutung, damit ihr die Verkehre entlastet, und wir hätten davon auch etwas in Uphusen. Wir wissen aber genau, dass es da Probleme im Bereich von Gewerbeflächen gibt. Dann hat der Rat Achim im Flächennutzungsplan geschrieben: Wir möchten das gern perspektivisch als Gewerbegebiet haben, und sie haben eine Fußnote gemacht in ihren Flächennutzungsplan und haben gesagt, das machen wir aber jetzt nicht, sondern wir machen es nur gemeinsam mit Bremen, wenn Bremen es machen möchte.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die sind viel weiter als Sie! Die machen uns nämlich ein konkretes Angebot, das Bremen ermöglicht,

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (C) eine vernünftige Verkehrsinfrastruktur aufzubauen und mit denen eine Vereinbarung zu treffen. Die Achimer sind dazu auch auf einer zeitlichen Schiene bereit und gleichzeitig Entwicklungen in der Region Bremen, nämlich an der Hansalinie, Arberger/Mahndorfer Marsch, zu machen.

Achim macht gemeinsam mit Oyten natürlich weiter ein Gewerbegebiet, das auf dem Gebiet Achim/Oyten liegt. An der Stelle ist erst einmal Ruhe, bis die Region es gebrauchen kann, damit keine Überkapazitäten in der Region entstehen, kein Überangebot entsteht. Das wollen Sie doch auch, das wollen wir jedenfalls, eine Begrenzung des Angebots. Hier erreichen wir das konkret. Ich weiß nicht, wogegen Sie reden! Das ist doch alles ein guter Weg. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es wäre nicht die Bremische Bürgerschaft, wenn wir nicht am Ende auf die Arberger und Mahndorfer Marsch kämen,

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(D) und das bei einem Thema, das, wie ich denke, doch Anlass gibt zu sagen – und Sie haben es ja so nett begonnen, Frau Krusche, indem Sie gesagt haben, schon 1930 waren sich Preußen und Bremen einig darüber –, dass man Probleme nur gemeinsam lösen kann. Dann gab es eine lange Strecke, wo das nicht so ganz nachzuerleben war, und wir leben just in einer Zeit, wo dieses Thema belebt, aktiv mit Gesprächen und auch mit konkreten Projekten gefüllt wird. Wir sind also wirklich in einer Phase, in der man nur sagen kann: So weit wie heute waren wir lange nicht in der Entwicklung einer kooperativen Zusammenarbeit.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Nun lassen Sie uns doch daran richtig freuen!

Auch das letzte Thema, das Sie genannt haben, ist ein Dialog. Es ist doch nicht gesagt worden, dass irgendeiner etwas beschließt, und dann muss der andere es schlucken, sondern auch in dem von Ihnen genannten Fall geht es um Dialoge. Wir haben auch den Teil der Arberger und Mahndorfer Marsch, an dem Sie ja so hängen, in das regionale Entwicklungskonzept aufgenommen, also ist er in den Intraprozess mit aufgenommen worden. Auch da ist Bremen also im Dialog und will sich mit seinen Nachbarn einigen. Ich weiß gar nicht, was Sie wollen! Es sind

(A) nicht nur Worte, sondern wir lassen in dieser Konzeption auch Taten folgen.

Wir haben Ihnen das Konzept vorgestellt. Das eine war das, was im Bereich der verbindlichen Kooperation in den Verflechtungsräumen der Oberzentren beschrieben worden ist. Darüber haben wir ja auch schon das letzte Mal in der Bürgerschaft diskutiert. Das ist ein großer Schwerpunkt, wir haben aber daneben auch zwei andere in der Mitteilung benannt, nämlich zum einen eine kooperative und konstruktive Neuordnung der Aufgabenwahrnehmung der Länder. Da ist enorm etwas vorangebracht worden. Wir haben erstmalig eine gemeinsame Arbeitsgruppe sozusagen auf Ebenen der Senatskanzleien und der Fachressorts, die gemeinsame Konzepte für die Region erarbeitet und sieht, wo können wir, statt parallel etwas zu machen, uns die Aufgabenwahrnehmung so teilen, dass es ein Geben und Nehmen auf beiden Seiten ist. Ein sehr vernünftiger Ansatz, der auch schon einige erfolgreiche Projekte gezeitigt hat! Also, auch da folgen den Worten Taten an dieser Stelle.

Der nächste Punkt ist die gemeinsame Entwicklungsstrategie zur Strukturpolitik in der Nordwestregion als weitere Säule, die dazukommt. Dies ist zugegebenermaßen, Sie haben es angesprochen, aufgrund der unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen eine richtig anspruchsvolle Aufgabe. Man hat sich aber gemeinsam vorgenommen zu sehen, wie man die wirtschaftspolitischen Programme und Projekte im Interesse dieser Region bündeln kann. Ein sehr erfolgreiches Beispiel ist mit Wilhelmshaven schon genannt worden.

Wir beschäftigen uns also mit den Fragen, wie man Wirtschaftsstrukturpolitik nicht nur kleinräumig oder für Bremen oder Bremerhaven, sondern erfolgreich für die ganze Region machen kann. Da geht ja der

Gedanke dahin, es nicht nur bei dem Teil zu belassen, der jetzt der regionalen Arbeitsgemeinschaft, also der ehemaligen gemeinsamen Landesplanung, sondern dies bis hin zur holländischen Grenze zu erweitern, um uns als eine starke Region darstellen zu können.

An dieser Stelle gibt es also viele Ansätze, ob es die Bündelung und Vernetzung der universitären Forschungs- und Entwicklungskapazitäten ist, ob es die Frage der Stärkung, das ist angesprochen worden, der Tourismusregion ist, die viel zu bieten hat. An all diesen Punkten wird gearbeitet. Insofern, denke ich, kann man den Bericht heute als etwas nehmen, was uns, finde ich jedenfalls, gemessen an langen Jahrzehnten vorher sehr hoffnungsvoll stimmen kann, dass wir auf einem guten Weg sind, uns zu einer Region nicht nur im kleinräumigen Bereich, sondern auch im Nordwesten zu entwickeln, die in der Tat den Herausforderungen, die gar nicht mehr kleinräumig sein werden, sondern die Herausforderungen im Wettbewerb werden wir mit anderen Regionen machen müssen. Die Region hier zu stärken, sind wir, glaube ich, auf einem guten Weg. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 15/1121, Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

(Schluss der Sitzung 17.52 Uhr)

(C)

(D)